

d'Lëtzebuurger **Land**

OS

Unabhängige Wochenzeitung für Politik,
Wirtschaft und Kultur

#23 67. Jahrgang 5. Juni 2020



5 453000 174663



4,00€

Im Datenfieber

Berge an Daten werden gesammelt und analysiert, um Covid-19 besser zu verstehen. Der Datenschutz in Corona-Zeiten ist kaum ein Thema

« Le dialogue social s'est dégradé en joutes de Powerpoint »

Interview avec le directeur du Statec Serge Allegrezza sur les vulnérabilités du Grand-Duché et le tropisme de la dette

Boardwalk Empire

Remich ringt mit seinem Image als Perle der Mosel. Trotzdem zieht es an Wochenenden immer noch Tausende Touristen auf die Esplanade. Eine Reportage

Foto: Sven Becker

Boardwalk Empire

Remich ringt mit seinem Image als Perle der Mosel. Trotzdem zieht es an Wochenenden immer noch Tausende Touristen auf die Esplanade. Eine Reportage

Pol Schock

Der Weg zur Esplanade führt über Brasilien. Autos stauen sich an der steilen Route de l'Europe hoch bis zu den Tankstellen. Sie warten auf ein kurzes grünes Zeitfenster. Der Klang von Dieselmotoren, Klimaanlage und Lady Gaga schallt durch die stickige Hitze, die vom Asphalt aufsteigt. Als die Ampel unten an der Kreuzung bereits wieder auf Rot springt, haben die Fahrer auf Höhe der Tankstellen die Bremse noch nicht einmal gelöst. Der Umweg über das einstige Quartier Brasilien in Remich erscheint als beste Option. Es ist benannt nach gescheiterten und verarmten Rückkehrern, die im 19. Jahrhundert vergeblich ihr Glück in Südamerika suchten. Zu einer Zeit, als Luxemburg ein Auswandererland war.

Chillen und Grillen Die Wiese zwischen Bech-Kleinmacher und der Esplanade in Remich ist frisch gemäht. Es riecht nach gegrilltem Fleisch, Grillanzünder und Schischa-Pfeife. Drei italienische Männer drängen sich auf den Vordersitz eines Audi Cabrios. Ein Mann mit Tattoos und freiem Oberkörper skippt am Autoradio, bis *Una volta ancora* von Fred de Palma erklingt. Er blickt nickend und wippend mit dem Zeigefinger hinüber zu seinen Bekannten. Sie sitzen in einem ovalen Kreis auf weißen Plastikstühlen. Und klatschen.

Unweit davon setzt ein junger Mann zum Wurf an. Er hält ein Tischtennisball in seiner rechten Hand über seiner Schulter und starrt auf einen der vielen Becher am anderen Ende der Tischtennisplatte. Sie sind zur Hälfte gefüllt mit Bier. Mit Corona. Eine Maske trägt er nicht. So wie niemand an diesem Pfingstmontag in Remich. Der Mann verfehlt sein Ziel. Aber der nächste Versuch steht schon an.

„Nein, nicht zu weit!“, ruft eine Frau. Sie blickt zu ihren Kindern. Drei halbnackte Jungs stehen mit den Füßen in der Mosel, bestaunen zunächst einen Tanker, dann ein rasendes Jetski auf dem Fluss. „Das Wasser ist schmutzig“, sagt Anna und fügt ein unsicheres „oder?“ hinterher. Sie lebt seit drei Jahren in Düdelingen und stammt ursprünglich aus Krakau. „Sehr schön hier. Es erinnert mich ein wenig an die polnische Ostseeküste“, sagt Anna. „Nur schade, dass man nicht schwimmen darf.“

Nur wenige Meter weiter beginnt die eigentliche Esplanade: eine rund anderthalb kilometerlange Asphaltpromenade, entlang des Moselufers, vorbei an der einstigen Festungsmauer der Stadt Remich. Die Esplanade gilt in Luxemburg als

Institution. Als Ort, der lange Zeit bei manchen touristische Sehnsüchte weckte, wenn auch nur für Sonntagnachmittage. Hier flanierte schon König-Großherzog Wilhelm III., während einer seiner seltenen Luxemburgreisen im 19. Jahrhundert, hier ließ sich Edmond de la Fontaine (Dicks) für seine Gedichte inspirieren und hierhin zog und zieht es an Wochenenden und Feiertagen tausende Menschen aus der gesamten Großregion. Als „Luxemburger Côte d'Azur“ hat der verstorbene Bürgermeister Jeannot Belling (DP) Remich wegen seiner Flaniermeile getauft, als Florida Luxemburgs bezeichneten es andere wegen der hohen Seniorendichte und als „Perle der Mosel“ vermarktet Remich sich seit Jahren selbst.

Verfall Doch vom einstigen Glanz der Perle ist nicht mehr viel geblieben. Die Betonpromenade erstickt in den Abgasen des Durchgangsverkehrs und versinkt jährlich im Hochwasser. Japanische Kirschbäume aus den 1960-er Jahren mussten vor kurzem abgeholzt werden und die Geschäftswelt verödet. Räumungsverkauf steht in großen Lettern im Schaufenster eines Bekleidungsgeschäfts in der Maacher Gaas, „Bistrot bientôt à louer“ steht auf einem Schild wenige Meter da-

neben. In der Maacher Gaas befinden sich neben zwei Juwelierläden noch ein Frisör, mehrere asiatische Restaurants, ein Thai-Massagestudio und ein CBD-Shop, in dem man Hanfprodukte aller Art kaufen kann.

„Wir können froh sein, dass wir noch einen Cactus haben“, sagt Brigitte Muller. Die blonde Frau, geschätzt Ende 50, lebt seit ihrer Kindheit in Remich. Sie steht vor der Mosella-Bäckerei an der Place du Marché und zeigt auf ein Restaurant gegenüber. Dort befand sich das Traditionshaus Maison Gretsche, das nach über 125 Jahren 2011 schließen musste. „Bei Gretschen hues de ëmmer alles kritt“, so Muller. „Mee et geet d'Bach erof mat Réimech. Elo muss ech esouguer mam Hond bei de Veterinär op Maacher“, die Frau schüttelt den Kopf. „Op Maacher!“

Just in diesem Moment geht ein Mann mit Glatze und FFP2-Mundschutz vorbei. „Moien.“ Gruß mit tiefer Stimme. Muller grüßt zurück. Sie lehnt sich nach vorne, flüstert gegen ihre Handfläche: „Dat ass dee mam Mupp.“ Daniel Frères, Lokalpolitiker und Immobilienhändler, hat sich in Remich ein kleines Reich aufgebaut, seine Agentur grenzt an den Quai de la Mosel-



Helium-Luftballons für 10 Euro an der Esplanade in Remich

Hier flanierte schon König-Großherzog Wilhelm III., während einer seiner seltenen Luxemburgreisen im 19. Jahrhundert, hier ließ sich Edmond de la Fontaine (Dicks) für seine Gedichte inspirieren und hierhin zieht es an Wochenenden und Feiertagen tausende Menschen aus der gesamten Großregion



le und an die Maacher Gaass. Seine Werbeplakate sind nicht zu übersehen und erinnern an *Billboards* des dubiosen Anwalts Saul Goodman aus der Serie *Better Call Saul*.

Die Stadt versucht seit Jahren, die Esplanade auf Vordermann zu bringen: Hochwasserschutz, Dreißiger-Zone, Fahrradweg, Parkplätze, Umgehungsstraße und die Anhebung des Kais für Schiffe. Ideen und Pläne gibt es viele, sie reichen bis zum Beginn des Jahrhunderts zurück. Bis heute ist jedoch rein gar nichts geschehen. Behörden, Planer und Gemeinde blockieren sich gegenseitig. Daran konnte bis jetzt auch Bürgermeister Jacques Sitz (DP) nichts ändern, der mit großen Esplanade-Versprechen Henri Kox (Grüne) aus dem Amt drängte.

Corona war gestern Trotz dieses Verfalls ist die Esplanade weiterhin als Wochenendziel für Tages-touristen anziehend. Am Pfingstwochenende haben Restaurants und Freizeitattraktionen erstmals seit dem Corona-Lockdown geöffnet. Und wer gedacht hätte, die Menschen würden aus Angst vor Keimen und Ansteckung sich zurückhalten, wird eines Besseren belehrt: Minigolf und Mini-cars sind bestens besucht. Und vor dem Einlaufen grüßt das Flusskreuzfahrtschiff *Roude Léiw* mit lautem Hupen. Die Menschen auf dem Bootsdeck winken den Flaneuren auf der Promenade zu.

Nur zwei tragen Mundschutz.

Die Frittüre Weyler hat Sonderschichten eingeführt. Es ist 16 Uhr, die Sonne drückt, es ist der bisher wärmste Tag im Jahr. Aber die Menschen wollen trotzdem Grillwurst, Hamburger und Pommes mit Ketchup und Majo. Und Bifana – das neue Kotelett. Eine Radfahrerin beschwert sich, dass das Personal keine Handschuhe benutzt. Ihre Grillwurst nimmt sie trotzdem.

Gleich daneben befindet sich die Bäckerei von Claude Feltz. Seit 40 Jahren werden hier süße Backwaren verkauft, der dazugehörige Salon de Thé gibt es seit rund dreißig Jahren. „Klar waren das schwierige Wochen“, sagt Rachel. Die Frau mit Kurzhaarschnitt arbeitet seit zehn Jahren in der Bäckerei. „Die Kunden blieben zuhause, die Terrasse musste geschlossen bleiben.“ Aber sie habe ein gutes Gefühl, dass die Verluste sich bis zum Ende des Jahres in Grenzen halten werden.

Dragan, Besitzer des Restaurants Quai 14, sieht das weniger optimistisch. „C’est la catastrophe“, sagt der Mann, während er eine Cola öffnet und sie einem Kellner reicht. Er habe viel Geld verloren und durch die neuen Restriktionen könne er nur 60 anstelle von 120 Kunden auf seiner Terrasse bedienen. „Wie soll ich meine Gehälter zahlen?“, fragt Dragan, der den Blick nicht von seiner Terrasse abwendet. Und ihn beunruhige vor allem das Verhalten der Menschen: „Niemand trägt eine Maske, niemand ist vorsichtig. Als wäre Corona vorbei“, so Dragan und eilt zum nächsten Kunden.

Fouerambiente Menschen mit Tattoos, Harley-Davidson-Shirts oder Fußballtrikots von FC Porto drücken sich durch den engen Weg zwischen Restaurantterrassen und Gebäuden. Junge Eltern mit Kinderwagen, Kinder mit Waffeleis und Zuckerwatte. Ein Mann verkauft Luftballons geformt zu Barbiepuppen, Biene-Maja-Figuren oder Polizeiautos. Ein Junge springt von links nach rechts und überzeugt seine Mutter, ihm einen Heliumballon zu kaufen. Der Junge entscheidet sich für einen Motorrad-Luftballon. Er lacht, die Mutter schmunzelt und der Mann steckt die zehn Euro ein. Innerhalb von dreißig Minuten wird er zwölf Luftballons verkaufen. Ein anderer Mann spielt Akkordeon und kämpft gegen die Lautsprecherboxen des Restaurants Marco Polo. Sangria ist im Sonderangebot für sechs Euro, gleich daneben in einem Universal-laden gibt es Pyjamas für zehn Euro.

Der Spielplatz ist geschlossen. Aber das Karussell dreht sich wieder. Es wird von Shadi Veena betrieben. Seit zehn Jahren unterhält sie das Fahrgeschäft mit ihrem Mann. Insgesamt besitzen beide fünf Fahrgeschäfte. Sie leben in Frankreich. „Wir sind erleichtert, dass wir wieder öffnen dürfen. Und dass so viele Menschen hier sind.“ Sie zeigt auf den Desinfektionsmittelspender gleich am Eingang des Karussells. Nach jeder Runde mache sie sauber: „Sicher ist sicher.“ *Sightseeing in Luxembourg* steht auf einem Miniaturbus des Karussells, ein Kind hat sich hingegen für das Pferdchen entschieden. Im Hintergrund läuft *Panama* von Van Halen.

Für die Fahrgeschäftsbetreiberin wiegt jedoch schwerer, dass die Schobermesse in diesem Jahr ausfallen wird. „Das ist eigentlich unsere Haupteinnahmequelle im Jahr“, so Shadi Veena. „Aber



Das Karussell von Shadi Veena dreht wieder (Mitte), ein Mann kauft zwei Grillwürste in der Frittüre Weyler (unten rechts)

wir werden es schon durchstehen.“ Sie läutet zur nächsten Runde ein.

Ausharren Blaue Augen, blaues Hemd, blauer Mundschutz – Henri Feidt hat sich modisch auf die Krise eingestellt. Aber auch sein Betrieb, das Hôtel-Restaurant de l’Esplanade ist gerade bestens gerüstet. Neue Abstände, Plexiglasabtrennungen, durch Pfeile gekennzeichnete Weg und Desinfektionsmittel: „Wissen Sie, wir haben jedes Jahr Hochwasser, da kommen wir auch mit Corona klar“, so Feidt. Der Unternehmer hat vor vierzig Jahren das Hotel übernommen. Im Alter von 22 Jahren hat der gebürtige Pétinger das Gebäude gekauft – „natürlich mit der Unterstützung meiner Eltern.“ Das Hotel war nach der Sprengung der Brücke durch die abrückende Wehrmacht am Ende des Zweiten Weltkriegs fast zerstört worden. Der Druck der Explosionswelle hat die Fassade in Stücke gerissen. Aber es wurde später wiederaufgebaut und gehört seither zum festen Inventar der Esplanade.

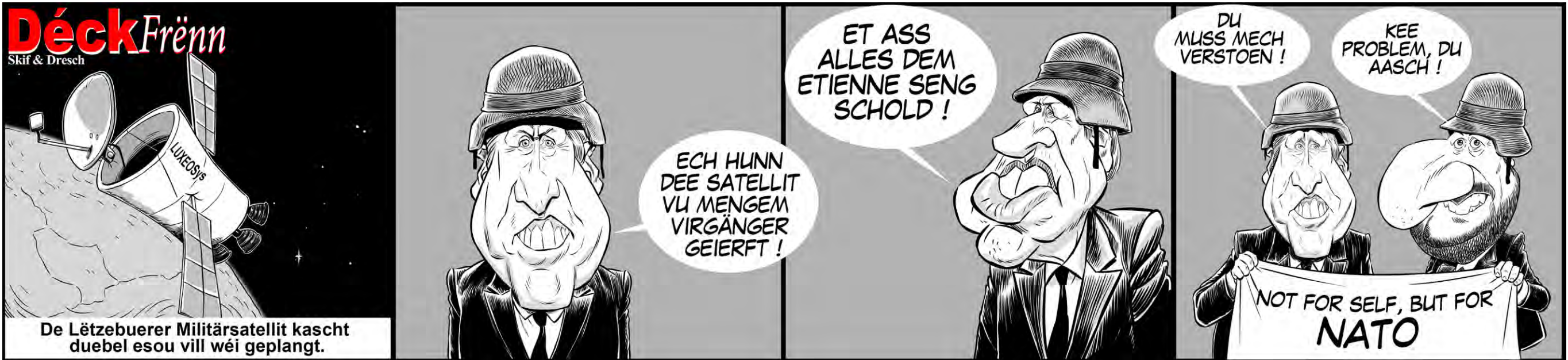
Feidt neigt nicht zu Trübsal. „Wer an der Esplanade ein Unternehmen sauber führt, sollte nicht in Schwierigkeiten geraten“, so Feidt. Auch wenn die Promenade gealtert sei, ziehe sie noch immer viele Besucher an. Es sei wünschenswert, wenn

Niemand trägt eine Maske, niemand ist vorsichtig. Als wäre Corona vorbei

die Pläne zur Neugestaltung endlich umgesetzt würden, aber er kommt auch ohne klar. „Was bleibt mir sonst übrig?“ Er glaubt, dass das Problem des Hochwassers sich eh nicht lösen lasse, da das Wasser sich im Zweifel seinen Weg durch die Abwasserkanäle nach oben suche. „Wer so nahe am Wasser lebt wie wir, muss einfach mit Hochwasser leben.“ Seinen Jahresumsatz sieht er durch Corona nicht in Gefahr: „Wenn ab jetzt alles so weiterläuft, sollte es sich bis zum Ende des Jahres rechnen.“

Auf der Mosel kämpfen drei junge Menschen gegen die Strömung und die Wellen der Schiffe an: Sie üben sich im *Stand Up Paddling*, eine Wassersportart, die erst seit kurzem zur hippen Trendsportart wurde. Doch was in *Youtube*-Videos oder auf *Instagram* lässig aussieht, wird an der Perle der Mosel zur Qual: Eine Frau schafft es noch gerade so, sich an ihr Brett zu klammern, um nicht ins Wasser zu stürzen. Nach wenigen Minuten geben auch ihre beiden Mitstreiter auf.

Die Schwäne schenken der Szenerie keine Beachtung. Sie lassen sich von Menschen an der Promenade füttern. Am Ufer steht ein Schild, dass Füttern verboten sei. Aber das ist ihnen egal. Man will sich doch nicht alles verbieten lassen.



Édito

La vie en zoom

josée hansen

Cette fois doit être la bonne : là où l'urgence écologique n'a pas réussi à imposer le télétravail comme réponse à l'augmentation exponentielle du trafic entre les régions frontalières et le Luxembourg, l'urgence sanitaire réussirait-elle cet exploit ? Avec l'objectif premier de la distanciation sociale, 69 pour cent des actifs sont passés au télétravail, contre seulement vingt pour cent en 2019, se réjouit le Statec le 19 mai dans un communiqué *Statnews*. Il s'agissait surtout des secteurs de l'enseignement, des services administratifs et financiers et de l'administration publique – bref, ceux qui n'étaient pas déclarés secteurs systémiques comme l'alimentation ou la santé.

Des accords bilatéraux amiables ont été négociés à la hâte avec la France, la Belgique et l'Allemagne pour exclure ces journées prestées en télétravail des calculs officiels servant de base à l'imposition des travailleurs concernés. Car actuellement, un Français peut travailler 29 jours par an de chez lui, un Belge 24 jour et un Allemand 19 jours ; au-delà de ce seuil, il ne sera plus imposé au grand-duché, mais dans son pays de résidence. Pour les assurances sociales, ce plafond est de 25 pour cent du temps de travail – au-delà, le salarié perdrait tous les droits sociaux que lui accorde le Luxembourg, des allocations familiales aux droits de retraite. Ces accords viennent à échéance à la fin du mois (ils sont reconductibles) et beaucoup d'entreprises tentent de faire pression pour qu'une application flexible du droit au télétravail puisse perdurer. Mais rien n'est moins certain.

Premièrement parce que le Luxembourg ne voudra et ne pourra pas abandonner les impôts sur le revenu de 200 000 personnes imposables ici. Rien que la revendication d'un peu de solidarité fiscale de la part de maires allemands et français remontés contre cette injustice qu'ils doivent assumer tous les frais des services publics à offrir aux navetteurs sans en avoir le bénéfice fiscal, agace passablement le gouvernement Bettel. Qui avait pour habitude d'en sourire nonchalamment même.

Deuxièmement parce que ce qui nous est vendu comme panacée – rapprocher lieu de travail et lieu de résidence ; laisser au salarié l'organisation de son propre temps de travail – a encore beaucoup de défauts, et pas des moindres. Le télétravail est socialement injuste, parce qu'il ne concerne qu'une fraction du monde du travail, à savoir l'administration publique et le *backoffice* du secteur financier et plus généralement des services. Si autant d'entreprises de ces domaines promeuvent le télétravail, c'est que souvent, elles en tireraient des profits, elles, en premier lieu celui de pouvoir réduire drastiquement le besoin en surfaces de bureau à louer, ce qui, aux prix de l'immobilier au Luxembourg, n'est déjà pas une mince affaire.

Mais pour le salarié, le télétravail n'a pas que des avantages. Même si le patron met la main à la poche pour lui fournir le matériel informatique nécessaire. Les syndicats

demandent que soient clarifiées des questions fondamentales comme le droit à la déconnexion, l'interdiction de technologies de surveillance intrusives (des applications qui prennent une photo toutes les dix minutes pour voir si le salarié est devant son poste font leur apparition) ou de garanties d'égalité de tous les salariés. Les questions de protection de données et d'accès à distance à des informations sensibles – par exemple dans le secteur bancaire – restent aussi sans réponse.

Pendant deux mois, on a soudain découvert que c'était fantastique de passer au tout numérique, de ne pas se raser, de passer sa journée en survêt, l'ordinateur portable sur les genoux dans le jardin, de faire une ballade au lever du jour ou de manger avec les enfants à midi. On a fait des réunions via Zoom, découvert la bibliothèque de son boss et fait la connaissance des enfants ou des animaux de compagnie des collègues. Mais tout cet enthousiasme ne doit pas faire oublier que le télétravail isole et exclut aussi. Il y aura ceux qui discutent sur place, articulent leurs propositions, leurs critiques ou leurs revendications au sein de l'entreprise et ceux qui recevront un courriel avec les décisions. Croire que la vie en Zoom sur le banc d'un bar branché peut remplacer les acquis des luttes syndicales historiques pour la cogestion dans le monde du travail est résolument naïf. En attendant des avancées politiques sur ces points, peut-être des solutions à temps partiel, le numérique n'est qu'un outil. Souvent d'exclusion.

La révolte déclenchée par la mort de l'Afro-Américain George Floyd, sous la torture de quatre policiers blancs en pleine rue, le 25 mai à Minneapolis embrase depuis non seulement les États-Unis (comme ici à Los Angeles), mais tout le monde occidental. Aux manifestations *Black lives matter*, contre le racisme notamment des forces de l'ordre, à Londres, Paris ou Berlin cette semaine, se joint ce vendredi le Luxembourg. L'association féministe et antiraciste Lëtz Rise Up organise à 14 heures une *Manifestation pour la justice* devant l'ambassade des États-Unis. Plusieurs ONGs, comme Finkapë ou le CPJPO, se sont déjà déclarées solidaires. Les organisateurs attendent entre 200 et 500 personnes, selon la présidente Sandrine Gashonga. jh

Sebastián Cubillos

blog

Personalien

Politik

Politik

Politik

Soziales

Soziales

Corinne Cahen,

ministre libérale de la Famille et de l'Intégration, a prolongé l'ouverture de la *Wanteraaktioun*, foyer d'accueil nocturne pour sans abris au Findel, jusqu'à la fin du mois de juin. Normalement, le service s'étend sur les rudes mois d'hiver exclusivement. Mais afin de pouvoir faire respecter le *#bleifdoheem* aux sans abris, il leur en fallait d'abord un, d'abri. Au micro de *RTL Télé Lëtzebuerg*, Cahen énonça cette semaine la prévalence dans la communauté de la centaine de résidents réguliers du foyer : 22 d'entre eux étaient tombés malades, 18 sont guéris et quatre sont encore en traitement, dont un en réanimation. jh

Lex Delles,

ministre libéral des Classes moyennes et du Tourisme, mise sur les clients autochtones pour relancer le secteur du tourisme. Sous le slogan *Lëtzebuerg – Dat ass Vakanz !*, Delles veut promouvoir les activités en plein air pour les résidents et les ressortissants des pays voisins. Un Fonds Tourisme doté de trois millions d'euros doit soutenir le secteur associatif, quelque 700 000 résidents et travailleurs frontaliers recevront un bon de 50 euros à dépenser dans une nuitée à l'hôtel et le ministère aidera le secteur *business events* dans la numérisation (photo : TPC). jh



Itsy Bitsy Teenie Weenie...



Le 15 juin sera la prochaine grande date dans le déconfinement de l'Europe face au coronavirus – et cette fois, l'UE veut avancer de manière coordonnée. C'est ce qu'ont annoncé l'une après l'autre les grandes capitales de nos pays voisins, Paris, Berlin et Bruxelles. D'ici-là, la Belgique et la France libéralisent les déplacements sur leurs territoires nationaux. À la mi-juin, toutes les frontières doivent être rouvertes et les plages accessibles, permettant aussi aux Luxembourgeois d'envisager des vacances estivales. En Belgique, les maires de la côte n'avaient pas tous la même approche sur qui devrait pouvoir accéder au bord de mer et qui non (photo : TPC). La réouverture des frontières extérieures de Schengen seront discutées au niveau européen. Les premiers vacanciers qui reviendront ce week-end au Findel pourront s'y faire tester sur place pour éviter d'éventuelles nouvelles importations du virus. Et les eaux de baignade luxembourgeoises – Stauséi, Weiswampach, Remerschchen – sont elles aussi désormais déconfinées, dans le respect de règles sanitaires publiées par la Santé. jh

Zu Zweit oder zu Dritt

Arbeitsminister Dan Kersch (LSAP) hatte sie in Aussicht gestellt, die Gewerkschaften fordern sie seit Beginn der Coronakrise: eine große Tripartite-Verhandlungsrunde mit den Sozialpartnern und der Regierung. Nun bestätigt die Regierung, dass am 10. Juni erneut Gespräche zwischen Regierung, Gewerkschaften sowie Arbeitgeberverbänden stattfinden sollen – allerdings im Bipartite-Modus. Will heißen: Staatsminister Xavier Bettel (DP) trifft sich zunächst nur mit den Gewerkschaften und anschließend nur mit den Patronatsvertretern. Das ist ganz nach Gusto der Unternehmerverbände, für die große Dreierunden seit längerem ein lästiges Ärgernis darstellen. Allerdings sind die erneuten Bipartite-Gespräche sehr zum Missfallen der Gewerkschaften, die den Sozialdialog in Gefahr sehen. Die entsprechende Reaktion wird bald folgen. Die großen Gewerkschaften CGFP, LCGB und OGBL haben für Montag, den 8. Juni, eine gemeinsame Pressekonferenz angekündigt, wo sie gewerkschaftliche Aktionen mitteilen werden. Näheres ist aus Kreisen der Gewerkschaften nicht zu erfahren. Nur soviel: LCGB-Präsident Patrick Dury teilt dem *Land* mit: „Et wäert derwäert sinn!“ ps

Printemps trop sec



Les forêts sont encore dans un état désastreux après l'été sec et caniculaire de 2019, l'hiver fut beaucoup trop doux et humide et déjà, la prochaine canicule s'annonce, l'herbe ayant déjà commencé à brunir fin mai, là où normalement, les plantes sont en pleine croissance. L'Asta (Administration des services techniques de l'agriculture) et Agrimeteo tirent un bilan alarmant de l'évolution de la météo durant le premier trimestre de l'année : avec une augmentation de 1,1 degrés et une baisse significative de la pluie (moins soixante pour cent de précipitations par rapport à la moyenne saisonnière à Clémency dans le sud et moins 66 pour cent à Asselborn, dans l'Esling), les cultures agricoles seraient « in einem unbefriedigenden Zustand » selon le communiqué commun. Il n'est pas sûr que les quelques gouttes de pluie des derniers jours suffisent pour rééquilibrer l'écosystème. Après les conséquences néfastes des mesures de confinement, notamment sur l'import/export de produits laitiers, le secteur agroalimentaire craint une deuxième crise due au dérèglement climatique. Si les plantes ne poussent pas maintenant (photo : sb), les récoltes manqueront en automne et en hiver, notamment en fourrage pour le bétail. jh

Miese Stimmung

Verhinderte Familienbesuche, mangelhafte Kommunikation, Sparmaßnahmen werfen Angehörige und BewohnerInnen des Blannenheem in Rollingen der Direktion vor. Die Stimmung im Heim sei mies und habe sich während des Lockdown weiter verschlechtert, so 30 KritikerInnen, die sich zusammengetan haben und mit Hilfe der Patientevertriebung am Mittwoch auf ihre Lage aufmerksam machten. Es werde nicht auf Augenhöhe kommuniziert, Bewohner und Angehörige vor vollendete Tatsachen gestellt. Anschuldigungen, die der Direktor auf *Land*-Nachfrage so nicht stehen lassen will: Dass Familien erst zwei Wochen, nach offizieller Lockerung des Lockdown Angehörige im Heim besuchen konnten, erklärt Jean-Paul Grün mit Lieferungsproblemen, etwa von schützenden Plexiglaswänden. Auch seien alle Familien über erhöhte Preise aufgrund eines höheren Index informiert worden. Die gemeinnützige Stiftung investiere in die Renovierung der Heimküche. „Das würde der CA kaum machen, sollte es ihm nur um Geld gehen“, so Grün, der versicherte, BewohnerInnen hätten während des Lockdown jede/r mit der Außenwelt kommunizieren können. Tablets seien „zu keinem Moment“ verboten worden. ik

Verzerrtes Bild

Die Darstellung häuslicher Gewalt vermittele „ein verzerrtes Bild“, stellt Andrée Birnbaum, Leiterin des Frauennotrufs Femmes en détresse, fest. Die CSV-Politikerin Françoise Hetto-Gaasch hatte gegenüber *RTL* gesagt, über 60 Prozent der Betroffenen seien Frauen, aber auch Männer erfahren Gewalt in der Beziehung, und das sei noch immer ein Tabu. Bei den polizeilichen Wegweisungen waren 2019 87 Prozent der Gewalttäter männlich und nur 13 Prozent Frauen, präzisiert indes Birnbaum. Bei Hetto-Gaaschs Zahlen handle es sich um die Anzahl polizeilicher Interventionen insgesamt. „Das kann alles sein: von Streit bis zu schweren Übergriffen“, so Birnbaum, die ergänzt, dass der Erfassung von häuslicher Gewalt bei Polizei, Staatsanwaltschaft und Hilfsorganisationen teils unterschiedliche Gewaltdefinitionen zugrunde liegen. Für das geplante Observatorium, das derlei Übergriffe erforschen soll, werde die Datenbasis derzeit analysiert. Ein Journalist des *Luxemburger Wort* hatte versucht, häusliche Gewalt satirisch zu verballhornen; die Redaktion distanzierte und entschuldigte sich nach öffentlicher Kritik. ik



« Les aires de jeux sont fermées » dit l'article 2 (1) du projet de loi 7607 sur la sortie de crise – une des dernières restrictions, très contestées

Dans la prochaine étape de la sortie de crise, la responsabilité de la lutte contre le Covid-19 reviendra aux citoyens

The thin red line

josée hansen

« Die Dinge können kippen. / Es ist die Wahl zwischen Sicherheit und Freiheit. » – extrait de *Trotzdem, discussion entre Ferdinand von Schirach et Alexander Kluge (Luchterhand)*

« Je suis tout à fait prêt à enchaîner les réunions pour trouver le consensus, souffle Mars Di Bartolomeo, s'il le faut, on en fera de cinq heures d'affilée ». L'ancien ministre socialiste de la Santé prend le travail sur les trois textes de loi de sortie de crise déposés le 29 mai par le Premier ministre Xavier Bettel (DP) et la ministre de la Santé Paulette Lenert (LSAP) très au sérieux. Il en est concerné non seulement en tant que président des commissions parlementaires de la Santé et des Sports ainsi que des Institutions et de la Révision constitutionnelle, mais en fut en outre désigné rapporteur. La Chambre des députés enchaîne les réunions dans les différentes commissions à rythme quasi quotidien cette semaine : une réunion de la commission de la Santé ce mardi, une réunion jointe avec la commission de la Justice ce mercredi, et encore une fois la Santé aujourd'hui vendredi, avec pour objectif un vote des textes dans la semaine du 15 juin pour une entrée en vigueur la semaine suivante.

Un premier texte, n°7605, abroge officiellement l'état de crise, introduit le 18 mars par règlement grand-ducal et prolongé par voie législative le 24 mars. En théorie, ce projet de loi est superfétatoire, parce que l'état de crise a une durée maximale de trois mois et viendra donc de toute façon à échéance le 23 juin (le jour de la Fête nationale). Cette fin de l'état de crise rendra caduc toutes les mesures de protection de la population instaurées par voie réglementaire en de nombreuses modifications successives, introduisant d'abord la confinement radical, puis le libéralisant peu à peu. Par souci de parallélisme des formes, ce projet de loi demande dans son exposé des motifs à être voté, comme l'instauration de l'état de crise, à une majorité qualifiée de deux tiers des députés.

Mais le coronavirus n'a pas disparu, même si les chiffres de nouvelles infections se sont stabilisés

La Chambre des députés cherche un équilibre entre libertés fondamentales et moyens d'intervention rapides pour enrayer une nouvelle flambée du virus

à un niveau extrêmement bas, entre une et quatre personnes par jour cette semaine, et ceci sur de très larges échantillons de 1 500 tests quotidiens. Presque 80 000 personnes auront été testées en trois mois, dont 4 000 se sont avérées porteuses du virus, 110 sont mortes et 33 malades sont toujours hospitalisés, dont deux en soins intensifs (chiffres : ministère de la Santé, état : jeudi 4 juin en journée). Depuis un mois, le gouvernement et le Parlement cherchent donc une sortie de crise, qui permette aux institutions de jouer pleinement leurs rôles respectifs, notamment à la Chambre des députés de retrouver son plein pouvoir de législateur, tout en permettant aux responsables de la Santé de réagir vite. « Je crois pouvoir dire que nous avons prouvé que la Chambre a parfaitement fonctionné durant toute cette crise et que nous pouvons légiférer en quelques jours s'il le faut », insiste Mars Di Bartolomeo. Il se pourrait que même l'été soit fait de travail, si nécessaire.

Car les deux projets de loi en discussions, n°7606 pour les mesures concernant la protection des personnes et le n°7607 concernant les activités économiques ou accueillant un public, ont une durée très limitée d'un mois et viennent donc à échéance le 25 juillet. La philosophie qui les préside : l'État rendra une part plus grande de responsabilité aux citoyens eux-mêmes. Moins d'interdits implique aussi plus de précautions individuelles et de respect mutuel. Pour quelque temps encore, il faudra vivre avec les gestes barrières et les équipements de protection.

En gros, les deux textes reprennent les normes et restrictions instaurées fin mai avec la troisième phase du déconfinement, via règlement grand-ducal : limitation des tables dans les restaurants et cafés à quatre par table ; à six personnes dans les foyers privés ou à vingt personnes en extérieur ; respect des distances sociales de 1,5 mètres (assis) respectivement deux mètres entre les personnes ; obligation du port du masque si cette distance n'est pas donnée. Restent interdits les foires et salons, les activités de wellness au-delà d'une personne, les activités de jeux intérieurs, les sports d'équipe.

Et, selon le projet de loi, les aires de jeux publiques devraient rester fermées, ce qui provoque l'ire de l'opposition et de nombreux parents, qui ne comprennent pas que les terrasses des bars puissent être bondées comme elles le furent durant le week-end prolongé de la Pentecôte, mais que leurs jeunes enfants ne puissent pas faire du toboggan. Pour Mars Di Bartolomeo, il s'agit d'une conséquence logique de contrôle des possibilités d'infection : « Si nous avons mis en place une organisation très rigoureuse avec de nombreuses restrictions dans les écoles et les structures de gardes, il faudrait alors mettre cinq policiers sur chaque aire de jeux pour éviter que les enfants s'embrassent ou se bagarrent ? » Une aberration pour le député du CSV Laurent Mosar, membre de la commission de la Justice, qui demande que cette interdiction soit levée.

Le deuxième point d'achoppement, majeur, invoqué par l'opposition surtout, concerne les normes de l'État de droit. Essentiellement les pouvoirs accordés à la Direction de la santé, ce qui avait déjà fait capoter un premier avant-projet de loi à la mi-mai. En prolongation de la loi de 1980 sur cette Direction, qui érige ses médecins en officiers de police judiciaire, leur attribuant des pouvoirs grâce auxquels ils peuvent édicter des hospitalisations forcées « lorsqu'il s'agit de prévenir ou de combattre des maladies contagieuses ou des contaminations » (article 10) – ce qui se fait, classiquement, pour des cas de malaria ou de méningite par exemple –, ce texte-ci adapte ces mêmes pouvoirs pour les cas de Covid-19. Il prévoit des mises en isolement pour les personnes infectées et en quarantaine pour les personnes « présumées infectées » (qui furent exposées au virus ou en contact prolongé et sans port de masque avec un malade) et, si la personne

concernée refuse de s'y soumettre, une hospitalisation forcée par voie d'ordonnance par le procureur d'État saisi par le directeur de la Santé. Cette privation de liberté préventive, pour éviter qu'une personne malade du coronavirus n'infecte plus de monde, fait également débat, surtout pour la durée du recours ou les pouvoirs élargis attribués aux agents administratifs. Des propositions d'amendements ont été soumises mercredi soir, ce dont se réjouit Mosar. L'article 8 du projet de loi prévoit en outre que le gouvernement soit régulièrement informé de telles mesures par la direction de la Santé ; dans ses amendements, la Chambre des députés demande à être associée à ce processus d'échange, comme elle le fut tout au long de l'état de crise et du processus de sortie de cette crise.

Pour Mars Di Bartolomeo, il ne fait pas de doute que sur les sujets de sécurité sanitaire, l'intérêt général doit primer sur l'intérêt individuel. « De par mon expérience, je viens du souci de la santé publique, affirme Charles Margue, président Déi Gréng de la commission de la Justice. Et je sais que, pour réagir à une maladie infectieuse, il faut pouvoir réagir vite. Mais il nous faut quand même respecter tous les principes de l'État de droit. »

Jusqu'à présent, l'extrême prudence avec laquelle a avancé, par étapes, le gouvernement dans son retour à la normalité s'est avérée juste et la propagation du virus a pu être enrayée. Néanmoins, les virologues internationaux mettent déjà en garde devant une deuxième vague en automne. Ces deux nouveaux projets de loi viennent à échéance fin juillet. La situation sanitaire de l'été décidera alors si on peut retourner à une ouverture complète à ce moment-là, ou si une prolongation devra être votée.

Zufallsgespräch mit dem Mann in der Eisenbahn

Fit4bullshit

Romain Hilgert

Premier Xavier Bettel hatte sich lange daran vorbeigedrückt. Er wollte keinem sagen, wer den Krisenstäben und Arbeitsgruppen zur Bekämpfung der Seuche angehört. Am 27. April war ihm nur noch die fadenscheinigste Ausrede eingefallen, der Datenschutz. Tags darauf musste er mit der Sprache herausrücken. Nun konnte man in den Organigrammen lesen, was man schon vermutet hatte: Dass den staatlichen *Task Forces* wieder „externe Berater“ von PWC, Deloitte und anderen Firmen angehören.

Die liberale Koalition hatte Angst, erneut als Marionette der *Big Four* dazustehen. 2013 hatte sie im Koalitionsprogramm das Kapitel zur Betriebsbesteuerung und 2014 den „Staatshaushalt der neuen Generation“ mit Hilfe von Unternehmensberatern verfasst. 2015 machte sie den Geschäftsführer von EY zum Staatsrat. Jedes Jahr kaufen Minister Audits zur Rechtfertigung politischer Entscheidungen.

Hierzulande betreiben die Buchprüfer und Unternehmensberater eine Steuervermeidungsindustrie, so groß wie die Stahlindustrie. Doch Jahrzehnte von Audits zum Personalabbau, der Untergang von Arthur Andersen und die *Luxleaks* von PWC verdarben ihren Ruf. Ihre Anwesenheit in den Krisenstäben zur Bekämpfung der Seuche wird deshalb mit dem Vermerk „mise à disposition gratuite les deux premières semaines; puis contrat“ aufgeführt.

Berater lassen sich erklären, wozu ein Schraubstock und ein Sechskantschlüssel dienen, und verkaufen die Auskünfte als *Powerpoint-Vorführung*

Diese Großzügigkeit ist bloß eine Vorschussleistung. Wirtschaftsminister Franz Fayot (LSAP) kündigte vergangene Woche an, den Saldo von 1,5 Millionen Euro nachzuschließen. Für 750 000 Euro will der Staat 50 neue Beraterverträge zur Hälfte bezahlen. Unternehmen sollen beraten werden, wie sie „fit4resilience“ werden. Wie sie ihre Widerstandskraft in der Rezession steigern, wenn sie sich die Globalisierung abschminken und ihre Produktion „digital, zirkulär und regional“ machen.

Gegen ansehnliche Stundenhonorare sollen die Beraterfirmen schlecht bezahlte junge Frauen und Männer einige Wochen lang in Betriebe schicken. Die Berater, die noch nie in ihrem Leben einen Schraubstock und einen Sechskantschlüssel gesehen haben, lassen sich erklären, was man mit einem Schraubstock und einem Sechskantschlüssel anfängt. Dann verkaufen sie diese Auskünfte den Betriebsleitungen als *Powerpoint-Vorfürungen*. Zum Preis eines Mittelklassewagens bestätigt die Tautologie die nicht immer kompetenten Betriebsleitungen.

Der Anthropologe David Graeber taufte solche Verrichtungen *Bullshit Economy*. Zum wachsenden Heer von Leuten, die gesellschaftlich sinnlose Arbeiten verrichten, zählt er auch „Manager, die Manager überwachen, *Human-Resources*- und Telemarketing-Berater, Markenchefs, leitende Senior-Manager und Vizepräsidenten für Kreativentwicklung...“ Ihr Zentralorgan heißt *Paperjam*, lässig Posieren ist dort ihr Schicksal. Denn laut Graeber „ist ihre Hauptbeschäftigung, zu beweisen, dass ihre Beschäftigung nicht völlig absurd ist“. Regierung und Luxinnovation bereiten den *Neistart Lëtzebuerg* nach der Rezession vor: mehr *Bullshit Economy*.

Berge an Daten werden gesammelt und analysiert, um Covid-19 besser zu verstehen. Der Datenschutz in Corona-Zeiten ist kaum Thema

Im Datenfieber

Ines Kurschat

Stellen Sie sich vor, mit Hilfe künstlicher Intelligenz berechnen zu können, ob eine Covid-19-Erkrankung schwer oder gar tödlich verläuft. Ein Forschungsprojekt der Uni Luxemburg in Zusammenarbeit mit der Huazhong Uni für Wissenschaft und Technik im chinesischen Wuhan hat das zum Ziel, und die bisherigen Projektionen sind viel versprechend. Professor und Computerspezialist Jorge Goncalves vom Forschungszentrum für systematische Biomedizin (LCSB) hat mit Hilfe eines ehemaligen Studenten, der in einem Krankenhaus in Wuhan Zugang zu den Blutproben von 485 schwer erkrankten Covid-19-Patienten hatte, das AI-Verfahren getestet. Eine analysierte Blutprobe reicht aus, um den Verlauf der Erkrankung mit 90-prozentiger Wahrscheinlichkeit vorherzusagen.

Die Methode ist so interessant, dass Luxemburger Krankenhäuser bereits angefragt haben, allerdings ist bisher hierzulande kein Projekt geplant: „Mit den hier geltenden Datenschutzbestimmungen hätte die Genehmigung sicher einige Monate gedauert“, so Goncalves. In China ging das schneller, allerdings hatte Goncalves und sein Team keinen direkten Zugriff auf die Daten, sondern erst nachdem die ersten Ergebnisse veröffentlicht waren. „Das war etwas umständlich, aber es ging“, sagt er.

Elektronisches Tagebuch Der Umgang mit Gesundheitsdaten im Kontext des aggressiven Virus ist kaum Thema. RTL, das die AI-Studie, im Fachmagazin *Nature* als *Preprint* veröffentlicht, diese Woche aufgegriffen hat, erwähnte den Datenschutz kein einziges Mal. Tausende von Covid-19-Tests bei denen wahlweise Speichel, Stuhl oder auch Blut untersucht wird und der große Handlungsdruck, um die Pandemie in den Griff zu bekommen, werfen jedoch Fragen nach der Sicherheit und dem Schutz persönlicher Gesundheitsdaten auf. In Luxemburg wird das kaum kritisch erörtert, außer im Kontext einer *Tracing*-App, eine technologische Alternative zum klassischen Kontakt-*Tracing*.

Die französische App Maela, die Anfang April auf Luxemburger Verhältnisse angepasst und von der Sanitärinspektion zum medizinischen Monitoring von Covid-19-Patienten eingesetzt wird, ist in dem Sinne keine *Tracing*-App, sondern eine Art elektronisches Tagebuch: Hier beschreibt die Patientin Symptome, die sie an sich feststellt und wird dann, sollten sich diese verschlimmern, von Ärzten kontaktiert. Eine andere *Tracing*-App Ariana von einem Forscherteam um Christian Vincenot und Stéphane Bordas vom Fachbereich Computermechanik der Uni Luxemburg, ist noch nicht marktreif. Vincenot und Bordas wollen ihre Idee zu Geld machen und haben dafür das Start-up Ariana Tech gegründet.

Frei entscheiden zu können, ist ein Prinzip, auf das Forscher in Luxemburg sowohl beim Testen wie auch bei den *Tracing*-Apps setzen. Allerdings hat die blau-rot-grüne Regierung den Einsatz dieser Apps aus datenschutzrechtlichen Gründen bisher abgelehnt. Die CNPD hat sich im Rahmen europäischer Beratungen ausführlich mit der *Tracing*-Technologie befasst und empfiehlt eher dezentrale Lösungen, wo die Daten nicht zentral auf einem Server gespeichert, sondern auf dem Smartphone der Nutzerin. Noch ist die Technik in Europa aber nicht so ausgereift und Sicherheitsbedenken sind nicht alle ausgeräumt (*d'Land* 14.4.20).

Neben dem *Tracing* ergeben sich Fragen zur Datensicherheit auch bei den Tausenden von Tests rund um das Coronavirus: Welche Daten werden für Forschungszwecke genutzt und welche im Rahmen des öffentlichen Gesundheitsschutzes? Wer erhebt die Daten, wo werden sie wie lange gespeichert und wer hat zu welchen Zweck Zugriff darauf?

Covid-19-Datenschutztipps Während in anderen Ländern wie Großbritannien oder Deutschland BürgerInnen bei ihren jeweiligen Datenschutzbehörden ihre Rechte in punkto Covid-19-Datensammlungen übersichtlich einsehen können – einige haben spezielle Corona-Rubriken angefertigt –, braucht es hierzulande eine kleine Recherche, um halbwegs zu verstehen, wie persönliche Daten rund um die Covid-19-Tests gesammelt und gespeichert werden. Die nationale Datenschutzkommission CNPD hat sich in einem Covid-19-Schwerpunkt mit Aspekten wie der Privatsphäre und der Speicherung befasst, etwa ob ein Arbeitgeber MitarbeiterInnen täglich die Temperatur messen lassen



Medizinisches Monitoring in Corona-Zeiten nicht per Kamera, sondern über eine Smartphone-App

Als die Autorin sich in Junglinster auf Covid-19 testen ließ, erhielt sie das Ergebnis binnen weniger Stunden. Aber aufgeklärt darüber, was mit dem Resultat geschieht, sollte es positiv sein, wurde sie vor Ort nicht

darf (prinzipiell nicht). Es gibt Links zur Europäischen Datenschutzbehörde und ihre Empfehlungen hinsichtlich von *Tracing*-Apps, aber das war es schon. Wer unsicher ist, ob er dem Arbeitgeber melden muss, ob er Risikogruppe zählt oder welche Schutzlücken bei *Streaming*-Apps im *Homeoffice* oder beim *Homeschooling* bestehen, geht leer aus. „Wir hatten viele Anfragen und waren zugleich im *Télé-travail*“, sagt Datenschützer Thierry Lallemand. „Wir können nicht an allen Fronten proaktiv werden.“ Eine Beschwerde zu den Covid-19-Tests habe die CNPD nicht erhalten; bisher hat sie sich nicht selbst befasst. Laut Datenschutzgrundverordnung überprüft die Behörde die Zulässigkeit und korrekte Führung neuer Datenbanken erst im Nachhinein.

Als die Autorin dieses Artikels sich an der *Drive-in*-Teststation Junglinster auf Covid-19 testen ließ, erhielt sie das Ergebnis in weniger als zwölf Stunden und bekam einen Flyer über die Arbeitsbedingungen des Gesundheitspersonals in die Hand gedrückt. Aber aufgeklärt darüber, was mit ihrem Ergebnis geschieht, sollte es positiv ausfallen, wurde sie dort nicht. Auf der Webseite wurde sie nicht fündig und das Labor schickte die zugesagten Informationen bis Redaktionsschluss ebenfalls nicht. Dabei gibt es Prozeduren im Umgang mit Covid-19-Daten.

So muss jeder positive Covid-19-Fall dem Gesundheitsamt gemeldet werden, dazu ist jede Ärztin, jedes Labor verpflichtet, egal ob das nationale Gesundheitslaboratorium (LNS) in Düdelingen oder konventionierte Anbieter wie Ketterthill oder die Laboratoires réunis. Das regelt das Gesetz zur Direction de la Santé vom 1. August 2018. Auch Verdachtsfälle sind bei neuen bedrohlichen übertragbaren Krankheiten meldepflichtig. Während deutsche Datenschutzbeauftragte sich besorgt zeigen, weil die Vor-

aussetzungen eines Verdachts nicht näher bestimmt sind, ist das hierzulande kein Grund zu großer Sorge. Mit dem neuen Pandemiegesetz sind in Deutschland negative Testergebnisse künftig ebenfalls zu melden. Experten warnen davor, das könnte personelle Ressourcen der Gesundheitsämter binden, die dringend für das *Tracing* benötigt werden.

Meldepflicht für Positive Eine Anfrage bei der Gesundheitsdirektion nach den Datenschutzbestimmungen wird von ihr zügig beantwortet: Dass die Behörde sensible Gesundheitsdaten im Rahmen der Corona-Pandemie sammeln darf, hatte die CNPD in einer Stellungnahme Mitte März klargestellt. Dazu zählen Daten zur Identifizierung, Covid-19-Testergebnisse, Symptomen wie Fieber, Atembeschwerden oder Husten, aber auch über das Kontakt-*Tracing* (zuvor bereiste Urlaubsorte) und andere Aktionen im Rahmen der öffentlichen Gesundheit. An Dritte dürfen diese Daten nicht weitergegeben werden, nur in anonymisierter Form etwa an die Weltgesundheitsorganisation WHO oder ans Europäische Zentrum für die Prävention und Kontrolle von Krankheiten ECDC. Die Speicherdauer scheint mit zehn Jahren recht lange. Der Entwurf der Regierung für ein Pandemiegesetz, der einen Artikel zur Speicherung von Gesundheitsdaten enthält, legt fest, dass personalisierte Daten bis zum Ende der Pandemie gespeichert und spätestens nach sechs Monaten nach Auslaufen des Pandemiegesetzes anonymisiert werden müssen. Die CSV-Opposition möchte diese Frist bei Verdachtsfällen, die sich als negativ herausstellen, verkürzt sehen.

Die Sanitärinspektion ist zuständig unter anderem für die Reihentests in den Altenheimen, wo sie Speichelproben der BewohnerInnen und das Pflege- und Gesundheitspersonals untersucht. Bisher

wurden 4 805 von 5 234 Heiminsassen auf das Virus getestet, davon zehn positiv, sowie 6 225 (von 7 710) MitarbeiterInnen, davon ebenfalls zehn positiv. Insgesamt gab es bis Mitte dieser Woche in den 52 Alten- und Pflegeheimen 211 Coronafälle. Fällt ein Ergebnis positiv aus, ist es an den Behörden den Patienten aufsuchen, ihn zu isolieren und mit ihm Kontakte durchzugehen, um gegebenenfalls weitere Positive aufzuspüren und in Quarantäne zu schicken. Erfasste und getestete Personen bekommen eine Mitteilung, in der sie über ihre Rechte und die zugrunde liegenden Datenschutzregeln aufgeklärt werden. Darin stehen zum Beispiel der Zweck der Datenerfassung, die Liste der meldepflichtigen Krankheiten, aber auch eine E-Mailadresse, unter der Interessierte Auskunft im Sinne ihres Rechts auf informationelle Selbstbestimmung über die von ihnen gespeicherten Daten erhalten.

Die Massentests, bei denen Gruppen der Bevölkerung auf freiwilliger Basis getestet werden, verantwortet wohl das Luxembourg Institute of Health (LIH), ist aber ebenfalls eine Maßnahme der öffentlichen Gesundheit. Ergo werden auch hier positive Resultate und Verdachtsfälle den Gesundheitsbehörden gemeldet; die Speicherfrist beträgt ebenfalls zehn Jahre. „Die Inspection sanitaire bekommt alle positiven Resultate von Covid-19-Tests automatisch von den Labors übermittelt, egal wer der Auftraggeber für den Test war“, heißt es in einer schriftlichen Antwort des LIH auf eine *Land*-Anfrage zu den Datenschutzbestimmungen. Und weiter: „Das LIH erhält zu keinem Zeitpunkt Informationen, weder zu den getesteten Personen noch zu deren Resultate. Es hat auch keinen Zugang zu diesen.“

Neben dem *Large Scale Testing* laufen beim LIH weitere Covid-19-Testreihen: *Discovery*, *Predicovid* und *Con-Vince*. Diese Forschungs- und klinischen Studien „folgten den üblichen ethischen Genehmigungsverfahren und wurden daher vom Gesundheitsministerium und der CNER (der Ethikrat der Wissenschaft, *die Redaktion*) genehmigt“, so der Datenschutzbeauftragte Laurent Prévotat.

Covid-Forschungsdaten *Discovery* erprobt die Wirksamkeit vier experimenteller Therapien an 60 freiwilligen Testpersonen, darunter Remdesivir, Lopinar-Ritonavir. Europaweit soll die Testreihe insgesamt 3 200 Covid-19-PatientInnen mit moderaten bis schweren Symptomen umfassen. Hauptsponsor ist Inserm, das französische nationale Institut für Gesundheitsforschung und -entwicklung mit Sitz in Paris. LIH und LNS verarbeiten die Daten im Rahmen der Studie für den Sponsor, sind aber nicht verantwortlich im Sinne der Datenschutzgrundverordnung.

Im Rahmen von *Con-Vince* werden die Daten nicht nur beim Institut, sondern darüber hinaus beim Studienpartner LCSB, den staatlich zugelassenen Laboratorien, dem Meinungsforschungsinstitut TNS-Ilres und beim LNS gespeichert, wenngleich mit der für diese Forschungsstudien üblichen Speicherfrist von fünf bis 15 Jahren: Teilnehmende der Studie, bei der zusätzlich zu Blut- und Speichelproben klinische Fragebögen auszufüllen sind, erhalten zudem einen Hinweis, wohin sie sich wenden können, wenn sie Fragen zum Datenschutz haben, sei es an den Datenschutzbeauftragten des LIH oder der TNS Ilres. Wer kein Interesse mehr hat, am Panel teilzunehmen, kann die Teilnahme online aufkündigen.

Ein anderes umstrittenes Corona-Kriseninstrument, das im Ausland für Diskussionen sorgt, findet in Luxemburg erst keine Anwendung: In Deutschland müssen KundInnen, die ein Restaurant oder einen Frisörsalon besuchen, Namen und Telefonnummer hinterlassen. Die Autorin hat selbst ihren Namen in einer solchen Liste eintragen müssen und konnte dabei andere Namen einsehen. Dabei haben die Datenschutzbehörden der Länder empfohlen, die Listen so zu gestalten, dass sie nicht von Fremden gelesen werden können. Auch dürfen diese Daten nicht plötzlich für andere Zwecke wie beispielsweise Werbung genutzt werden. Hierzulande verzichtet die Regierung auf derlei Namenslisten und setzt dafür auf eine Maskenpflicht, wenn der Abstand zur (Sitz-)Nachbarin unter zwei Meter beträgt. Allerdings es ist wie mit den Datenschutzregeln: Kontrolliert niemand ihre Einhaltung, kann Papier sich als ziemlich geduldig erweisen.

Europe

Le retour de l'entraide ?

Emmanuel Defouloy, Paris

La crise du coronavirus va-t-elle signer le retour de l'entraide en Europe ? Pour aider les pays les plus touchés par la pandémie, qui sont aussi les moins à même de s'endetter à peu de frais pour affronter la récession historique à venir, la Commission européenne a présenté le 27 mai un plan de relance de 750 milliards d'euros, issu en grande partie de l'initiative franco-allemande du 18 mai, qui incite à répondre « oui » à la question.

Que la Commission décide d'émettre un tel emprunt commun au nom des Vingt-Sept, avec des transferts des plus aisés vers les moins fortunés, tout en collectant des ressources propres pour rembourser : tout cela semble tourner la page de l'austérité quasi religieuse des années 2010, quand il y avait les maîtres de l'euro et leurs esclaves. Mieux, l'histoire pourrait bien retenir la date de mai 2020 comme celle du basculement de l'UE vers le fédéralisme, les capacités d'emprunter, de lever l'impôt et les transferts budgétaires étant les attributs d'un État. Un « moment hamiltonien » en quelque sorte, du nom de celui qui a convaincu le Congrès américain en 1790 de créer une dette fédérale, et fait basculer la confédération dans le fédéralisme. Un saut rendu possible, enfin, par l'évolution de l'Allemagne et d'Angela Merkel, qui acceptent une forme de dette mutualisée après l'avoir farouchement combattue une décennie durant. Et du même coup, le couple franco-allemand comme l'Europe sont relancés ? On aimerait ne pas brouder son plaisir et savourer ce doux élixir, mais il y a loin de la coupe aux lèvres, car ce qui pourrait presque passer pour du storytelling est à nuancer grandement. Pour quatre raisons.

Il était temps. Une véritable solidarité budgétaire, des ressources propres (comme une taxe aux frontières de l'Union) ou la fin des règles paralysantes des aides d'État : cela fait plus d'une décennie que bon nombre d'Européens les réclament. Que l'Allemagne s'y résolve enfin paraît donc un minimum, d'autant qu'elle soutient tant et si bien ses entreprises que la moitié du montant des aides d'État lui échoit. De quoi nuancer donc sa soudaine générosité. Que le Pacte de stabilité ou les règles de concurrence aient d'ailleurs si vite volé en éclat ne témoigne-t-il pas que ceux qui les critiquaient, souvent taxés d'anti-européens, avaient raison ? Et du coup, faudra-t-il patienter encore dix ans et la prochaine crise pour que les « tabous » que sont une politique commerciale protectionniste, des prêts directs de la BCE ou des annulations de dettes, tombent à leur tour ?

Car il reste tellement à faire. Et c'est la deuxième raison. En matière budgétaire, non seulement les quatre pays « radins » (Pays-Bas, Autriche, Suède et Danemark) n'ont pas encore accepté le plan von der Leyen, mais les aides budgétaires devraient être conditionnées à « un engagement clair par les États membres d'appliquer des politiques économiques saines et un programme de réformes ambitieux », que la Commission et les Vingt-Sept devront (ou non) valider. Bref, un retour de l'austérité par la fenêtre ? Rappelons que la Commission a demandé 63 fois aux États, entre 2011 et 2018, de réduire leurs dépenses de santé.

Quant à la nouvelle « souveraineté industrielle » européenne mise en avant par Emmanuel Macron, on n'y est décidément pas, quand on apprend que, malgré un prêt garanti par l'État de cinq milliards d'euros, le groupe automobile Renault prévoit 4 600 suppressions d'emplois



Et si l'un des grands tournants pour l'Europe du début des années 2020 avait été l'échec de Salvini aux élections régionales de janvier symbolisé par la résistance du mouvement des « sardines »

La Commission européenne a présenté un plan de relance de 750 milliards d'euros, issu en grande partie de l'initiative franco-allemande

en France, et pourraient n'y conserver que deux usines d'assemblage.

Des institutions gravement défaillantes. L'autre enseignement européen de la crise du Covid-19 est que les institutions continuent à dysfonctionner. Ainsi le eurogroupe est-il toujours aussi peu démocratique : malgré une coalition inédite de neuf pays représentant une large majorité de la population de la zone euro, le ministre néerlandais des Finances a pu presque à lui seul mettre à bas les « coronabonds ». Il a donc bien fallu contourner le eurogroupe, en proposant l'idée d'un emprunt de relance contracté par la Commission. Faudra-t-il, de la même façon, contourner dans dix ans la Commission pour qu'une nouvelle politique commerciale voit enfin le jour ? D'aucuns, comme l'économiste Thomas Piketty, jugent en tout cas qu'une démocratisation de l'Union est plus que jamais indispensable.

Le vrai-faux retour du couple franco-allemand. Enfin, si l'on ne va guère mettre en doute l'engagement européen sincère de la chancelière allemande et du président français, on peut aussi juger que les observateurs de la « bulle bruxel-

loise » restent infiniment trop « franco-germano-centrés ». Il faudra attendre que l'histoire soit écrite, pour connaître le rôle exact des uns et des autres dans la « mue allemande », selon les mots de l'Institut Jacques Delors, de mai 2020. Mais d'ores et déjà, on peut douter que le volontarisme macronien ou le très récent arrêt de la Cour de Karlsruhe aient été centraux dans l'affaire. Après juin 2018, l'accord franco-allemand de Meseberg pour un budget de la zone euro n'a-t-il pas fini aux oubliettes, par la seule opposition des Pays-Bas ?

Non, l'évolution d'Angela Merkel est bien plus le résultat d'un changement de rapport de forces dans l'UE : le Nord a rétréci, le Sud s'est affirmé. L'entrée en vigueur du Brexit a affaibli le camp « libéral-austéritaire », au moment même où tout le sud-ouest méditerranéen, hormis la France, est dirigé par des coalitions de gauche. Le Premier ministre portugais Antonio Costa a sévèrement dénoncé la position néerlandaise qu'il a qualifiée fin mars de « répugnante ». Son homologue espagnol Pedro Sanchez a proposé un audacieux fonds européen de 1 500 milliards d'euros, avec ressources propres et dette perpétuelle. Et le chef du gouvernement italien Giuseppe Conte s'est révélé bien moins pantin qu'il laissait paraître. Trois pays traditionnellement europhiles, dont le rejet aurait été une négation même des valeurs communes de l'Union.

Soulignons ici le rôle crucial de l'Italie : pays fondateur dont on dit souvent le système démocratique malade, il a démontré au contraire une incomparable résilience, en réussissant par un simple changement d'alliances à passer d'un exécutif très eurosceptique à un gouvernement euro-constructif. Et si l'un des grands tournants pour l'Europe du début des années 2020 avait été en fait l'échec de Matteo Salvini aux élections régionales d'Emilie-Romagne du 26 janvier, symbolisé notamment par la résistance que lui a opposée le mouvement des « sardines » ? De quoi ne pas placer trop d'illusions dans le « retour » du couple franco-allemand, désormais bien plus parental, pour son enfant l'euro, que conjugal.

Deutschland

Kauft Autos!

Martin Theobald, Berlin

Nun soll es wieder bergauf gehen. Anfang der Woche traf sich in Berlin der Koalitionsausschuss der deutschen Regierungsparteien CDU, CSU und SPD, um gemeinsam den Weg aus der ökonomischen Corona-Krise auszuschildern. Ein Maßnahmenpaket wurde geschnürt, „das der Wirtschaft helfen soll, wieder Tritt zu fassen und zu wachsen“, wie Bundeskanzlerin Angela Merkel zum Auftakt des Treffens sagte. Dies tut not, denn die neuesten Schätzungen weisen im zweiten Quartal auf einen stärkeren Einbruch der deutschen Wirtschaft infolge der Corona-Pandemie hin, als bisher angenommen wurde. Für das Gesamtjahr wird nun ein Minus beim Bruttoinlandsprodukt von bis zu neun Prozent nicht mehr ausgeschlossen. Bislang ging die Regierung noch von einem Minus in Höhe von 6,3 Prozent aus.

Das setzt die Regierung mächtig unter Druck, was nicht bedeutet, dass nicht doch noch Zeit und Raum für Differenzen bleibt. Schnell konnte sich die Große Koalition auf eine Verlängerung des Kurzarbeitergeldes auf 24 Monate verständigen. Der Vorschlag kam von Finanzminister Olaf Scholz (SPD), ohne Widerspruch bei den konservativen Parteien zu ernten. Auch der Vorschlag von Wirtschaftsminister Peter Altmaier (CDU) Überbrückungshilfen für kleine und mittlere Betriebe, die starke Umsatzeinbrüche haben, ist Konsens. Doch damit endeten die Gemeinsamkeiten.

Ein großer Knackpunkt ist die Kaufprämie für Autos, bei der die Konfliktlinien quer durch die Parteien verlaufen

Ein Knackpunkt war die Kaufprämie für Autos, bei der die Konfliktlinien quer durch die Parteien verlaufen. Die SPD will diese Prämie nur für Kraftfahrzeuge mit Elektroantrieb locker machen: „Unsere Unterstützung für diese Branche insgesamt soll sich in die Zukunft orientieren. Deswegen wollen wir Kaufprämien ausschließlich für Elektromobilität“, erklärte Saskia Esken, Co-Vorsitzende der SPD. Dieser Meinung wollte sich ihr Parteifreund Stephan Weil, Ministerpräsident von Niedersachsen, nicht anschließen, denn Kaufprämien für moderne „Verbrennerautos“ seien auch gut fürs Klima, weil sie ältere Fahrzeuge ersetzen. Unterstützung bekam er von den Unions-Ministerpräsidenten Markus Söder, Bayern, und Armin Laschet, Nordrhein-Westfalen; Widerspruch dagegen vom Wirtschaftsflügel: „Eine Kaufprämie entfach allenfalls ein Strohfeuer, wirkt nicht nachhaltig. Wir brauchen nachhaltige Lösungen. Wir wollen nicht zurück ins Jahr 2018 oder 2019, sondern in die Zukunft. Und dafür müssen wir gerne der Branche helfen – mit Liquidität, aber nicht mit einer Kaufprämie“, so Carsten Linnemann, Vorsitzender der Mittelstands- und Wirtschaftsunion. So gibt es nun eine Prämie für E-Autos. Gedeckelt bei 77 000 Euro Listenneupreis. Gleichzeitig soll der Ausbau von Ladestellen für E-Fahrzeuge beschleunigt werden.

Dann war da noch der „Solidarpakt für Kommunen“, ein Unterstützungsprogramm im Umfang von 57 Milliarden Euro. Dieser sollte unbedingt eine Altschuldenhilfe für Kommunen umfassen – auf Wunsch von Olaf Scholz – und käme damit vor allen Dingen Städten und Gemeinden zugute, die hohe Kreditlasten haben. Profitiert hätten davon Kommunen in Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz, weniger in Ländern mit geringer Kommunalverschuldung wie Bayern, Baden-Württemberg, Sachsen oder Thüringen. Diese Entschuldung wäre wichtig, damit Kommunen im Westen der Republik die Gelder der Hilfspakete auch ausgeben können und nicht durch Haushaltssperren daran gehindert werden.

Die SPD konnte sich in der familienpolitischen Komponente durchsetzen: Der Staat zahlt einen einmaligen Kinderbonus in Höhe von 300 Euro. Pro Kind. Ausgezahlt wird er über das Kindergeld. Als ein „Impuls für die private Nachfrage“. Doch der Bonus ist umstritten, weil er wohl von Geringverdienern ausgegeben würde, nicht aber von Besserverdienern. Es gelte, die Binnennachfrage zu stärken, sagte Markus Söder gegenüber der *Welt am Sonntag*. Insgesamt sollen die Konjunkturmaßnahmen einen Umfang von rund 130 Milliarden Euro haben. Der größte Batzen ergibt die Reduzierung des Mehrwertsteuersatzes von 19 Prozent auf 16 Prozent sowie von sieben Prozent auf fünf Prozent im verminderten Satz. Ebenfalls nicht unumstritten, ob die Kauflaune der Deutschen in harten Zeiten überhaupt steigen wird.

Damit hat die größte Volkswirtschaft der EU ihren Weg aus der Corona-Krise festgelegt. Es scheint die Prämisse vorzuherrschen, der Wirtschaft schnell und umfassend auf die Beine zu helfen. Aufgrund der Vernetzung der europäischen Wirtschaft werden Hilfen für die deutsche Automobilindustrie letztendlich auch Arbeitsplätze bei Zulieferbetrieben etwa in Portugal oder Kroatien sichern. Eine steigende Binnennachfrage in Deutschland wird auch in den übrigen Mitgliedsstaaten positive Effekte haben. Jahrelang galt Berlin als die sparsame „schwäbische Hausfrau“, die keinesfalls von ihrem Diktum der Schwarzen Null abweichen wollte. Nun öffnet die Bundesregierung ihre Schatullen, und daran sollte sie niemand hindern.

Doch die Corona-Pandemie offenbarte auch Schwachpunkte in der Verwaltung, die auch von den Konjunkturpaketen außen vor gelassen werden: Sie muss konsequent und schnell digitalisiert werden, was etwa Unternehmensgründern Zeit spart, wenn sie eine Anlaufstelle im Internet haben oder Bürger ihren Reisepass beantragen oder die Kfz-Anmeldung online erledigen können. „In der Krise ist die fehlende Digitalisierung ja vom Ärgernis zum großen Problem geworden, weil Verwaltungen geschlossen hatten. Wir haben schon ein Gesetz“, so der Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion Ralph Brinkhaus, „aber die Umsetzung stockt. Es ist klar, dass der Bund da finanziell anschieben muss.“ Viele Ökonomen fordern darüber hinaus, in Zukunftsthemen zu investieren und den Klimaschutz nicht zu vernachlässigen. Es müsse Geld investiert werden, dass Deutschland wie auch Europa im internationalen Wettbewerb mitspielen können. Doch gerade hinsichtlich der Klimaschutzpolitik verfallen viele Entscheider auf die Prämisse, dass zunächst der Wirtschaft geholfen werden müsse. Um das Klima könne man sich später kümmern..

Votre publicité ici

Contactez Zoubida Belgacem qui est en charge de la régie publicitaire au sein du **Lëtzebuurger Land**

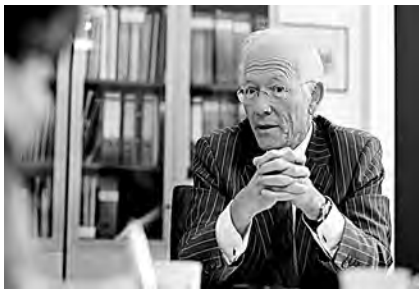
+352 48 57 57 32
zbelgacem@land.lu

-15%

ticker

SES vient d'annoncer un plan de restructuration (le communiqué de presse utilise les termes novlangue « consolidating », « streamling » ou « delaying ») qui touchera entre dix et quinze pour cent des 2 100 employés que l'opérateur de satellites emploie mondialement. Alors que certaines activités vont être regroupées au QG à Betzdorf (où travaillent actuellement 600 personnes), les salariés luxembourgeois seraient également touchés par la restructuration qui devrait prendre la forme de départs volontaires à la retraite, de réorientations internes et de licenciements. Confronté à une érosion de son activité principale de transmission de programmes télé (grignotée par le « streaming »), SES avait, sous le titre « Simplify & Amplify », annoncé une réorientation stratégique promettant de la « maximum value » aux actionnaires, parmi lesquels se trouve l'État luxembourgeois. En 2019, SES avait fait un profit de 296 millions d'euros, soit la moitié de ce que la société luxembourgeoise engrangeait encore au milieu les années 2010. Lorsqu'en 1998 SES était entré en bourse, une action se vendait à 147 euros, elle vaut 7,20 euros à l'heure actuelle. bt

Littérature Covid



Idea, le « think tank » issu de la Chambre de Commerce, a publié cette semaine un « Recueil de contributions Covid-19 » long de 105 pages. Entre les textes de chercheurs, on y lit des réflexions produites par la notabilité locale, pour la plupart des retraités : un ex-ministre socialiste de l'Économie, un ancien recteur d'université, un ex-lobbyiste bancaire. Robert Goebbels ressort ainsi son discours usuel à la sauce Covid-19, s'en prenant aux « belles âmes », « chantes de la décroissance » et autres mangeurs de bio. Jean-Jacques Rommes (photo du haut ; pg ; 2013) rend hommage aux infirmières, caissières, éboueurs, camionneurs. Avant de noter : « Les syndicats ont déjà annoncé que cela devait se traduire en une reconnaissance, c'est-à-dire un coût, accrue. » Et de dissoudre ces éphémères héros de la pandémie dans un « en vérité tous sont essentiels » (y compris les banquiers) puisque tous feraient partie de « l'énorme roue économique ». La résilience future serait à trouver dans une « nouvelle lenteur », écrit l'ancien lobbyiste patronal. Mais Rommes ne serait pas Rommes s'il ne finissait pas par suivre son penchant moraliste : « Nous préférons [...] nous rassurer en croyant que Dieu restera luxembourgeois et nous sortira à chaque fois du marasme avec le beurre et l'argent du beurre. » Car, hélas, « les gens » (quelles gens ?, Rommes ne le précise pas) seraient « résistants à la résilience ». Ils refuseraient de renoncer à leurs « trop grosses voitures ». Le provoc Rolf Tarrach

(photo du bas ; pg ; 2013) lance deux propositions qui feront grincer des dents chez la CGFP : « Peut-être les salariés du public qui continuent à toucher sans interruption plus de, disons, 5 000 euros par mois, pourraient-ils céder leur salaire d'un mois à l'État pour ne pas augmenter excessivement la dette publique. [...] On pourrait aussi facilement raccourcir de deux semaines les vacances d'été ». Puis, l'ancien recteur de l'Uni.lu, physicien de formation, se livre à une séance de psychologie des peuples, style XIX^e siècle. En « caricaturant un peu », il oppose la perception de la dette des Européens du Sud (catholiques) à celle des Européens du Nord (protestants) : « Pour des raisons culturelles et civilisationnelles, qui *in fine* sont dues à la géographie et au climat, les 'protestants' donnent plus d'importance à mourir sans dettes que les 'catholiques', qui acceptent plus facilement de faire le voyage final endettés, peut-être parce que la voie royale vers le pardon est plus catholique que protestante. » Le directeur de la Banque de Luxembourg, Pierre Ahlborn, se lance, lui, dans une défense passionnée de la place financière. Il met en garde le lecteur : « Malheureusement, le succès de notre place financière souvent considéré avec suspicion n'est pas inscrit dans la charte des droits de l'homme. » Entre les lignes transparait une mentalité de siège combinée à la hantise d'une cinquième colonne : « Nous sommes témoins d'attaques à répétition contre notre centre financier [...]. Même à l'intérieur de notre propre pays, certains porteurs d'opinion se sont joints au concert de ceux qui remettent en question sa légitimité en bloc. » Or, Ahlborn pressent que la période post-Covid sera celle de l'exemplarité : « Par ailleurs, la crise du Covid rendra encore plus inexcusable tout comportement nocif à la juste perception des impôts et à la lutte contre le financement du terrorisme et du blanchiment d'argent. » bt

« Das Geflecht »

Dans un article intitulé « Too small to be of interest, too large to grasp » publié en mai dans *La Revue européenne d'histoire*, les historiens Benoît Majerus et Benjamin Zenner (Université du Luxembourg) font un premier défrichement historiographique (l'histoire de

l'histoire) du centre financier luxembourgeois. Ils proposent également de nouveaux angles de problématisation. « Das Geflecht beruht auf einer heiklen Balance zwischen Kooperation und Abgrenzung, einer Balance, die immer wieder neu gefunden werden muss » ; cette caractérisation de la place financière du Liechtenstein (extraite de Christoph Maria Merki, « Der Finanzplatz Liechtenstein – Zürichs attraktive Außenstellung »), Majerus et Zenner proposent de la tester pour le cas luxembourgeois et ses relations avec Londres, l'Union européenne et la Belgique, son ancien partenaire économique. Les deux historiens luxembourgeois relèvent le contraste entre foisonnement de « leaks » et rareté de publications historiques. La place luxembourgeoise, comme d'autres « secondary financial nodes », reste largement sous-étudiée. La faute à la petite taille du pays, mais également à l'absence d'une « large and independent enough critical mass ». Majerus et Zenner rappellent en outre le difficile accès aux archives, un blindage qu'est venu renforcer la loi sur l'archivage de 2018, qui interdit pour une période de cent ans l'accès à tout document contenant des données fiscales. (Les Holdings 29 pourront donc être étudiées au plus tôt à partir de 2029.) Aux rares occasions où la recherche internationale s'intéresse au Grand-Duché, elle le fait de loin, via les données produites par l'OCDE ou la Banque des règlements internationaux. Dans l'historiographie luxembourgeoise, longtemps dominée par des plaques commémoratives au penchant plus ou moins hagiographique, les récits sur l'origine de la place financière se divisent en deux catégories. Les endogènes voient dans la place financière le résultat d'un calcul politique luxembourgeois : l'économiste (aujourd'hui député DP) André Bauler mobilisait la notion de « facteur de production souveraineté », tandis que l'historien Jean-Marie Kreins préférerait pudiquement parler de « particularités nationales ». Les exogènes y voient le produit de facteurs externes, d'un concours de circonstances, à commencer par des décisions prises par les gouvernements américains et allemands. En 1995, Gilbert Trausch analysera ainsi la place bancaire comme « une greffe », tandis que Michel Pauly y verra en 2013 le fruit d'un « hasard ». bt

Timeo Danaos et donafereferentes

On savait que le gouvernement taiwanais avait offert des masques au Luxembourg, mais on ignorait l'ampleur de ce don. Dans une réponse à une question parlementaire de la députée CSV Viviane Reding, le ministre des Affaires étrangères, Jean Asselborn (LSAP), précisait il y a quelques semaines qu'il s'agissait de 200 000 masques chirurgicaux qui ont été livrés début avril et distribués « à la population et aux personnels de la santé ». (Pour donner un ordre de grandeur : Huawei avait fait don de 180 000 masques, la province du Henan de 500 000.) Pour ne pas offusquer Pékin, le Luxembourg s'est concerté avec d'autres États membres et a fini par transmettre « une lettre commune de remerciements » à la Présidente de Taiwan. bt

« Fanatiques »

Une phrase du ministre de l'Énergie, Claude Turmes (Déi Gréng), aura suffi à déchaîner l'ire des patrons du secteur automobile. Cette phrase, prononcée vendredi dernier lors d'une conférence de presse, la voici : « On va revoir le régime des voitures de service. À l'avenir, on vise à ce que quasi-uniquement [quasi just nach] des voitures pleinement électriques seront admissibles au *leasing* [iwwert de leasing méiglech sin]. » À la question d'un journaliste comment il comptait arriver à cet objectif, Turmes répondait : « La direction à prendre est très claire. Elle est fixée dans le Plan climat, et en tant que gouvernement nous allons l'appliquer. » Or, en réalité, le Pnec fixe un objectif de 49 pour cent de voitures électriques à l'horizon 2030 pour tout le parc automobile (p.109). À propos des voitures de service (le leasing compte pour presque la moitié des nouvelles immatriculations), le Pnec annonce seulement « une nouvelle révision de l'avantage en nature des véhicules de fonction, afin de promouvoir l'électromobilité » (p.86). Suite aux déclarations de Turmes, House of automobile, la fédération des concessionnaires, garagistes, importateurs et constructeurs, s'est fendu ce mercredi d'un communiqué belliqueux. Les patrons y dénoncent des « propos populistes » ; un « discours hautement préjudi-

cial » ; « dérivé de toute logique ». Évoquant des entreprises « fragilisées » par le confinement, les auteurs parlent d'annonces « néfastes » qui créeraient « des incertitudes et des inquiétudes » auprès des professionnels, et inciteraient les clients à reporter l'achat d'une nouvelle voiture. La fédération sous-entend que le ministre aurait fait « cavalier seul » exprimant « ses propres visions personnelles et fanatiques ». Électrification du parc roulant, certes... mais, écrit House of automobile, celle-ci devrait se faire de manière « réfléchie », « progressive » : « Ce ne sera pas dans l'immédiat, mais plutôt à moyen et long terme ». Le « long terme » : voilà une temporalité légèrement en déphasage avec l'urgence climatique. (photo : sb) bt



« Le dialogue social s’est dégradé en joutes de Powerpoint »

Interview : Bernard Thomas

d’Land : *La pandémie a-t-elle changé les relations, traditionnellement marquées par une certaine méfiance, qu’entretienement les milieux politiques avec le monde de la recherche ?*

Serge Allegrezza : À propos de la recherche, tout le monde disait : « C’est bien, mais son utilité... bof... on ne voit pas trop ». Et bien là, on l’a vue. Une toute nouvelle cohorte d’experts est apparue, avec à sa tête des virologues et des épidémiologues. Ils se sont mis à disposition de l’État et ont pris le devant de la scène. Les « taskforces », qui se sont constituées de manière spontanée, ont aidé le gouvernement – et surtout le ministère de la Santé dont les moyens sont limités – à structurer sa pensée et à s’organiser. Des personnes accréditées avaient accès à une plateforme sécurisée contenant des données mises à disposition par le ministère de la Santé. On n’avait pas le droit d’en sortir des informations ou de publier, mais c’était un vrai bouillonnement intellectuel, une expérience extrêmement enrichissante.

Le Statec a-t-il été capable de fournir les données et prévisions que demandait le gouvernement ?

Lors de réunions au ministère de l’Économie, les mêmes questions revenaient sans cesse : Quel sera l’impact de la crise ? Quelles branches économiques seront touchées ? Quelle est leur capacité de résistance ? On n’arrêtait pas de me téléphoner, de me harceler. Je devais expliquer que nos employés avaient besoin de temps pour conclure leurs analyses. Dans toute crise, on évolue dans une discordance des temps. La politique veut décider rapidement, tout de suite, et elle exerce une très grande pression. Mais nous, derrière, on est ralenti par un flux de données lent, au rythme mensuel ou trimestriel. On s’est dit : « Never again ». À l’avenir, en cas d’une guerre, d’une pandémie, d’un attentat ou d’une panne longue d’Internet, il va falloir être capable de produire rapidement l’information utile aux décisions collectives. C’est une des leçons qu’on a tirées. Nous avons lancé des projets liés aux données en temps réel et à haute fréquence ; du *big data* issu de la mobilophonie, des paiements par carte, des réseaux sociaux... Il s’agit d’un vrai basculement, d’une autre façon de faire la statistique. La difficulté sera de relier ces données du « now casting » aux indicateurs traditionnels comme le PIB.

En 1974 et en 2008, des crises avaient frappé au cœur même de l’économie luxembourgeoise. Peut-on tirer des leçons de ces expériences ?

C’est une crise totalement différente. Voilà pourquoi, conceptuellement, nous sommes relativement désarmés. La crise sidérurgique et financière que vous mentionnez exprimaient des contradictions internes au système. L’histoire économique est remplie de telles crises, elles reviennent avec une certaine régularité. Ici on a une crise d’un type nouveau, anthropocène, qui se rapproche de la crise climatique. La pandémie est une crise exogène issue d’interactions entre le système socio-économique et l’environnement. La nature n’est pas en symbiose avec nous. Certes, nous faisons partie de la nature, mais la nature a ses propres règles, et celles-ci peuvent être extrêmement hostiles aux hommes.

Aux premières semaines du confinement, alors que la prévalence du nouveau coronavirus restait très élevée, c’étaient les frontaliers qui faisaient tourner la boutique. Faudra-t-il refonder le contrat social qui relie le Luxembourg aux régions frontalières ? Ou, du moins, trouver de nouveaux arrangements ?

Tout le monde a désormais compris l’importance des frontaliers, et cela me réconforte. Ces dernières années, on semblait surtout se plaindre du fait que le frontalier ne savait pas dire « croissant » en luxembourgeois. Aujourd’hui, on s’est bien rendu compte que lorsque soixante pour cent du personnel hospitalier sont frontaliers, il faut se poser des questions. Le Luxembourg aurait tout intérêt à ce que les infirmiers, informaticiens, médecins et autres personnes travaillant dans des activités essentielles vivent au sein de ses frontières. Faire de ces fronta-

« Ce que je crains maintenant, c’est que la dette publique et les déficits publics seront suivis par une forme d’austérité qui ne dit pas son nom. Il y aura une énorme pression, vous verrez. »
Serge Allegrezza

liers des résidents, ce serait la solution simple. Mais là nous sommes rattrapés par la crise du logement. Il faudrait d’abord résoudre nos propres problèmes d’urbanisation, de mobilité et d’aménagement du territoire. On a trainé tout cela durant des décennies par peur de la surpopulation, d’être submergés par les étrangers. Maintenant on paie les frais de ce choix politique par défaut.

Durant le confinement, environ 70 pour cent des actifs ont continué à travailler en mode « home-office ». Ceci a été permis par un deal fiscal conclu avec les pays-voisins, reconductible mensuellement. Sans ce petit geste diplomatique, une bonne partie du secteur tertiaire aurait crashé...

Notre gouvernement a beaucoup œuvré pour convaincre nos pays-voisins de ne pas nous asphyxier. Mais en fin de compte, cela nous rappelle notre vulnérabilité, notre faiblesse. On voit à quel point nous avons besoin de règles européennes ou

au moins de bien nous entendre avec nos voisins. Il va falloir lancer des discussions bilatérales sur beaucoup de questions. Mais elles risquent de toucher un certain nombre d’avantages, notamment fiscaux, que nous nous sommes arrogés au cours des dernières décennies. Ce seront des discussions assez pénibles, mais on se rend compte qu’il faudra passer par là si on veut éviter qu’une prochaine crise aboutisse à une catastrophe. Un petit pays ouvert comme le nôtre doit l’essentiel de sa prospérité aux échanges avec l’extérieur. Le marché intérieur est crucial. Pas seulement pour la circulation de la force de travail, mais également des marchandises, services et capitaux. Je pourrais vous citer l’exemple d’une grande entreprise luxembourgeoise qui a eu beaucoup de mal à rapatrier des désinfectants retenus par les douaniers des pays-voisins. Il ne faut pas se leurrer : le marché intérieur n’a pas bien fonctionné durant cette crise.

La pandémie a-t-elle révélé les forces, peut-être insoupçonnées, de l’appareil d’État ?

Oui, on peut fêter le retour de l’État. On a vu qu’un État bien organisé est capable de répondre de façon efficace à ce genre de crise. Je vois cela de l’intérieur et il y aurait évidemment beaucoup de choses à améliorer, mais on s’est rendu compte qu’on pouvait faire confiance aux cadres des administrations et des ministères. Ils ont pris les devants malgré des instructions qui étaient très générales. On avait également la chance que beaucoup d’entreprises sont encore sous le contrôle de l’État. La Poste a ainsi été déclarée activité essentielle, les facteurs étaient sur les routes, les ingénieurs ont continué à faire fonctionner les réseaux. Imaginez ce qui serait arrivé si la Poste n’avait pas investi dans ses infrastructures et si Internet avait cessé de fonctionner durant le confinement ? En même temps, il est devenu apparent que la politique a trop écouté l’ire de la vox populi en se focalisant sur les seuls problèmes visibles comme le trafic et la mobilité. Le gouvernement a perdu de vue qu’il fallait développer l’ensemble des infrastructures publiques, à commencer par la Santé. On manque d’un hôpital, au moins.

Pour financer les mesures d’aide, le Luxembourg passera par l’endettement. On pourrait dire que tant que le Luxembourg peut emprunter à taux négatif, rien de grave à cela.

J’ai toujours été partisan d’une plus grande dette publique. En fait, tant que les taux d’intérêt restent bas, cela ne coûte rien. Les investissements publics font quatre pour cent du PIB, j’ai toujours estimé que ce n’était pas suffisant pour un pays qui croît aussi rapidement que le nôtre. Je plaçais donc pour un emprunt populaire de plusieurs milliards d’euros que l’État investirait dans les infrastructures, leur planification et leur gestion. Mais au Luxembourg, dette rime toujours avec « Schuld » ou « Sünde ». Aucun politicien, aucun économiste n’arrivera à contrer ce tropisme. Or, là on va s’endetter à hauteur de cinq ou six pour cent du PIB pour soutenir la consommation et l’activité. Je crains que la marge de manœuvre qu’on avait pour faire un grand bond, on vient de la perdre. Si par le passé on avait décidé de s’endetter plus, on aurait pu réduire les goulets d’étranglement plus rapidement. Ce que je crains maintenant, c’est que la dette publique et les déficits publics seront suivis par une forme d’austérité qui ne dit pas son nom. Il y aura une énorme pression, vous verrez. Peut-être pas l’année prochaine mais elle viendra tôt ou tard. C’est un pari que je fais.

Croyez-vous à une renaissance de la Tripartite pour négocier la sortie de crise ? Ou l’institution est-elle désuète ?

Si on croit à l’action collective, la Tripartie n’a jamais été désuète. Beaucoup de choses qu’on croyait passées de mode ont finalement bien tenu. L’action de l’État, les infrastructures publiques, cela paraissait vieux jeu, mais cela n’a jamais été si moderne, si indispensable qu’aujourd’hui. Mais encore faudrait-il que les acteurs du dialogue social soient prêts à s’y lancer. Si la Tripartite a été un si grand succès au lendemain de la crise sidérurgique, c’est qu’il y avait un consensus, très largement partagé, de travailler ensemble. Aujourd’hui, on ne sent plus cette vo-

lonté. Elle n’est pas entièrement absente – je pense que les acteurs sont conscients qu’ils devraient faire quelque chose –, mais il n’y a pas cet enthousiasme. Je le constate avec beaucoup de tristesse. Le dialogue social s’est dégradé en joutes de Powerpoint. Ce n’est plus un dialogue mais un concours de beauté. Aujourd’hui, il y aurait une vraie chance pour le dialogue social à trois. Ce serait le moment de négocier un plan de redressement, de résilience, de cohésion sociale. J’espère que, plutôt que de rester en retrait, les responsables politiques abandonnent leur neutralité, prennent les devants et relancent le dialogue social.

On demande souvent quand un retour à la normale sera possible, sans se poser la question si un tel retour est souhaitable.

Une de mes grandes craintes, c’est que nous ne tirions pas les leçons de cette crise. Je sens une pression de revenir à une sorte de normalité, de rétablir le monde d’avant. Mais nous devons prendre suffisamment de temps pour analyser ce qui nous est arrivé : Quels enseignements pouvons-nous en tirer pour devenir plus résilients à l’avenir ? Si par exemple le télétravail retombait à son niveau d’avant-crise, c’est que nous n’aurions vraiment rien appris.

En cas de deuxième vague, un reconfinement sera-t-il envisageable d’un point de vue politique et économique ?

Je ne crois pas du tout dans un reconfinement. D’abord parce qu’un nouveau confinement serait impayable. Ensuite parce qu’on a appris beaucoup de choses entretemps. On sait à quel point les gestes barrières sont essentiels. On devrait d’ailleurs, comme l’a remarqué très intelligemment notre Comité consultatif d’éthique national, introduire une *tracing app*. Je n’ai toujours pas très bien compris pourquoi notre gouvernement reste tellement réticent à l’idée. Je perçois le problème philosophique des libertés individuelles, mais il faut garder le sens des priorités collectives.



« Le dialogue social s’est dégradé en joutes de Powerpoint ; ce n’est plus un dialogue mais un concours de beauté. » Serge Allegrezza ce mercredi au Statec

Interview avec le directeur du Statec Serge Allegrezza sur les vulnérabilités du Grand-Duché et le tropisme de la dette

La composante structurelle du chômage va augmenter

Effet d’hystérèse

Georges Canto

Tout montre désormais que la crise économique post-Covid 19 sera beaucoup plus longue à éradiquer que le virus lui-même. L'évolution du taux de chômage, l'indicateur le plus scruté par la population, et en même temps le plus redouté, ne laisse planer aucun doute à ce sujet.

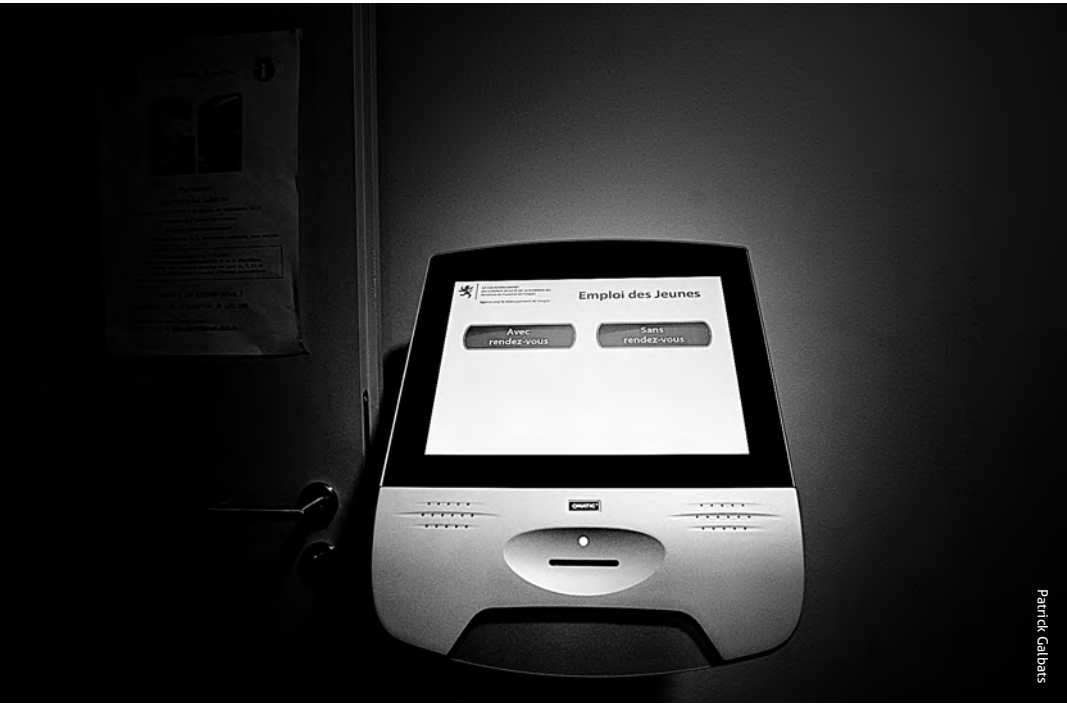
La Commission européenne prévoit un taux de chômage de 10,1 pour cent dans l'UE à la fin de 2020, soit trois points et demi de plus en un an, une estimation jugée plutôt optimiste. En avril, le FMI évoquait un taux de 10,4 pour cent en France, de treize en Italie et de 21 en Espagne contre seulement quatre pour cent en Allemagne, mais il vient d'annoncer récemment que les chiffres publiés courant juin seront bien plus mauvais. Au Luxembourg, dans un document publié le 28 mai, le Statec prévoit une « hausse prononcée » du chômage en 2020 (+29 pour cent) « malgré des mesures de soutien d'une ampleur inédite ». Le Grand-Duché fait partie des pays qui avaient enregistré la plus forte hausse en un mois au début de la crise, le taux de chômage passant de 5,7 pour cent en février à 6,9 pour cent fin avril.

La situation est d'autant plus difficile à vivre qu'elle succède à un état de quasi-plein emploi dans certains pays. Aux États-Unis, selon le FMI, on passerait ainsi d'un taux de 3,7 pour cent fin 2019 à 10,4 pour cent fin 2020 soit presque trois fois plus (on est à vingt pour cent début juin !).

Dans l'UE, avec 13,984 millions de personnes sans emploi en février, juste avant les confinements (qui ont débuté à des dates différentes selon les pays), le taux de chômage atteignait 6,5 pour cent, et 7,3 pour cent dans la zone euro, les taux les plus faibles depuis la crise économique de 2008, proches de ceux du début du nouveau siècle. La moyenne cache naturellement de grandes différences selon les pays. Tandis que, malgré une forte baisse en un an, la Grèce et l'Espagne affichaient encore respectivement 16,4 et 13,6 pour cent, la République tchèque, les Pays-Bas et la Pologne connaissaient des taux inférieurs à trois pour cent !

Dès le mois de mars, les chiffres sont repartis à la hausse, et ne cessent de s'aggraver depuis. Dans plusieurs secteurs d'activité très impactés par le confinement, il est déjà visible qu'une fois que les mesures de soutien de l'emploi arriveront à leur terme, des vagues de licenciements considérables vont avoir lieu, d'autant que des « effets d'aubaine » ne sont pas à exclure : des entreprises déjà en sureffectifs avant la crise profiteraient de la situation pour « charger la barque » des suppressions de postes.

Et le phénomène sera durable. Dans l'UE, le taux de chômage devrait encore être de 9,7 pour cent fin 2021 soit à peine 0,4 point de moins que fin 2020, selon la



Une fois les mesures de soutien de l'emploi arrivées à leur terme, des vagues de licenciements considérables sont attendues. Distributeur de tickets à l'Adem

Commission de Bruxelles. Dans son document de fin mai, le Statec luxembourgeois écrit énigmatiquement que la hausse du chômage « se poursuivrait en 2021 (+10 pour cent), illustrant une certaine hystérèse du chômage suite aux effets de second tour que cette crise économique majeure engendrera ».

Théorisé dès 1890 par le Britannique Alfred Marshall, l'effet d'hystérèse désigne une situation dans laquelle le taux de chômage d'équilibre augmente durablement, alors que sa cause a disparu. À ceux qui ne sont pas familiers du jargon des économistes (qui ont eux-mêmes emprunté ce terme aux physiciens) on peut expliquer l'effet d'hystérèse en reprenant la distinction plus classique entre chômage conjoncturel et chômage structurel.

Le chômage conjoncturel est dû à un ralentissement temporaire de l'activité économique, en particulier à cause de la baisse de la demande, qui peut elle-même s'expliquer de différentes manières. Pour s'adapter à la réduction de la consommation, la production diminue, d'autant qu'il faut d'abord liquider les stocks, et après un certain délai le chômage augmente. De façon plus rare, le chômage conjoncturel peut être dû à l'arrêt temporaire de la production pour des causes extérieures à l'économie comme une catastrophe naturelle ou une pandémie. Ces deux facteurs se sont cumulés au printemps 2020 car le confinement a eu des effets aussi bien sur l'offre que sur la demande.

Les espoirs de reprise de l'une comme de l'autre dès le début de l'été laissent espérer qu'après avoir fortement augmenté, surtout dans des pays comme les États-Unis, le chômage reviendrait progressivement à son étiaje d'avant la crise sanitaire. Mais la plupart des experts n'y croient pas. Ils pensent plutôt que la crise provoquera une augmentation de la part structurelle du chômage, beaucoup plus difficile à maîtriser.

Cette composante est liée à des mutations des structures de la société dans le domaine démographique, économique, social, législatif ou technologique. Un décalage important finit par se creuser entre l'offre et la demande de travail, et son comblement est rendu difficile par les rigidités du marché de l'emploi : manque de mobilité de la main d'œuvre, inadadaptation des qualifications, contraintes administratives, poids des charges sociales...

Dans certains pays, même au temps pas si lointain où l'activité économique était soutenue, le taux de chômage restait élevé par rapport à la moyenne européenne ou par comparaison aux pays voisins, précisément à cause de cette composante structurelle.

Ainsi en France fin 2019, le taux de chômage était de 8,1 pour cent de la population active, contre 6,3 pour cent pour l'UE (encore à 28) et 3,1 pour cent seulement en Allemagne. Avec ce pays l'écart était encore plus flagrant sur la population des jeunes de moins de 25 ans : 19 pour cent de chô-

Bien que limitée à moins de deux mois, la période du confinement va laisser des traces durables. À l'image des évènements, également de courte durée, qui avaient marqué le printemps de 1968

meurs en France contre 5,8 pour cent en Allemagne (et 14,4 pour cent pour l'UE-28), s'expliquant essentiellement par la moindre flexibilité du marché du travail en France et par l'importance de l'apprentissage chez son voisin d'outre-Rhin. En France le chômage n'a jamais été inférieur à sept pour cent depuis... 1983, et s'est maintenu à des niveaux compris entre 9 et 10,5 pour cent dans la décennie 2010.

Plusieurs économistes pensent que cette situation de chômage structurel élevé va désormais concerner

toute l'Europe et probablement d'autres grands pays en raison des changements suscités par la période de confinement. Bien que limitée à moins de deux mois, elle va sans doute laisser des traces durables, à l'image des évènements, également de courte durée, qui avaient marqué le printemps de 1968.

Ainsi Patrick Artus, directeur de la recherche et des études de la banque française Natixis (groupe Caisses d'Épargne/Banques Populaires) prévoit que la robotisation et le télétravail, qui sont deux atouts pour retrouver la productivité perdue, vont provoquer « une flambée du chômage ». Dans les deux cas il s'agit en fait de tendances observées avant le début de la crise, mais qui vont s'amplifier dans une proportion encore inconnue. On observe déjà un effet de polarisation du marché du travail entre d'un côté les services peu sophistiqués (dont les postes ont augmenté de vingt pour cent depuis 1998 dans les pays de l'OCDE) et de l'autre les jobs à forte valeur ajoutée dans les nouvelles technologies de l'information et de la communication et les services financiers (hausse de trente pour cent sur la même période). Pour Patrick Artus « les emplois intermédiaires vont tout simplement disparaître » (le secteur manufacturier en a perdu un quart en vingt ans) et parmi les millions de salariés qui auront vu leur emploi détruit par le bond technologique tous ne pourront pas se recaser dans « le monde d'après ».

Quant au télétravail, l'économiste Nicolas Bloom, de l'université de Stanford, a montré que sous sa forme optimale (trois jours par semaine chez soi et deux jours au bureau) il permettrait d'augmenter la productivité de treize pour cent. Un chiffre auquel beaucoup d'entreprises auront du mal à rester insensibles, d'autant que les salariés y trouvent aussi leur compte en termes de qualité de vie.

Quels moyens de lutte ?

Les aides de toutes sortes apportées aux entreprises et aux ménages visent à relancer la demande tout comme l'offre et à limiter l'augmentation du chômage conjoncturel. Sa hausse est néanmoins inévitable tellement les entreprises ont été violemment impactées par une interruption pourtant limitée à moins de deux mois. Il sera aussi plus durable que prévu. En effet, dans certains secteurs (les services notamment) le chiffre d'affaires perdu ne se rattrapera pas et dans d'autres (l'industrie) il faut d'abord écouler les stocks avant de produire à nouveau. De plus, les nouvelles contraintes sanitaires (distanciation sociale, désinfection, port du masque, etc.) dont on ignore la durée d'application, pèseront sur la reprise de l'activité. Parallèlement, il faut prendre des mesures pour réduire le chômage structurel, une tâche plus complexe car ses causes peuvent être diverses. Classiquement, elles portent sur les dispositifs de formation (initiale et continue), les encouragements à la mobilité géographique, à la recherche et à l'innovation. Elles sont plus faciles à faire accepter que celles qui visent à augmenter la flexibilité du marché du travail (comme l'obligation d'accepter certaines offres ou la multiplication des « petits jobs »). Elles ont toutes l'inconvénient de tarder à faire sentir leurs effets concrets, c'est pourquoi certains pays proches du plein-emploi avant la crise sanitaire devront désormais s'habituer à vivre avec un « chômage permanent ». gc

Chroniques de la Cour

Cherche juge désespérément

Dominique Seytre

Les procédures démocratiques sont longues. La nomination d'un candidat juge européen lorsqu'elle dépend en dernier ressort d'un parlement national prend du temps, alors que les décisions opaques d'un exécutif qui a tous les pouvoirs sont plus rapides ! Dans la première catégorie on trouve la Slovénie. Le 27 mai dernier, son parlement vient de proposer un candidat, Klemen Podobnik, 47 ans, pour un poste vacant au Tribunal européen. Professeur associé en droit civil et commercial à la faculté de droit de Ljubljana, il est passé avec 78 voix, le minimum requis étant 46 voix. Il lui faut maintenant passer le cap du comité dit 255 – un article du Traité européen – qui doit vérifier son « adéquation » au poste de juge européen. S'il a le feu vert, il n'aura plus qu'à être nommé par les États membres, une simple formalité. Mais la route est aride. Le comité est imprévisible dans ses décisions. Les critères sont trop vagues. Le candidat précédent, Marko Pavliha, professeur en droit maritime, avait été recalé parce que, malgré ses capacités juridiques de haut niveau, pouvait-on lire dans le rap-

port du comité 255, ses connaissances des grandes questions de droit de l'UE étaient insuffisantes. Il en avait conçu une grande amertume.

En revanche, ce même 27 mai, le parlement slovène n'a pas pu départager deux autres candidats proposés aussi par le président de la République, Borut Pahor, sur proposition d'un Conseil judiciaire.

Petit rappel : comme tous les états membres de l'UE et à la suite de la grande réforme de 2015, la Slovénie a deux postes de juges au Tribunal européen. Le second juge est attendu depuis 2018. L'autre juge, Miro Prek, était en place et voulait rester six ans encore. La révélation de violences présumées subies par son ancienne maîtresse – une référendaire de son cabinet – avait été faite publiquement par celle-ci seulement quelques jours avant le vote au parlement, en 2019. On ne sait pas quel a été le poids de ces révélations dans le vote des parlementaires slovènes qui se fait toujours à bulletin secret. Toujours est-il qu'il lui ont manqué sept voix pour attendre le minimum exigé de 46 voix

Le 27 mai, le parlement slovène n'a pas réussi à départager les deux candidats qui se présentaient pour le poste de Prek. En lice : Jure Vidmar, professeur de droit international à l'université de Maastricht, qui n'a eu que 36 voix sur les 46 requises, et une ancienne référendaire du juge Prek, Nina Savin Bossière, qui n'a que reçu le soutien de onze députés. En février dernier, les deux candidats avaient été auditionnés. Vidmar faisait état de son implantation internationale et Savin Bossière de son expérience pratique à la cour où elle a commencé il y a quinze ans en tant que juriste linguiste puis en tant que référendaire ce qui lui aurait permis, disait-elle, de

faire en pratique le travail d'un juge sauf à participer aux délibérés. Rattachée au juge Prek, la référendaire aurait dû quitter la cour avec lui, puisque le contrat d'un référendaire est lié au mandat d'un juge, mais elle a été accueillie par le président du Tribunal européen, Marc van der Woude, comme cinquième référendaire. Sa candidature avait été critiquée par la presse nationaliste et populiste parce qu'elle était inconnue en Slovénie et n'avait pas un diplôme d'avocat. Cette même presse avait également critiqué comme une atteinte à la souveraineté du pays l'intervention présumée du juge Ilesic qui aurait poussé la candidature de la Slovène auprès du président du conseil judiciaire.

Marko Ilesic est un des plus anciens juges de la cour de justice, l'autre juridiction, où il exerce depuis près de quinze ans. Professeur de droit, doyen de faculté, arbitre de chambres de commerce, passionné de football, il est arrivé à la cour auréolée du prestige que lui donnaient ses fonctions précédentes de juge à la cour d'appel de l'Uefa et de la Fifa. Il participait encore récemment à une célébration footballistique slovène. A 73 ans, veut-il encore rester à la cour ou retourner à ses premières amours ? La question est posée parce que s'il partait en octobre 2021, à la fin de son dernier mandat, la Slovénie devrait se trouver un troisième juge... Cette histoire est révélatrice d'un certain état de fait : les pays de l'UE de taille moyenne qui doivent trouver tant de juges spécialisés en droit européen ont devant eux une tâche difficile. Le comité 255, critiqué pour pratiquer quelque fois deux poids deux mesures intronisant certains juges et en refusant d'autres sans logique apparente, crée un climat de suspicion voire d'instabilité. Le manque de travail chronique du Tribunal européen qui fait que 54 juges n'y sont pas nécessaires, certains ayant un portefeuille d'affaires plus que mince, rend aussi cette tâche surréaliste.

Les États membres de taille moyenne qui doivent trouver tant de juges spécialisés en droit européen ont la tâche difficile

Die kleine Zeitzeugin

Bilder aus Amerika

Michèle Thoma

Der Cop, mein Bro! Polizisten knien vor Demonstrant_innen, Demonstrant_innen Herzen Polizisten. Mitten in einer Demo entblößt ein Polizist in einem plötzlichen Impuls den Schädel vor der Kamera, wie er direkt das Wort an den Bruder des Opfers richtet. Der *CNN*-Journalistin kommen die Tränen, der Bruder bricht weinend zusammen. Es wird derzeit viel geweint im amerikanischen Fernsehen, aber dann wird es wieder schön. Ein plötzlicher bekehrter Polizist schließt sich den Demonstranten an, seine Augen sind erleuchtet, der Sound von Walk with us! ertönt, es ist wie in einem guten alten Hippie-Film.

Es wird gebrandschatzt und geplündert und, ja, getötet. Maskenmenschen bewegen sich zielstrebig inmitten menschenfeindlicher Architektur und bedienen sich selbst. Angsthase Trump macht den Abwehrzauber mit der Bibel in der Hand. Bitte bloß nicht mehr in den Bunker!

Auf *CNN* werden die Moderator_innen im Laufe der Tage und Nächte immer sentimental- hysterischer. Auf *Fox TV*, dominiert von Herren mit geizigen Mündern, ist wenigstens die Werbewelt noch in Ordnung. Musik aus Filmen der Fünfzigerjahre erklingt, während goldhaarige Frauen und graue Schnauzbartmänner Kuschelpolster toll finden und *Dads* echte *Dad*-Aufgaben wahrnehmen. Cowboystiefel treten ins Bild und eine hübsche Frau mit einem hübschen Frauenhintern führt eine zwar relativ banale Unterhose vor. Black Forest Ham schmeckt einem schwarzen Mann ausnehmend gut. Aber auch *Fox TV* ist nicht von gestern und serviert fröhliche Kühe an deren weißer Milch fröhliche Menschen diverser Hautfarben sich laben. Und sogar Korrespondent_innen und Expert_innen mit Namen und Hautfarben mit Hintergrund, wie es früher hieß, die die News, die über Amerika hereinbrechen, eindeutig deuten.

Nach dem Mord wird enorm viel beigelitten. Seltensamerweise sind viele der Entscheidungsträger sehr überrascht, immer wieder wird gefragt, ob das wirklich Amerika ist. Das Amerika, das alle kennen und lieben. Jedenfalls die, die den Ton angeben. Das fragen sie sich auf *CNN* und auf *Fox News*, obschon diese beiden Sender zwei vollkommen verschiedene

Amerikas zeigen, zwei entgegengesetzte Amerikas. Der Stabschef der Air Force nennt den Mord eine nationale Tragödie. George W. Bush und Gattin sind entsetzt, Bush will Amerika jetzt gar durch die Augen der Unterdrückten und Entrechteten sehen.

Werden jetzt endlich die Bürgerinnen Kriegerinnen, wie schon lang prophezeit? Und New York brennt und geht gleichzeitig unter und die Welt gleich mit, Maskenmenschen stürmen durch Straßenschluchten, aus denen Höllenflammen lodern, manche haben allerhand unter den Arm geklemmt was sie gerade gut brauchen können. Kommt jetzt endlich das Endzeitszenario aus den Filmen, das Virus spielt auch mit, sogar eine Hauptrolle? Wie lang haben die *White Suprematists* schon darauf gewartet! Endlich Action-Film, endlich ein Präsident, der mitspielt, richtig gut, er feuert das Ganze an, bis es allen um die Ohren fliegt und der fahle Mensch dann siegt, bestimmt. Vielleicht lässt der Präsident gar schießen, endlich? Und fahle übergewichtige Übermenschen alias Supermänner werden die U- Bahnen fegen, endlich.

Schickt der Präsident die Armee?, fragen sich am Dienstagabend alle sehr gespannt ob der angespannten Lage. Aber dann wird die achte Nacht nicht zur



Mahnwache in Washington DC für die schwarzen Opfer von Polizeigewalt

New York brennt und geht gleichzeitig unter und die Welt gleich mit

Schlacht, so dass die Glotzer_innen abschalten, Amerika wacht nicht im Gemetzel auf. Aber wann kriegen die Bürgerkrieger dann endlich ihren so lang ersehnten Krieg? Vielleicht müssen sie sich bis zu den Wahlen gedulden, sagen die Politikmentator_innen, und selbst dann gibt es keinerlei Garantie, vielleicht gibt es nur Bürgerkriegs- Cluster. Es ist wie bei Corona, so richtig weiß keiner, wann und wie groß die Ausbrüche sein werden.

Irgendwann sind die Menschen, die auf die Straße gehen und auf der Straße gehen, jedenfalls müde. Die Rituale waren ein bisschen tröstlich, sie gehen nach Hause, sie bestellen eine Pizza und schauen sich eine Soap an.

Sie machen eine Pause.

Zu Gast

Vision. Ambition. Investition.

Djuna Bernard, Christian Kmiotek

Falls ein Mensch, eine Familie, ein Betrieb, ein Land in existenzielle Not geraten, – besonders wenn dies unverschuldet geschieht –, dann muss alles getan werden, um ihnen zu helfen. Anschließend, wenn der „Patient“ stabilisiert ist, gilt es dafür zu sorgen, dass solche lebensgefährlichen Situationen vermieden werden können. Und zwar durch Stärkung seiner Resilienz, also seiner Widerstandskraft und der Fähigkeit zukünftige Krisen zu meistern. Wer fordert, man solle das im Zuge der Corona-Krise an Haushalte, Betriebe und bald auch an Länder verteilte viele Geld schnellstmöglich wieder einsammeln, der schwächt diese, anstatt sie zu stärken. Falls die öffentliche Hand wieder kurzfristig dem Fetisch der budgetären schwarzen Null nachlaufen würde, dann würde sie mit dieser Austeritätspolitik die wirtschaftliche Krise verschärfen. Die auch gezeigt hat, dass ein starker und solidarischer Staat kein Luxus ist.

Die kurzfristige konjunkturelle Stabilisierung muss nun übergehen in eine langfristige Weiterentwicklung unseres Arbeits-, Lebens- und Gesellschaftsmodells. Demnach darf der „Neustart“ kein Weiter-Wie-Bisher sein, sondern ein qualitativer Umbau unserer Wirtschaft, um unser ökonomisches und gesellschaftliches Gewebe resistenter zu gestalten. Was wir jetzt brauchen sind Visionen, Ambitionen und Investitionen.

Djuna Bernard und Christian Kmiotek bilden die Doppelspitze von déi gréng

Ein wichtiger Anschub nach dem *Lockdown* ist die Beschleunigung der staatlichen Investitionen: Luxemburg hat in den vergangenen Jahren massiv investiert und auch für die nächsten Jahre sind große Investitionen in Erneuerbare Energien, sanfte Mobilität, öffentlichen Transport und Elektromobilität geplant. Es gilt jetzt, diese Investitionsstrategie konsequent weiter zu verfolgen. Auch die öffentlichen Investitionen in den Umwelt- und Naturschutz, wie Hochwasserschutz, Wasseraufbereitung, Erhaltung der Wälder, Abfallvermeidung und Kreislaufwirtschaft müssen oberste Priorität behalten.

Parallel brauchen wir weiter hohe Investitionen in digitale Infrastruktur und in Prozesse, z.um Beispiel in den Bereichen Verwaltung und Gesundheit. Ein ökologisches Sofortprogramm für die Wirtschaft soll deren Transformation hin zu CO₂-freier Produktion fördern.

Da nicht nur die Betriebe, sondern auch die Haushalte ökonomische Akteure sind, geht es darum, auch diese weiterhin bei ihren Zukunftsinvestitionen in die Energie- und Verkehrswende zu unterstützen. Stichworte hierzu sind energetische Sanierungen, Ölheizung-Ersatzprogramm, erneuerbare Energien und nachhaltige Mobilität. Die Investitionsbeihilfen sollten kurzfristig erhöht und sozial ausgestaltet werden.

Auf EU-Ebene muss unbedingt die im Corona-Kontext kontraproduktive „Schuldenbremse“ für drei bis fünf Jahre ausgesetzt werden, denn angesichts der notwendigen Umorientierung hin zu mehr Nachhaltigkeit geht der Bedarf an Investitionen weit über den kurzfristigen Horizont hinaus. Wir befürworten den gemeinsamen EU-Recovery-Fund, der durch gemeinsame Anleihen die Krisenlasten solidarisch schultert. Diese Vergemeinschaftung der Verschuldung entlastet die nationalen Schuldenquoten und sollte nach der ökonomischen Leistungsfähigkeit der Länder gestaffelt werden. Und der von der EU-Kommission propagierte Green Deal muss mit den Mitteln des Recovery Funds zum Pakt für die ökologisch-soziale Transformation der Wirtschaft werden.

Nach Corona gibt es für Wirtschaft und Gesellschaft kein Zurück in die alte Normalität. Gebraucht wird ein Neustart, der Vision, Ambition und Investition zusammenbringt.

Chronique de l'urgence

Datteln 4, le parfait contresens

Jean Lasar

La Kohlekommission, mise en place pour dégager un consensus de sortie du charbon en Allemagne, a adopté fin janvier une date bien trop éloignée – 2038 – pour fermer la dernière centrale outre-Moselle. En outre, elle a prévu pour leurs exploitants des compensations d'une générosité surprenante compte tenu des dégâts qu'ils ont déjà infligés à la planète. Les mouvements environnementaux se sont élevés contre ce compromis invraisemblablement favorable aux énergies fossiles et parfaitement incompatible avec les engagements climatiques de l'Allemagne. En autorisant le démarrage samedi dernier d'une nouvelle centrale au charbon, Datteln 4, au nord de Dortmund, le gouvernement allemand foule aux pieds non seulement ses engagements, mais les conclusions de la Kohlekommission elle-même, qui a expressément recommandé

de ne pas mettre en service les centrales au charbon en construction.

Les militants engagés pour la sauvegarde du climat ont protesté, à Datteln et un peu partout en Allemagne, contre ce démarrage inepte, promettant de ne pas lâcher prise. Dirk Jansen, directeur pour la Rhénanie du Nord-Westphalie du BUND, a évoqué « une journée noire pour la protection du climat » et dénoncé une centrale qui va émettre 40 millions de tonnes de CO₂ d'ici 2038. Son adjoint a fustigé la pollution atmosphérique locale qu'elle va causer et l'illégalité de l'octroi de son permis de construire.

Pratiquement à l'unisson, le gouvernement et Uniper, l'opérateur de cette installation d'un autre temps, ont déroulé leurs éléments de langage : moderne et efficace, la centrale émet moins que les usines équivalentes plus anciennes (un gain de l'ordre de treize pour cent), et quatre autres centrales au charbon vont être ou ont déjà été fermées grâce à elle, ont-ils insisté. Ce ne sont évidemment que des feuilles de vigne, et, de la part du gouvernement d'Angela Merkel, une capitulation en rase campagne face au chantage des énergéticiens.

Les activistes sont également sur les dents face à l'intention prêtée à Uniper de créer un terminal de gaz liquide sur le littoral allemand, à Wilhelmshaven ; de telles installations seraient aussi envisagées à l'embouchure de l'Elbe, à Stade et Brunsbüttel.

Une partition similaire pourrait être jouée pour tenter de tirer de l'ornière les constructeurs automobiles. Même si les sociaux-démocrates semblent aujourd'hui s'en détourner et que les citoyens semblent préférer de loin une prime à la mobilité, la coalition flirte depuis quelques semaines avec une prime à la

casse (« Abwrackprämie ») qui favoriserait l'achat de voitures neuves dotées de moteurs à explosion, y compris par exemple les BMW série 5 et Mercedes classe E. Au lieu d'enfourcher la crise sanitaire pour agir résolument en faveur du climat, le gouvernement allemand s'enferme dans la surenchère fossile, préférant soutenir des projets et des dispositifs chers et aux antipodes de ce qu'impose l'urgence climatique. Décarboner, c'est autre chose.



Mueresconcert

Zonkebutzen an hir Kläng,
Opgereegt, ganz hell a reng.
Lidder, wéi de Wand sou frësch,
Aus den Hecke, vir beim Bësch.

De Routschwanz start a päift säi Lidd,
Ier nach eppes soss geschitt.
D'Märel weist, si huet eng Stëmm,
An eng Dréischel rífft erëm.

D'Sonn geet op a no a no
Gëtt den Himmel hell a blo.
Nach fäert keen den Héngerdeif;
D'Bëschdauf net an och net d'Spréif.

't rífft e Guckuck ganz vu wäit,
An de Gréngé Fénk sicht Sträit.
Den Aaschtert wibbelt, d'Rous déi blitt,
An de Poufank spillt eng Suite.

Jacques Drescher



Ein Einblick in die neue Präsentation des Afrika-Museums Tervuren in Brüssel

Vom Kongo-Museum zum Africamuseum

Ein Museum als Spiegelbild der Geschichtskultur

Marie-Paule Jungblut (Text) &
Patrick Galbats (Fotos)

Am 5. Dezember 2018 wurde das ehemalige Musée Royal d'Afrique Centrale (MRAC) in Tervuren nach fünfjähriger Renovierung und Umgestaltung unter dem neuen Namen Africa-Museum wiedereröffnet. Das 65 Millionen Euro teure Projekt wurde von Anfang an heftig kritisiert. Verbände ehemaliger Kolonisten behaupteten, die neue Ausstellung ziehe die kolonialen Errenschaften Belgiens durch den Dreck. Andere Kritiker behaupteten, die proklamierte Dekolonisierung des Museums sei ein Versuch, die öffentliche Aufmerksamkeit von der hässlichen Wahrheit der kolonialen Vergangenheit Belgiens abzuwenden. In einem Artikel, der am 17. Februar 2019 in der französischen Tageszeitung *Le Monde* veröffentlicht wurde, machte sich der renommierte Kunstkritiker Philippe Dagen zum Sprachrohr des letzteren Arguments. Er schrieb, das Museum wolle „den Nostalgikern des Belgisch-Kongos nicht missfallen“ (Originaltext: „...ne veut pas déplaire aux nostalgiques du Congo belge“).

Niemand scheint mit dem neuen Afrika-Museum zufrieden zu sein. Einem Teil der Kritiker geht das Museum zu weit, während andere die Präsentation der kolonialen Geschichte zu gefällig finden

Das Museum steht vor einem, für Institutionen, die sich mit dem kolonialen Erbe ihrer Gesellschaft auseinandersetzen, exemplarischen Dilemma. Niemand scheint mit dem neuen Afrika-Museum zufrieden zu sein. Einem Teil der Kritiker geht das Museum zu weit, während andere die Präsentation der kolonialen Geschichte zu gefällig finden.

Ein Blick auf die Geschichte des Museums kann uns helfen, die Situation zu verstehen.

Ein ehrgeiziger belgischer König und ein britisch-amerikanischer Entdecker auf der Suche nach Geld

Unsere Geschichte reicht bis zur belgischen Revolution von 1830 zurück, als sich die südlichen Provinzen von den Niederlanden trennten und zum unabhängigen Staat Belgien wurden. Belgien wurde als parlamentarische Monarchie gegründet, und die neue Regierung bot dem deutschen

Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg-Saalfeld den Thron an. Entsprechend erhielt der Monarch den Titel König der Belgier. König Leopold war mit seinem Amt, das weitgehend aus zeremoniellen Aufgaben bestand, zufrieden.

Sein Sohn Leopold II. war geltungsbedürftiger als sein Vater. Nach dessen Tod richtete er seine Aufmerksamkeit auf Afrika, wo verschiedene europäische Mächte dabei waren, Kolonien zu errichten. Dem ambitionierten König war bewusst, dass die belgische Regierung die Praxis der Kolonisierung nicht guthieß. Und so versuchte er eine neuartige Taktik. 1876 lud er Delegierte wissenschaftlicher Gesellschaften aus aller Welt zu einer internationalen Tagung nach Brüssel ein. Vorgebliches Ziel der Konferenz war es, das Wiederaufleben des Sklavenhandels an der Westküste Afrikas zu verhindern und nach Wegen zu suchen, um medizinische Hilfe nach Afrika zu schicken. Das eigentliche Ziel des Königs bestand

jedoch darin, ein Instrument zur Vergrößerung seines Einflusses in Afrika zu schaffen. Zu diesem Zweck gründete er eine internationale wissenschaftliche und philanthropische Vereinigung, deren Vorsitz er selbst übernahm.

Etwa zur gleichen Zeit bemühte sich der in Großbritannien geborene amerikanische Journalist und Forscher Henry Morton Stanley um die Finanzierung einer großen Afrika-Expedition, mit der er die Erforschung und Kartierung der großen Seen und Flüsse Zentralafrikas abschließen und die Quelle des Nils lokalisieren wollte. Leopold rekrutierte Stanley, der mit den einheimischen Oberhäuptern vertraut war, um sie dazu zu bringen, ihm persönlich ihre souveränen Rechte zu übertragen. Stanley erfüllte den königlichen Auftrag und löste 1877 mit der Entdeckung der Verbindung zwischen dem als Lualaba bekannten oberen Kongofluss und dem unteren Kongofluss das letzte große Rätsel der Erforschung Afrikas.

Ein Jahr später gründete Leopold II. die Internationale Kongo-Gesellschaft, mit der er seine wirtschaftlichen Interessen unter dem Deckmantel der Philanthropie durchsetzen konnte. Bei der auch als Kongo-Konferenz bekannten Berliner Konferenz 1884-1885 zur Regelung der europäischen Kolonisierung und des Handels in Afrika nutzte Leopold seine Vereinigung, um die versammelten Staaten von seinem humanitären Engagement zu überzeugen. Kurz nach Abschluss der Tagung rief er den von ihm so genannten Kongo-Freistaat ins Leben. In der Überzeugung, dass der König gegen die Sklaverei kämpfe, erkannten auch die Vereinigten Staaten Leopold II. am 11. September 1885 als souveränen Herrscher des unabhängigen Staates Kongo an. In Wirklichkeit aber behandelte Leopold den Kongo als sein persönliches Eigentum und betraute private Unternehmen mit der Ausbeutung der zahlreichen Bodenschätze des Landes.

Das Kongo-Museum, entstanden aus dem Bedarf an Kolonisten und Investoren

Sehr zu seiner Enttäuschung brachte der Freistaat-Kongo Leopold nicht den erwarteten finanziellen Gewinn. Die Unternehmen hatten Schwierigkeiten, Kolonisten anzuwerben, und es gab nicht genug Investoren. Deshalb nutzte der König die Weltausstellung in Brüssel 1897, um die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Ressourcen des Kongos zu lenken. Im Park von Tervuren, einem Staatsbesitz, der dem König zugesprochen worden war, ließ er den Palast der Kolonien errichten. Zu sehen war neben einer Ausstellung mit ethnographischen Exponaten auch ein als „Halle der großen Kulturen“ betitelter Raum, in dem Rohstoffe aus dem Kongo wie Kaffee, Kakao und Tabak ausgestellt wurden. Das kongolesische Dorf, das der Monarch im Außenbereich hatte rekonstruieren lassen und in dem sechzig Afrikanerinnen und Afrikaner während der Zeit der Messe zwangsangesiedelt worden waren, war ein Menschenzoo. Da sie nicht an das kalte Klima gewöhnt und nicht resistent gegen europäische Krankheiten waren, starben sieben Kongolesen und wurden in der Nähe der Kirche von Tervuren beerdigt. 1898 wurde aus dem Palast der Kolonien das Kongo-Museum (Musée du Congo), dessen Dauerausstellung den Elfenbeinhandel verherrlichte. Die Botschaft an das Publikum lautete: „Lasst euch im Kongo nieder. Dort könnt Ihr Handel treiben und zu Wohlstand gelangen“.

John Boyd Dunlops Erfindung des Luftreifens und seine Folgen für das Schicksal der Menschen in Zentralafrika

1887 konstruierte der schottische Tierarzt und Erfinder John Boyd Dunlop seinen ersten luftgefüllten Gummireifen. Es heißt, er habe den Reifen erfunden, damit das Fahrrad seines 11-jährigen Sohnes weniger Lärm mache und er schneller fahren könne als seine Freunde. Ob diese Geschichte stimmt, sei dahingestellt. Fest steht, dass Dunlop am 7. Dezember 1888 das Patent für Luftreifen erhielt. Mit dem Siegeszug der Gummireifen in der Radindustrie wuchs die Nachfrage nach Kautschuk. Der Regenwald im Kongo mit seinen Gummibäumen schien nur darauf zu warten, ausgebeutet zu werden. Die von Leopold II. mit der wirtschaftlichen Erschließung des Kongo betrauten Unternehmen setzten unsäglich grausame Mittel bei der Kautschuk-Ernte ein. Bewaffnete Männer entführten Frauen und Kinder und schickten die Männer aus, um Gummi zu sammeln. Wenn die Ausbeute ihren Ansprüchen nicht genügte, hackten sie den Geiseln eine Hand ab oder töteten sie. Die Einheimischen, die zur „Elfenbeinernte“ ausgesandt wurden, erlitten dasselbe Schicksal.

Vom königlichen Freistaat zur belgischen Kolonie

1908 wurde der Kongo-Freistaat eine belgische Kolonie. Für diesen Wechsel gab es zwei Hauptgründe. Der erste war das wachsende internationale Bewusstsein für die Gräueltaten, die im Kongo unter Leopolds Regierung begangen wurden. Reformen und Schriftsteller, darunter Arthur Conan Doyle, dessen Buch *The Canine of the Congo* weithin gelesen wurde, machten den Skandal publik. 1904 setzte das belgische Parlament eine Kommission zur Untersuchung der im Unabhängigen Staat Kongo begangenen Missbräuche ein.

Der zweite Grund ergab sich aus dem immensen Geldbedarf des Königs. Obwohl er ein großes persönliches Vermögen mit seiner Privatkolonie verdiente, fehlten ihm Mittel für seine Projekte in Zentralafrika und sein Prachtbauten-Programm in Belgien.

Er bat das belgische Parlament um Geld und erhielt die beträchtliche Summe von 21,5 Millionen Franken, um die Schulden des Freistaates

zu begleichen und die Anleihegläubiger auszu zahlen. Das Parlament stellte weitere 45,5 Millionen Franken für Leopolds Bauprojekte in Belgien zur Verfügung und genehmigte eine persönliche Zahlung an ihn in Höhe von 50 Millionen Franken. Im Gegenzug stimmte der König der Eingliederung des Kongo-Freistaats in das Staatsgebiet Belgiens nach seinem Tod zu. Am 17. Dezember 1908 starb Leopold II., ohne jemals einen Fuß in „seinen“ Kongo gesetzt zu haben.

Das Museum in Tervuren und Belgiens offizielle Kongo-Erzählung

König Leopolds II. – und später auch Belgiens – Kolonialherrschaft stützte sich auf weiße Offiziere, Beamte, Ärzte und Missionare. Im Jahr 1909 beherrschten 2 700 weiße Kolonisten etwa 25 Millionen einheimische Kongolesen. Die Originalobjekte des Kongo-Museums stammten nicht aus ethnographischen Expeditionen, sondern wurden von Missionaren und Offizieren gesammelt. Renommierte europäische Künstler wurden beauftragt, Skulpturen zu schaffen, um die Botschaft Leopolds II. zu vermitteln.

Zu den Kunstwerken des Museums gehörte u. a. ein *Tableau vivant* mit Bronzefiguren, das der König bei dem belgischen Künstler Charles Samuel für die Weltausstellung 1897 in Auftrag gegeben hatte. Es zeigt einen Schwarzen, der eine nackte, dunkelhäutige und verletzlich wirkende Frau vor einem arabischen Sklavenhändler beschützt. Das Exponat trug den Titel *Vuakusu-Batetela beschützt eine Frau vor einem Araber*. Das Werk evozierte Leopolds Anti-Sklaverei-Botschaft. Die Batetela-Figur war eine bewusste Wahl, denn die Batetela waren eine Ethnie, die Leopolds, als *Force Publique* bezeichnete Armee, während des Arabischen Krieges im Kongo, der von 1892 bis 1895 andauerte und vom König geschickt als Krieg gegen die Sklavenhändler verkauft wurde, unterstützte. Mit der Darstellung eines die Sklaverei bekämpfenden Schwarzen sollte das Kunstwerk implizit auch die Wirksamkeit der belgischen Bemühungen um die „Zivilisierung“ der kongolesischen Bevölkerung veranschaulichen. Ironischerweise war bei der Eröffnung des Palastes der Kolonien im Mai 1897 der sogenannte Batetela-Aufstand im Kongo ausgebrochen, bei dem Batetela-Soldaten der *Force Publique* gegen die weißen Offiziere rebellierten.

Die Sammlung des Museums wuchs und die Notwendigkeit eines größeren Gebäudes wurde offensichtlich. 1904 wurde mit dem Bau eines neuen Museumsgebäudes begonnen. Das neue Haus wurde 1910 von König Albert I. offiziell eröffnet und erhielt dem neuen Status des Kongos entsprechend den Namen: Museum von Belgisch-Kongo. Die Ausstellung des Museums wurde im Laufe der Zeit um weitere Kunst-Objekte erweitert. Für die zentrale Rotunde schuf der französische Künstler Arsène Matton zwischen 1921 und 1925 vier Skulpturen, die die langjährige belgische Meistererzählung der kolonialen Vergangenheit Belgiens zusammenfassten:

Belgien bringt dem Kongo Sicherheit.
Belgien (vertreten durch einen Missionar) trägt die Zivilisation in den Kongo.
Belgien befreit den Kongo von der Sklaverei.
Belgien schafft Wohlstand im Kongo.

Der kleinere Maßstab und die untergeordnete Position, in der die indigene Bevölkerung dargestellt wurde, zeigten die geringe Wertschätzung, die man ihr auf belgischer Seite entgegenbrachte. Um die einheimische Bevölkerung des Kongos unter Kontrolle zu halten, unterwarf Belgien sie der Aufsicht der römisch-katholischen Kirche und tolerierte keine säkularen Schulen. Man verweigerte den Einheimischen bewusst jede Art von Ausbildung, die es ihnen ermöglicht hätte, das Land eigenständig zu führen.

Das Museum von Belgisch-Kongo wurde weiterhin als Propagandainstrument benutzt. Es diente dazu, potenzielle Kolonisten von den wirtschaftlichen Möglichkeiten des Kongo zu überzeugen und sie auf ein zukünftiges Leben in Zentralafrika vorzubereiten. Die Ausstellung beinhaltete u.a. eine Abguss-Sammlung mit Büsten, die über Abdrücken lebender Menschen geformt wurden. Die ausgestellten Dioramen beeinflussten das kollektive Gedächtnis und seine rassistischen Stereotypen. Auch der belgische Zeichner Hergé inspirierte sich für seinen 1930 und 1931 erstmals veröffentlichten Comic *Tim und Struppi im Kongo* an der Bildwelt des Belgisch-Kongo Museums. Hergés Zauberer Muganga erinnert an den „Leopardenmenschen“, eine Skulptur, die der belgische Künstler Paul Wissaert 1913 im Auftrag der belgischen Regierung geschaffen hatte. Die Skulptur verkörperte den Aniotto-Kult. Die Mitglieder dieses Bundes töteten Menschen mit künstlichen Leopardenkrallen und verwendeten ihre Überreste zu magischen Zwecken. Hergés Muganga wird ebenfalls als böse Figur portraitiert. Es sei

darauf hingewiesen, dass eine der Hauptaufgaben der belgischen Missionare darin bestand, den animistischen religiösen Glauben der Kongolesen durch das Christentum zu ersetzen.

Das koloniale Gedächtnis nach 1960

1959 brachen Unruhen in der belgischen Kolonie aus. Vom 20. Januar bis 20. Februar 1960 fand in Brüssel die belgo-kongolesische Rundtisch-Konferenz statt, die den 30. Juni 1960 als Datum für die Unabhängigkeit des Kongos festlegte. Hinter der Ungeduld der belgischen Führung, die Kolonie in die Unabhängigkeit zu entlassen, stand ihre Erwartung, dass die Kongolesen es nicht fertigbrächten das Land zu führen und die Kolonialmacht um Unterstützung bitten würden. Seit seiner Unabhängigkeit hat das afrikanische Land in der Tat viele schwere Zeiten durchgemacht, Staatsstreichs und Krisen erlebt, an denen Belgien, Frankreich und die Vereinigten Staaten immer wieder beteiligt waren. Aber die Kongolesen haben die Belgier nie in ihr Land zurückgerufen. In Belgien verschwand die koloniale Geschichte aus den Schulbüchern, aber ihre Stereotypen blieben im Gedächtnis der weißen wie der schwarzen Bevölkerung Belgiens verankert.

Das Belgisch-Kongo Museum wurde in Königliches Museum für Zentralafrika umbenannt. An den Ausstellungen änderte sich aber bis zur Ankunft des derzeitigen Direktors Guido Gryseels im Jahr 2002 kaum etwas. Gryseels brachte zunächst mit temporären Ausstellungen frischen Wind in die Institution. Als diese 2013 für Renovierungsarbeiten geschlossen wurde, hatte er den ehrgeizigen Plan, zusammen mit seinem Team das Museum zu dekolonisieren. Dahinter stand die Absicht, gegen die „Kolonie in den Köpfen“ der weißen und der schwarzen Bevölkerung Belgiens vorzugehen. Das Gemälde des kongolesischen Künstlers Chéri Samba aus dem Jahr 2002 veranschaulicht die Herausforderung, der sich Gryseels stellte, auf eindrucksvolle Weise.

Das Africamuseum

Das vom französischen Architekten Charles Girault entworfene Museumsgebäude und seine Umgebung stehen unter nationalem Denkmalschutz. Auch das Innere des Erdgeschosses einschließlich der originalen Einrichtung und der Wandmalereien musste erhalten bleiben. Es war nicht leicht, diese Vorgaben mit Gryseels' Vision in Einklang zu bringen. Philipp Dagen kritisierte den Verbleib der mattschen Skulpturen in der originalen Rotunde mit der rhetorischen Frage: „Darf sich das Kulturgut über die Moral stellen?“ (Originaltext: „Le droit du patrimoine serait donc supérieur à toute morale ?“) Dagens Kritik kann entgegengehalten werden, dass die Entfernung der Skulpturen einer Auslöschung der dunklen Vergangenheit, wie sie in den belgischen Schulbüchern stattfand, gleichgekommen wäre. Gryseels und sein Team aber wollten Verantwortung für die Geschichte des Kolonialmuseums übernehmen. Mit der Installation einer Holz- und Bronzeskulptur von Aimé Mpané, einem zeitgenössischen kongolesischen Künstler, und anderen Kunstinstallationen setzten sie dem kolonialistischen Blick auf die kongolesische Bevölkerung eine andere Perspektive entgegen. Mpanés Werk mit dem Titel *New Breath* wird von einem Text begleitet, der die kolonialistische Perspektive von Mattons Skulpturen verdeutlicht und anprangert.

Dagen kritisierte auch andere Aspekte des neu gestalteten Museums. Er bemerkte: „Im Königlichen Museum für Zentralafrika nehmen Tier-, Pflanzen- und Mineralienexemplare genauso viel Raum ein, wenn nicht sogar mehr, wie die menschlichen Aktivitäten.“ (Originaltext: „Au musée royal de l'Afrique centrale, la zoologie, la botanique et la minéralogie occupent autant de place, sinon plus que les activités humaines“). Diese Kritik zieht nicht in Betracht, dass das Museum eine über hundertjährige hochkarätige naturwissenschaftliche Institution ist, deren Forschungsergebnisse sich in umfangreichen Sammlungen widerspiegeln. Bei der Neugestaltung konnte dieser Aspekt nicht ignoriert werden. Gryseels und sein Team haben sich bemüht, den kolonialen Fußabdruck der Vergangenheit in all seinen Aspekten transparent zu machen. Um die kolonialistische Perspektive des Museums aus dem Blickwinkel der auch „Diaspora“ genannten belgischen Bevölkerungsgruppe mit zentralafrikanischen Wurzeln zu verstehen, engagierten sie ein Beratungsgremium, das sich aus Mitgliedern dieser Gemeinschaft zusammensetzte. Von den zwei Prozent der belgischen Bevölkerung mit afrikanischen Wurzeln sind etwa vierzig Prozent kongolesischer Herkunft. Die Zusammenarbeit resultierte unter anderem in der Schaffung des Afropea Raums, der die Geschichte der als „Diaspora“ aufgreift. Die Kritik afrikanischer Aktivisten, die Dekolonisierung des Museums sei nicht radikal genug, akzeptiert die Prämisse von Gryseels nicht. Sein Ziel war es nicht, mit der kolonialen Vergangenheit abzurechnen. Vielmehr wollte er das koloniale Erbe in die neue Präsentation einbeziehen, um den Besuchern zu ermöglichen, selbst Position zum belgischen Kolonialismus zu beziehen.

Die Kuratoren möchten das Bewusstsein des Publikums vor dem Ausstellungsbesuch für die Verbrechen der Kolonisatoren, die Leiden der Kongolesen und die Traumata ihrer Nachkommen schärfen

Das Vorgehen des Museumsteams kann an zwei Beispielen veranschaulicht werden. Aus dem Neubau, in dem der Empfangsbereich des Museums untergebracht ist, gelangen die Besucher durch einen langen unterirdischen Korridor in das denkmalgeschützte Gebäude, in dem sich die Dauerausstellung befindet. In diesem Gang werden sie mit der Piroge konfrontiert, die König Leopold III. von den Einwohnern der Stadt Ubundu erhielt und die er während seines Besuchs im Kongo 1957 benutzte. Das emblematische Objekt wird zusammen mit dem Zitat des Titels eines Buches des renommierten belgischen Soziologen Luc Huyse präsentiert: „Alles geht vorbei, außer die Vergangenheit.“ Mit diesen Worten möchten die Kuratoren das Bewusstsein des Publikums vor dem Ausstellungsbesuch für die Verbrechen der Kolonisatoren, die Leiden der Kongolesen und die Traumata ihrer Nachkommen in Afrika, in Belgien und anderswo schärfen.

„Der Leopardenmensch“ und andere kolonialistische Skulpturen werden in einem abseits liegenden, aber dennoch gut einsehbaren Raum auf der gleichen Ebene mit Büsten von Leopold II. und seinen Kolonisatoren präsentiert. Der Text neben den Skulpturen trägt den bezeichnenden Titel „Außer Gefecht gesetzt“. Wiederum machen Gryseels und sein Team deutlich, dass das staatliche Museum die belgische Kolonialgeschichte nicht leugnet. Sie wird vielmehr beiseite geschoben und für alle sichtbar in einem Käfig eingesperrt. Symbolisch fasst diese Installation die fast unmögliche Aufgabe jedes zeitgenössischen Museums zusammen, das sich mit schwierigem Kulturerbe einer Gemeinschaft befasst. Ist ein Museum berechtigt die Rolle eines moralischen „Richters“ einzunehmen oder muss es seinem Publikum die Vergangenheit aus unterschiedlichen Perspektiven präsentieren und die Bewertung der Eigenverantwortung jedes einzelnen Besuchers überlassen?

Übrigens: König Philipp von Belgien wohnte der Einweihung des dekolonisierten Museums seines Ur-Pürgroßvaters nicht bei. Alles geht eben vorbei, außer die Vergangenheit ...

Die Autorin unterrichtet *Public History* am Historischen Institut der Universität Luxemburg und Museologie am museologischen Institut der Universität Lüttich.

www.africamuseum.be



König Leopold II. ließ den Palast der Kolonien 1897 anlässlich der Weltausstellung errichten

Betrachtungen zur Geschichte des Parlamentsgebäudes in Luxemburg

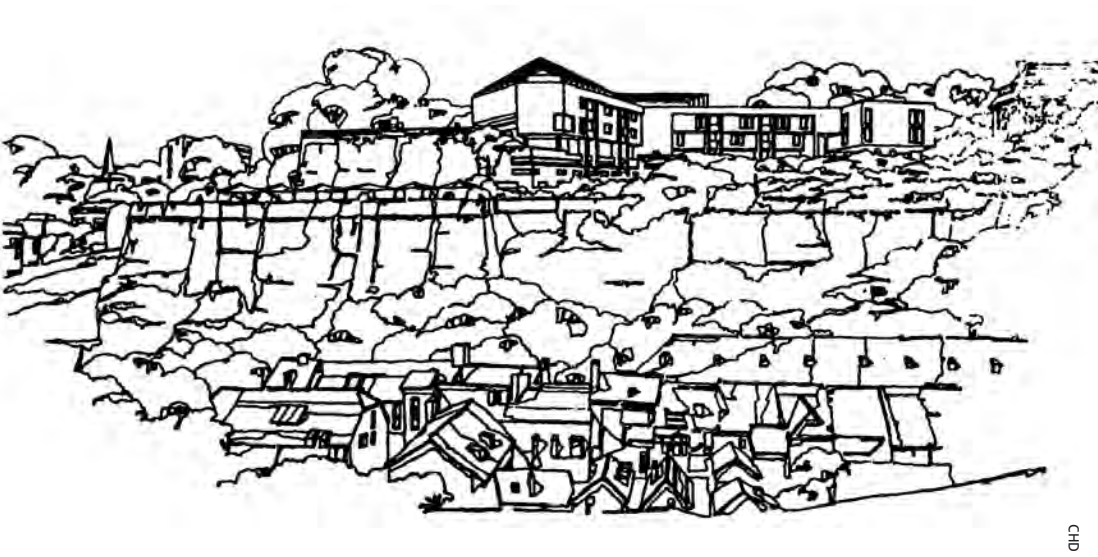
„Bleiw t um Krautmaart!“*

Christine Mayr

Am 28. Februar 2020 fand die internationale wissenschaftliche Tagung „*„Suffrage universel au Luxembourg et en Europe“* im Sitzungssaal der Chambre des Députés statt. Die Autorin hatte die Gelegenheit, einen Vortrag zu präsentieren, auf dessen Grundlage der folgende Artikel beruht.¹ In ihren einleitenden Worten verwies die Autorin darauf, dass es durchaus keine Selbstverständlichkeit darstelle, dass der Ort der Tagung, das Gebäude auf dem Krautmarkt, auch im Jahr 2020 in seiner ursprünglichen Form fortbesteht. Die Tagungsteilnehmer wiederum konnten sich wenige Wochen vor der Ausrufung des Krisenzustands in Luxemburg ihrerseits nicht vorstellen, dass schon in Kürze vorübergehend keine Plenarsitzungen mehr im Chamber-Gebäude stattfinden würden. Der Parlamentssitz wurde für die Dauer der Corona-Krise am 17. April 2020 zugunsten des Cercle aufgegeben, wo eine Anpassung an die neuen hygienischen Vorschriften möglich ist. Damit erlebt das luxemburgische Parlament seit dem Bau des Gebäudes zum dritten Mal eine Periode, in der keine Sitzungen auf dem Krautmarkt stattfinden.² Die Beschäftigung mit der Geschichte des Parlamentsgebäudes hat durch die Folgen der Pandemie unerwartet an Aktualität gewonnen.

Als Parlamentspräsident Charles-Jean Simons in einer Plenarsitzung im Juni 1901 darauf hinwies, dass die luxemburgische Regierung sich der Frage nach einer neuen Lokalität für die Parlamentarier in Kürze würde annehmen müssen, konnte er nicht ahnen, wie viele Jahrzehnte an Diskussionen über eben dieses Thema den luxemburgischen Abgeordneten bevorstehen würden. Sein Hinweis auf unangemessene Räumlichkeiten und die Notwendigkeit, einen neuen Standort zu suchen, da sich das Parlamentsgebäude nicht für Vergrößerungen eigne, blieb lange ungehört. Erst in späteren Diskussionen wurde er häufig zitiert und seine damalige Aussage als Beleg für die Überfälligkeit einer Entscheidung herangezogen, die schließlich erst am Ende des 20. Jahrhunderts getroffen werden sollte.

Das luxemburgische Parlament erhielt in den Jahren 1858 bis 1860, etwas mehr als ein Jahrzehnt nach seiner Gründung, ein eigenes Gebäude im Zentrum der Stadt Luxemburg, in der Rue du Marché-aux-Herbes, in unmittelbarer Nachbarschaft zum Palais de Gouvernement, das inzwischen zum Sitz des Großherzogs geworden war. Zuvor hatten die Abgeordneten als sogenannte „assemblée itinérante“ in verschiedenen anderen Gebäuden getagt.³



Skizze zum Neubau des Parlamentgebäudes auf dem Heilig-Geist-Plateau von 1980

Der Bau des Luxemburger Abgeordnetenhauses lag von seinem Zeitpunkt her international im Trend – wurden doch zahlreiche Parlamentsgebäude im Laufe des 19. Jahrhundert errichtet. In der Forschung wird die Geschichte des Parlamentsbaus vor dem Hintergrund der politischen Entwicklung der Institution betrachtet: Da die Parlamente sich in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts zu einer „zentralen Verfassungs-institution“⁴ in ihren Staaten entwickelten, wäre es konsequent gewesen, auch die Gebäude den neuen Anforderungen anzupassen. Stattdessen jedoch musste vielerorts eine „Adaptation demokratischer Parlamente an eine vordemokratische Bausubstanz“⁵ erfolgen.

In Luxemburg waren bereits wenige Jahre nach Fertigstellung des Parlamentsgebäudes die Klagen über Platzmangel zahlreich und deutlich zu vernehmen, sodass schon 1880 erste bauliche Erweiterungen durchgeführt wurden. Weitere Maßnahmen zur Vergrößerung des Sitzungssaals sowie des gesamten Gebäudes wurden dann in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts vorgenommen.

Nichtsdestotrotz blieb das Problem der allzu beengten Verhältnisse auch nach dem Zweiten Weltkrieg bestehen und führte dazu, dass in den 1950er und 1960er Jahren die Frage des Neubaus erneut aufgegriffen wurde. Dabei zog man verschiedene Standorte für ein neues Parlament in Erwägung. Dazu gehörten unter anderem: Place d’Armes mit dem Bereich der späteren Cour des Comptes sowie mit dem Cercle municipal, Glacis, Avenue de la Liberté mit Place des Martyrs (Rousegäertchen), Rue des Capucins, Plateau de Kirchberg sowie Plateau Saint-Esprit.⁶ In mindestens zwei Fällen waren die Planungen bereits so weit fortgeschritten, dass Architekten mit der

Ende der 1960er Jahre einigte man sich dann intern auf einen Standort für den Parlamentsneubau – das Heilig-Geist-Plateau am Rande der Altstadt wurde nun als geeignet erachtet

Ausarbeitung von Plänen beauftragt worden waren. Dennoch konnte man sich in all diesen Jahren nicht zu einer Entscheidung für eines der Vorhaben durchringen.

Ende der 1960er Jahre einigte man sich dann intern auf einen Standort für den Parlamentsneubau – das Heilig-Geist-Plateau am Rande der Altstadt wurde nun als geeignet erachtet – und veranschlagte entsprechende Mittel im Staatsbudget des

Jahres 1972 für vorbereitende Arbeiten. Dies führte zur Ausschreibung eines Architekturwettbewerbs im Jahr 1973. Auch die Presse nahm sich in der Folge des Themas Parlamentsneubau verstärkt an. Einige Stimmen befürchteten eine Verschandelung des Stadtbilds, andere zu hohe Baukosten. Der Journalist und spätere Parlamentspräsident Mars Di Bartolomeo (LSAP) gehörte zu den Befürwortern des Neubausprojekts: Für ihn stellte sich die Frage, ob hiermit (endlich) ein lange währender „Spuk zur Wirklichkeit“ werde.⁷

Der nächste Schritt ließ jedoch noch bis zum Beginn des folgenden Jahrzehnts auf sich warten: Im Sommer 1980 brachte Bautenminister Boy Konen das noch unter seinem Vorgänger Jean Hamilius vorbereitete Gesetzesprojekt zur Realisierung des inzwischen modifizierten Bauprojekts sowie zur Neugestaltung des gesamten Heilig-Geist-Plateaus im Parlament ein. Die Planung des Architektentrios Fabrizio Cocchia, Christophe Klein und René Muller sahen vor, dass das Parlament einen halbkreisförmigen Sitzungssaal („Hémicycle“) bekommen sollte. Darüber hinaus waren im neuen Gebäude unter anderem Säle für Kommissionssitzungen, außerdem Räume für die Fraktionssekretariate sowie Versammlungsräume für die Fraktionen, verschiedene für die Presse reservierte Bereiche sowie eine größere Anzahl an Büros für die Mitarbeiter der Verwaltung vorgesehen.

Analysiert man die Redebeiträge in den Debatten um diesen geplanten Parlamentsneubau, so lassen sich fünf wichtige Themenkomplexe herausfiltern: Es handelte sich dabei 1) um den Zustand des Gebäudes auf dem Krautmarkt, das von vielen Abgeordneten aufgrund beengter Verhältnisse als nicht mehr zumutbar angesehen wurde, 2) um das Ziel einer moderneren Arbeitsweise innerhalb des Parlaments, 3) um die historischen Traditionen, die mit dem Gebäude verbunden waren und die es zu respektieren gelte, 4) um den Blick auf die Situation der Finanzen des Staates, die unmittelbar vor dem Aufziehen einer Finanzkrise als schlecht dargestellt wurden und 5) schließlich um die Stellung des Parlaments innerhalb des Institutionengefüges des Staates.

Die jahrzehntelang aufgeschobene Entscheidung über einen Neubau wurde von den Abgeordneten im Jahr 1980 als längst überfällig empfunden. Sie votierten parteiübergreifend und fast einstimmig für das Gesetzesprojekt und damit zugunsten des Parlamentsneubaus.

Trotz des positiven Votums der Abgeordneten wurde der Neubau jedoch bereits einige Monate später von der Regierung mit Verweis auf die neuen Prioritäten während der Finanzkrise nicht mehr im Budget vorgesehen und war damit sang- und klang-

los ad acta gelegt worden. Erst Ende der 1990er Jahre entschied man sich schließlich für eine Renovierung sowie eine Erweiterung des Gebäudes in seiner heutigen Form auf dem Krautmarkt.

Die Autorin ist promovierte Historikerin und wissenschaftliche Archivarin. Seit 2008 betreut sie das Parlamentsarchiv der Chambre des Députés. Der diesem Artikel zugrunde liegende wissenschaftliche Beitrag ist aus privatem Forschungsinteresse der Autorin und außerhalb ihrer dienstlichen Tätigkeit entstanden.

* Überschrift eines Artikels von Jean Jaans in der Zeitschrift *Revue* vom 8.4.1978. Die Aufforderung an die Parlamentarier, auf dem Krautmarkt zu bleiben, wäre aktuell wohl umzuformulieren in den Wunsch, dorthin zurückkehren zu dürfen.

¹ Die wissenschaftliche Publikation zu diesem Vortrag wird im Laufe des Jahres 2020 unter dem Titel „*Bleiw t um Krautmaart!*“ – *Die Debatten um den gescheiterten Neubau der Chambre des Députés (1978-1980): Zur symbolischen Funktion des Parlamentsgebäudes in Luxemburg*“ im Begleitband der Tagung erscheinen: Friesen, Claude/ Moes, Régis/ Polfer, Michel/ Wagener, Renée (Hg.): *Allgemeines Wahlrecht in Luxemburg und Europa*, Konferenzband zur internationalen Tagung vom 27./28.2.2020 in der Luxemburger Abgeordnetenkammer (Arbeitstitel). In dieser Publikation werden auch die Zitate und wissenschaftlichen Belege zu finden sein, auf die in diesem Artikel weitestgehend verzichtet wurde.

² Von 1940 bis 1944 war das Parlamentsgebäude von den deutschen Besatzern okkupiert und zur Außenstelle des „Reichspropaganda-Amtes“ umfunktioniert worden. Zwischen 1997 und 1999 wurde wegen Renovierungsarbeiten am historischen Parlamentsgebäude der Sitzungssaal der Stadt Luxemburg genutzt.

³ Den Begriff benutzt in diesem Zusammenhang Huberty, Christiane : *La Chambre des Députés à l’époque du suffrage censitaire (1848-1919) – pouvoirs, représentations, mémoire*, in: Jungblut, Marie-Paule, *Les maisons Richard et Printz. Regards sur un quartier historique de la ville de Luxembourg*, Luxembourg 2006, S. 104-120.

⁴ Wefing, Heinrich: *Parlamentsarchitektur. Zur Selbstdarstellung der Demokratie in ihren Bauwerken. Eine Untersuchung am Beispiel des Bonner Bundeshauses* (Beiträge zum Parlamentsrecht, Bd. 31), Berlin 1995, S. 81.

⁵ Beyme, Klaus von: *Demokratie, Parlament und Öffentlichkeit. Die Visualisierung demokratischer Grundprinzipien im Parlamentsbau*, in: Flagge, Ingeborg/Stock, Wolfgang Jean (Hg.), *Architektur und Demokratie. Bauen für die Politik von der amerikanischen Revolution bis zur Gegenwart*, Stuttgart 1992, S. 32–45, S. 34.

⁶ Vgl. Exposé des motifs, Document parlementaire, Nr. 2418/00, S. 3. Zum Vorschlag den „Cercle municipal“ der Stadt Luxemburg abzukaufen und als Parlamentssitz umzufunktionieren: Krieps, Roger: „*Muss es denn der „Cercle“ sein? Für einen würdigen Standort des neuen Kammergebäudes*, in: *d’Lëtzeburger Land* 27 (8.7.1966), S. 5.

⁷ Di Bartolomeo, Mars: *Kammerneubau: Wird ein Spuk zur Wirklichkeit ?*, in: *Tageblatt* (11.4.1979).

Lettre à la rédaction

Patrimoine industriel : réalités et idées reçues

Depuis 2008, année de mon entrée en fonction auprès du Service des sites et monuments nationaux (SSMN), 24,95 pour cent du budget global de mon service ont été investis dans la sauvegarde, la restauration et la mise en valeur d’immeubles et objets appartenant au patrimoine industriel de notre pays. D’ici 2025, il est planifié de passer à trente pour cent.

À côté de note prise en charge des patrimoines féodal, fortifié, religieux, paysager, rural et urbain, le patrimoine industriel a donc toute sa place dans nos démarches. En effet, avec l’ouverture en 2012 du château d’eau de Dudelange en tant qu’espace d’exposition et jusqu’à la mise en valeur du site des anciennes ardoisières de Haut-Martelange, actuellement en cours, une quarantaine de projets ont été achevés et entamés, parmi lesquels on peut citer la réaffectation de la gare de Noertzange, la mise en valeur de la *Groussgasmashinn* à Differdange et son magnifique hall, ainsi que la restauration du matériel ferroviaire historique roulant.

Au cours des dernières années, le SSMN a encore repéré, inventorié et fait protéger moult immeubles partout au Grand-Duché, notamment sur des friches industrielles qui existent aux quatre coins du pays. En effet, il nous paraît essentiel que les objets à sauvegarder soient identifiés et connus par ceux appelés à créer sur ces friches de nouveaux quartiers notamment résidentiels, commerciaux et scolaires.

Sur les sites des Terres rouges à Esch-sur-Alzette et de la *Nei Schmelz* à Dudelange ainsi que sur la friche industrielle de Schifflange, des agents du SSMN se sont lon-

guement investis à relever des bâtiments importants pour l’histoire industrielle et sociale, dotés de surcroît d’une architecture remarquable. Ces repérages ont été réalisés avec les propriétaires, responsables communaux et promoteurs, ceci afin de sensibiliser, dès le départ, tous les acteurs actifs sur ces sites et pour nouer un dialogue avec ceux qui devront les réaménager et y investir des sommes considérables. Aussi, même si tout ne peut pas être gardé partout, la mobilisation de tous a-t-elle pu engendrer une belle dynamique pro-patrimoine. Des protections communales ont pu être générées et des protections nationales sont en cours.

Grâce aux arguments de mon service et à son engagement face aux décideurs, les réaménagements de ces sites industriels devront ainsi respecter une multitude de bâtiments industriels et les réaffecter de manière adéquate. Pour les seules friches de Dudelange, plus de 90 pour cent des bâtiments industriels resteront en place. C’est une grande chance pour l’urbanisme, pour la qualité architecturale de ces sites à recréer et, surtout, pour ceux qui vont y vivre et travailler. Ces lieux leurs parleront d’histoire et les témoins d’une autre époque serviront entre autres comme rempart contre une certaine monotonie que des nouveaux quartiers peuvent dégager.

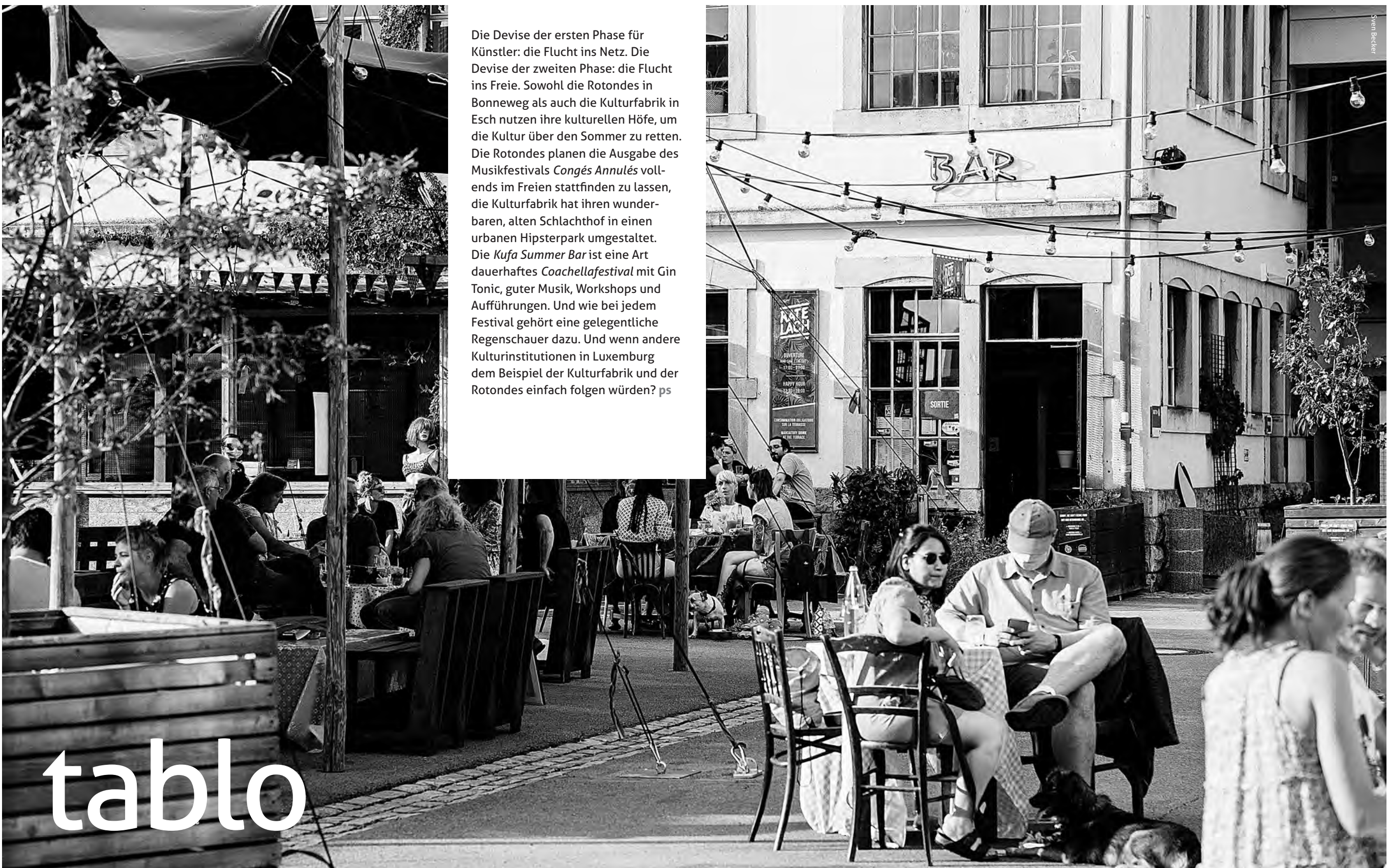
Considéré les chiffres et résultats prémentionnés, il est certes incompréhensible de lire en ce journal¹ que le SSMN serait réticent à protéger le patrimoine industriel. Sans autres recherches, ce journal rejoint ainsi des dires répandus par d’aucuns et qui sont non fondés, voire vexatoires.

En tant que petit-fils et fils de mineur et d’ouvriers de la *Schmelz*, je ne vois pas pourquoi je ne devrais pas m’engager dans la sauvegarde de témoins bâtis d’une histoire et d’une région qui m’ont imprégné

En tant que petit-fils et fils de mineur et d’ouvriers de la Schmelz, je ne vois pas pourquoi je ne devrais pas m’engager dans la sauvegarde de témoins bâtis d’une histoire et d’une région qui m’ont imprégné

En effet, en tant que petit-fils et fils de mineur et d’ouvriers de la *Schmelz*, je ne vois pas pourquoi je ne devrais pas m’engager dans la sauvegarde de témoins bâtis d’une histoire et d’une région qui m’ont imprégné, comme ils ont façonné notre pays, tout en sachant que tout ne peut pas être conservé. Patrick Sanavia, directeur du Service des sites et monuments nationaux

¹ Légende photo du *tablo*, *Land* 19/20 du 8 mai 2020.



Die Devise der ersten Phase für Künstler: die Flucht ins Netz. Die Devise der zweiten Phase: die Flucht ins Freie. Sowohl die Rotondes in Bonneweg als auch die Kulturfabrik in Esch nutzen ihre kulturellen Höfe, um die Kultur über den Sommer zu retten. Die Rotondes planen die Ausgabe des Musikfestivals *Congés Annulés* vollends im Freien stattfinden zu lassen, die Kulturfabrik hat ihren wunderbaren, alten Schlachthof in einen urbanen Hipsterpark umgestaltet. Die *Kufa Summer Bar* ist eine Art dauerhaftes *Coachella*-Festival mit Gin Tonic, guter Musik, Workshops und Aufführungen. Und wie bei jedem Festival gehört eine gelegentliche Regenschauer dazu. Und wenn andere Kulturinstitutionen in Luxemburg dem Beispiel der Kulturfabrik und der Rotondes einfach folgen würden? ps



Luxemburgensia

Im Wohnzimmer von Jeff Schinker

Ist das Agenda-Voyeurismus für Pedanten oder doch Literatur mit ästhetischem Anspruch? Auf jeden Fall gewährt das neue Werk *19 10 PM* des renommierten Fotografen Philippe Matsas (herausgegeben von Ludivine Jehin & Claude D. Conter) intime Einblicke in die Schaffenswelt von Luxemburger Literaten. Matsas hat 32 Autor/innen in Luxemburg, Deutschland, Frankreich, Belgien und den Vereinigten Staaten (Foto: PJ) besucht, um sie in ihrem künstlerischen Habitat zu porträtieren. Erste Feststellung: Der Luxemburger Schriftsteller neigt dazu, ein weißer alter Mann zu sein. Zweite Feststellung: Er arbeitet bevorzugt an einem massiven Holzschreibtisch vor einer ebenso massiven Bibliothekswand. Die Autor/innen haben zudem ein literarisches Tagebuch des vergangenen Oktobers festgehalten. Manche nutzen die Plattform, um lange Fließtexte zu schreiben, andere stellen lieber zur Schau wie *busy* sie sind. Und noch andere notieren nur für den 3. Oktober: „...schro“. (Ludivine Jehin & Claude D. Conter (Hrsg.): *19 10 PM. Points de rencontre littéraire*. CNL. 255 Seiten, 35 Euro.) ps



Marché de l'art



Aus dem Keller bei de Keller

Jean-Marie Biwer, Yoshitaka Amano, Raymond Hains, Bernar Venet ou Claude Viallat – Gérard Valérius sort les grandes peintures de sa galerie pour un coup de com dans sa nouvelle galerie pop-up en plein centre-ville, place du Théâtre, dans l'ancien Sportshouse Keller. Depuis une semaine et jusqu'à ce que l'agence trouve un locataire pour cette adresse haut de gamme (loyer affiché: 10 000 euros par mois), le trublion du marché de l'art autochtone profite de l'occasion unique de quitter son local exigu dans la vieille ville, entre deux espaces de Nosbaum-Reding (en juillet) pour emménager dans ce local haut de plafond et très lumineux (photos: TPC). En juillet, il y exposera le jeune artiste pop Mike Okay et ses mondes ludiques. Cette semaine s'est ouvert, en parallèle, une exposition de collages de la Luxembourgeoise Lisa Rukavina dans l'espace du Färschmart (informations: valeriusartgallery.com). jh

Musiques

Der dritte Streich

Wie viele gute Songs benötigt eine Band, um das Prädikat „gut“ zu erhalten? Zwei, drei oder gar ein ganzes Album voller Songs? Dass eigentlich nur ein einziger reicht, zeigen Francis of Delerium (Foto: Lynn Theisen). Mit *Quit fucking around* gab das kanadisch-amerikanische Duo Jana Bahrich und Chris Hewett zu Beginn des Jahres die Richtung vor und setzte die Latte hoch an. Nun erscheint nach *Circles* mit *Ashamed* der dritte Song der EP *All changes* (VÖ: 19. Juni beim Label Dalliance Recordings). Grungy Gitarre, klare Struktur, melodioser Gesang und unsichere Gedanken: Sängerin Bahrich oszilliert zwischen gefühlvollen Textpassagen und energetischen Gitarrenausbrüchen. Der DIY-Sound passt perfekt, nur das Tempo wirkt an manchen Stellen etwas überhastet. ps



Art contemporain



Celebration Palace

Le Palais de la République (Palatul Parlamentului) à Bucarest est un bâtiment hallucinant: en marbre, il fut construit au milieu des années 1980 à la demande de Nicolae Ceaușescu par Anca Petrescu dans un style d'inspiration stalinienne et abrite 1 100 pièces sur 350 000 mètres carrés. Conçu comme palais représentatif du président mégalomane, le bâtiment réunit aujourd'hui les principaux pouvoirs de l'État – le Parlement et le Sénat –, ainsi que, depuis 2001, le Mnac, le musée national d'art contemporain. Mercredi prochain, 10 juin, s'y ouvriront les nouvelles expositions d'été, sur quatre étages et dans le jardin (pour pouvoir respecter les règles de distanciation sociale), dont fait partie *Ultraplus* *Rhapsody* de Filip Markiewicz. Sous le curatorial d'Enrico Lunghi, il s'agit d'un nouveau chapitre de *Celebration Factory*, l'exposition monographique que l'artiste luxembourgeois qui vit et travaille à Hambourg avoir montée en 2018 au Casino Luxembourg. Et qui, depuis, a été montrée dans des centres d'art contemporain en Angleterre et en Allemagne. Markiewicz y interroge les fondements idéologiques de l'Europe dans une époque déchirée par les crises successives – ce qui prend encore un autre sens à l'Est. En août paraîtra le catalogue *Celebration Factory* chez Hatje-Cantz. jh

Politique

Flucht nach vorne

Immer wenn sich in den vergangenen Wochen, ja, Monaten neue Entwicklungen um das Thema Escher Kulturpolitik anbahnten, drohte es spannend für die Öffentlichkeit, aber wenig vorteilhaft für die Verantwortlichen zu werden. Nun hat Kulturschöffe Pim Knaff (DP) die Flucht nach vorne gesucht und eine neue Kulturstrategie „Connexion“ der Stadt Esch bis 2027 vorgestellt. Dazu gehört die Gründung der frEsch asbl, die von Knaff präsidiert und von Christian Mosar geleitet wird und sich unter anderem darum kümmern soll, das neue Kulturzentrum Espace Lavandier (Eröffnung 2021) zu kuratieren. Über die Gründe der Trennung von *Directeur artistique* Christian Mosar und Esch 2022 wollte Knaff nicht reden. „Wir haben vertraglich Stillschweigen vereinbart“, so Knaff. Grundsätzlich wolle er nicht mehr über die Vergangenheit von Esch 2022 reden. Knaff stellte dabei das große Projekt des *Tiers-lieu* Bâtiment IV vor, das Ende 2020 in Betrieb gehen soll. Das alte Arcelor-Mittal-Gebäude auf den *Friche* von Schiffingen soll als polyvalenter, kultureller Ort genutzt werden mit „résidents permanents“ und „résidents temporaires“ und auch ein Aushängeschild im Kulturjahr 2022 werden. ps

Luxemburgensia

Krisengewinner

Für Alfred Hitchcock galt stets die Prämisse, die Dinge genau umgekehrt als alle ändern zu machen. Für Francis Kirps gilt das auch: In seinen Werken handeln Kinder wie Erwachsene, Schnecken wie Menschen und Insekten erwachen eines Morgens aus unruhigen Träumen als Menschen verwandelt. Kirps liebt es, die Welt auf den Kopf zu stellen. Frei nach dieser umgekehrten Dramaturgie findet der Schriftsteller sich nun in Krisenzeiten als Gewinner wieder: Nach dem Literaturpreis der Europäischen Union (für Luxemburg) hat er nun auch den wichtigsten Literaturpreis in Luxemburg gewonnen: den Prix Servais. Kirps konnte die Jury um Jeanne E. Glesener mit seinem Werk *Mutationen* (erschienen bei Hyde Editions) überzeugen – ein Remix von literarischen Klassikern, die sich Kirps zeigen machte und in neuem Gewand präsentierte. Kirps (Foto: Philippe Matsas) ist mittlerweile 48 Jahre alt, aber sein Stil wirkt immer noch juvenil und mit Schalk im Nacken. Er arbeitet mit Rhythmus und Stakkato: Seine Texte suchen stets die Pointe, sind klar und direkt, leiden nie unter verschwurbelter Unschärfe. Das ist im besten Fall schreiend komisch, manchmal aber auch nur albern und trivial. ps



Binge watching

Sacré secret Le sexe est un acte politique

Propulsé peu avant le confinement à grands coûts publicitaires, *ZeroZeroZero* est la nouvelle série produite et diffusée par *Canal +* et *Skyline*, une collaboration qui s'était révélée fructueuse lors de la diffusion précédente de *Gomorra*. De ce nouveau projet on pouvait craindre l'effet de redite, afin de s'assurer sans risque un succès certain : une énième histoire de mafiosi ficelée par Stefano Sollima, réalisateur de la série *Romanzo Criminale* (2008) et des épisodes adaptés de l'œuvre éponyme de Roberto Saviano. Si l'Italie a le vent en poupe, c'est malheureusement pour la fascination paradoxale qu'exerce le phénomène de la mafia sur le public. Attrait du secret, du sacré. Tout ce qui est habituellement interdit en société devient en effet la règle : on corrompt, on assassine, on *deale* en masse de la cocaïne, le tout entaché d'un christianisme noir où le sang versé a valeur de sanctification.

Avec ZeroZeroZero Stefano Sollima surprend le spectateur avec un langage résolument novateur

Dans *ZeroZeroZero*, le trafic de drogue devient plus manifestement un épiphénomène de la mondialisation, du capitalisme sauvage. Dès le premier épisode, le monde est divisé en acheteurs, vendeurs et intermédiaires. De part et d'autre de l'Atlantique, des cargos au contenu clandestin arrient impassiblement dans des cités portuaires et pauvres, autrement dit parfaites pour l'implantation de sociétés mafieuses. Dans cette internationale de la drogue, les cargaisons des fournisseurs partent de Monterrey (Mexique) à destination de l'Europe, vers le tristement célèbre port calabrais de Gioia Tauro occupé par la 'Ndrangheta (les acheteurs). L'entremise est assurée en Nouvelle-Orléans par la famille Lynwood, spécialisée dans le fret de cocaïne outre-Atlantique (les intermédiaires). Tout au long des huit épisodes que compte cette saison, l'histoire circule sur cette tectonique des plaques, basculant d'une famille et d'un pays à l'autre, révélant par contraste les disparités sociologiques de ses acteurs. Du Mexique à l'Italie, en passant par le Sénégal et le Mali, la fable suit une forme itinérante qui se rapproche du *Bureau des légendes*.

Suite au décès du père Lynwood (Gabriel Byrne), mortellement blessé lors d'un dîner d'affaires virant au fiasco après l'intervention d'une unité d'élite de l'armée mexicaine, Chris et sa sœur Emma doivent assumer seuls la responsabilité du legs familial. Sur le modèle du *Parrain* de Coppola, c'est la mort fondatrice du père qui vient une fois de plus bouleverser l'ordre et l'histoire familiaux. Un événement qui est ici au commencement et à la fin de l'épisode ouvrant la saison. Et qui fait souvent retour dans la fiction pour en suspendre le déroulement. Traumatiquement.

Autre affiliation avec *Le Parrain*, la figure cruelle du fiston faiblard, inapte à endosser l'héritage paternel. Dans le film de Coppola, il s'appelait Fredo Corleone (interprété par le génial John Cazale) et subissait l'implacable autorité de son frère cadet Mickaël (Al Pacino). Le fiston faiblard ne meurt pas dans *ZeroZeroZero*. Mais il est forcé d'apprendre au plus vite, question de survie. Sourd et atteint d'une maladie dégénérative ayant causé la mort de sa mère, Chris (Dane DeHaan) se voit écarté du business familial. À sa place, c'est sa sœur Emma (Andrea Riseborough) qui est pressentie pour se charger de la succession. Une rivalité latente s'installe. Confronté à de nombreuses épreuves, Chris s'endurcit, s'aguerrit, apprend les règles du business et finit par révéler son leadership, à la façon de Gennaro Savastano dans *Gomorra*. Une transformation initiatique qui marque, plus largement, les conflits générationnels au sein des familles. Loin des bas-fonds napolitains tenus par la Camorra, *ZeroZeroZero* élargit considérablement la sociologie des acteurs impliqués dans ce commerce mondial.

Ne se contentant pas de mettre en images le récit, Stefano Sollima surprend le spectateur avec un langage résolument novateur : décalage entre les images et une voix off dont on ne connaît l'identité du locuteur ; répétition de scènes formant des rimes visuelles ; travail sur la perception sonore et vues « droniques » de rigueur. Loïc Millot

Les huit épisodes de *ZeroZeroZero* sont accessibles sur *AmazonPrime* et *Canal+*

Bédé

Pablo Chimienti

En 2017 JeanLouis Tripp surprenait ses lecteurs avec *Extases*, un album magnifique, réalisé en solo où l'auteur explore, sans la moindre censure et da manière autobiographique, la découverte de l'amour, du désir, de la sexualité. Un voyage dans l'ultime intimité qu'il poursuit désormais avec un tome 2 tout aussi excitant.

Sa première planche est publiée en 1977 dans *Métal Hurlant*, son premier album *Le Bœuf*, l'année suivante. JeanLouis Tripp a donc déjà une quarantaine d'années de carrière, une trentaine d'albums à son actif (*Une aventure de Jacques Gallard*, *Le Nouveau Jean-Claude*, *Magasin général...*) et une belle réputation dans le monde des phylactères quand il publie le premier tome de son roman graphique de l'intime *Extases*. Un album de 272 pages sous-titré « Où l'auteur découvre que le sexe des filles n'a pas la forme d'un x... » dans lequel le scénariste, dessinateur, peintre et sculpteur français raconte, depuis la CM1 (l'équivalent du cycle 3.2 au Luxembourg), autrement dit, dès l'âge de neuf ans, sa découverte du sentiment amoureux d'abord, du désir érotique ensuite, puis de la sexualité. Une découverte assez précoce – pour ce garçon élevé dans une famille communiste, « pas gênée avec le corps » – qui donnera, ensuite, une sexualité très active – au point de pratiquer le plaisir onaniste jusqu'à douze fois dans une journée ou tester toutes les positions du *Kamasutra* avec son amoureuse du lycée –, diverse – son hétérosexualité ne l'a pas empêché de sucer son ami Jacquot, puis se faire sucer par lui en retour par esprit révolutionnaire contre les « classifications petit bourgeoises » – et varié, qui lui feront essayer le sexe à plusieurs – d'abord le triolisme avec ce qu'il peut comporter de coït anal, puis carrément la partouze entre amis.

C'est là, au milieu de la vingtaine, qu'on l'avait quitté en 2017. L'album aurait pu se résumer à

un *one-shot* tellement il se suffit à lui-même – le récit est tellement passionnant, drôle, vivant, honnête, savant... qu'il a été adapté au théâtre dans un seul en scène fabuleux avec Franck Jazédé, mis en scène par Nathalie Martinez au Théâtre Traversière à Paris, puis repris dans le *Off* d'Avignon – mais le fait qu'il soit annoncé comme un « tome 1 » laissait espérer une suite.

Ce sera *Les Montagnes russes*, paru en mars de cette année. Un album, avec ses 368 pages, encore plus épais que le précédent et réalisé avec la même honnêteté. JeanLouis Tripp ne cache rien à ses lecteurs. Rien de ses désirs sexuels, rien de ses pratiques amoureuses, rien non plus de ses doutes, de ses lâchetés, de ses tromperies, de ses drames, de ses opinions.

Malgré son côté ouvertement sexuel, Extases est avant tout un témoignage sincère, drôle et plein de tendresse de Tripp par Tripp

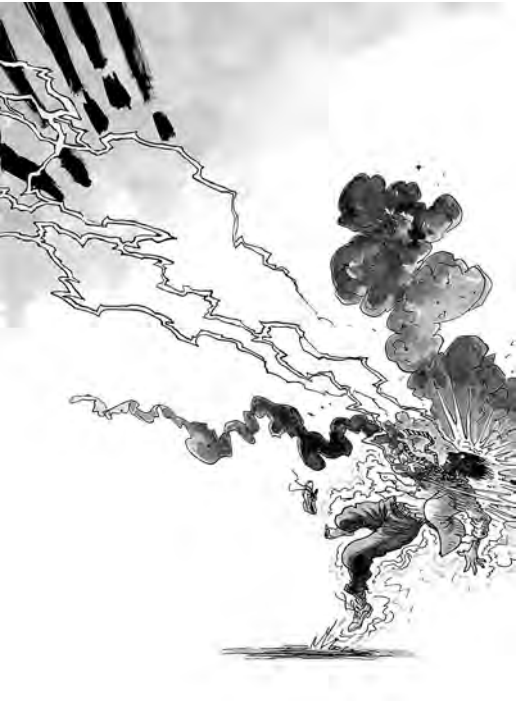


Image extraite de l'album

Certes l'étonnement du premier tome n'est plus au rendez-vous, mais la passion qui déborde du récit demeure. D'autant que, si tout au long des deux tomes le propos est cru – mais toujours respectueux de tout un chacun dans ses croyances, ses pratiques, ses choix... – et le dessin on ne peut plus explicite – avec tout ce qu'il faut d'appareils génitaux en gros plan et de pénétrations diverses –, *Extases* n'a rien d'une BD pornographique.

Le sexe est traité ici en tant que composante de la vie. L'activité sexuelle, comme une composante de l'individu. Dès la première phrase de sa préface l'auteur nous l'envoie en pleine poire : « *Extases* n'est pas une histoire de cul ! ». Puis

Festivals d'été

Lucien Kayser

L'interrogation des Nornes, au seuil du Crépuscule, a trouvé en général la réponse qui s'impose en l'occurrence, par rapport au destin des dieux qu'elles se mettent à tisser, par rapport à notre actualité. L'immense majorité des festivals d'été s'est vite trouvée annulée, d'Avignon à Glyndebourne en passant par Bregenz ; celui de Bayreuth a été un des tout premiers, dès début avril, à prendre la décision. Par souci sanitaire, disait Katharina Wagner ; elle ne pouvait pas faire autrement non plus, dans une année où une nouvelle production de la *Tétralogie* aurait voulu qu'on commençât très tôt les répétitions. Une quinzaine d'heures d'opéra à mettre en place, en scène, par le jeune Autrichien Valentin Schwarz, ça prend du temps, et les protagonistes n'étaient même pas autorisés à

voyager. On n'ira donc pas à Bayreuth, quant à la *Tétralogie*, elle est renvoyée à 2022.

Il est une exception, notable, le festival de Salzbourg. Il aura lieu, rapetissé toutefois, au mois d'août seulement, et moins de cent manifestations (peut-être que le nouveau programme a été publié entretemps). Sans doute que sur les bords de la Salzach il n'était pas question de laisser passer 2020, année du centenaire, sans que retentisse au moins le cri « Jedermann » du haut de la forteresse, « ein Selbstverständliches », suivant Max Reinhardt, créateur du festival avec Hugo von Hofmannsthal. Peut-être aussi que la présidente qu'on dit incarner la symbiose de l'art et du beau monde, et des finances, y est pour beaucoup, ça

aurait dû être sa dernière année, ainsi que les efforts des politiques pour encourager la reprise du tourisme culturel. On verra ; d'aucuns craignent, « die Massgaben lesen sich wie eine Bastelanleitung zu einem Ischgl-Inferno II » (*Süddeutsche Zeitung*, 27 mai 2020).

Retour à Bayreuth qui a le plus à perdre. Le festival, comme la ville et la région. Et il faut dire qu'ils jouent en Franconie de la plus noire malchance. Peu de temps après l'annonce de l'annulation, il y eut celle d'une maladie grave de la *Festspielleiterin*, heureusement que depuis on a appris que l'état de santé de Katharina Wagner s'est stabilisé ; cela n'empêche qu'elle reste indisponible, et il y fut remédié en rappelant l'ancien directeur (*Geschäftsführender Direktor*) Hans-Dieter Sense, âgé de 81 ans, à côté de son collègue Holger von Berg, dont le départ est prévu pour la fin mars 2021. L'année prochaine, il doit y avoir un nouveau *Vaisseau fantôme*, le navire Bayreuth en tout cas semble dans des eaux peu sûres, et à la barre il manque le capitaine, c'est d'autant plus inquiétant que dès maintenant, avec les délais d'engagement, il faut prévoir le 150^e anniversaire de 2026.

Elle n'est pas simple, la structure, l'organisation de Bayreuth. Avec la fondation Richard-Wagner, propriétaire des lieux de la colline verte, depuis 1973 ; avec la Bayreuther Festspiele GmbH, fondée en 1985, qui en est la locataire, et se compose, par ordre décroissant en pourcentage, de la Bundesrepublik (29 pour cent), de l'État bavarois (29 pour cent), de la Gesellschaft der Freunde (29 pour cent) et de la ville de Bayreuth (treize pour cent). À quoi il faut ajouter, depuis 2008, la BF Medien GmbH, société filiale de la Bayreuther Festspiele GmbH. Cette dernière, bien sûr, détient le pouvoir de nomination, elle choisit la direction, met à la tête du festival, du moins jusqu'à maintenant et tant que cela s'avère faisable, quelqu'un de la

il poursuit : « De tout temps, l'exercice du pouvoir est passé par le contrôle des corps », que ce soit avec la violence, des interdits ou de manière plus subtile, des tabous note encore JeanLouis Tripp, qui, à ce niveau-là, met dans le même panier, religions diverses, communisme et tout régime autoritaire. « *Extases* ne raconte pas autre chose qu'un parcours d'émancipation » ajoute-t-il. « C'est un acte politique ». Du coup chaque détail, aussi trivial soit-il devient un étendard de liberté. « Les combats d'émancipation commencent tous par la récupération de la souveraineté sur son propre corps ».

Et cela vaut même en démocratie. « Moi-même, j'ai mis longtemps à sortir de (...) quelque chose qui est dans l'image et le paraître, dans le : « je dois être conforme à ce que c'est, un gars », sortir du carcan social, avoue celui qui mettra plusieurs décennies à trouver « sa » tribu, celle des bonobos. Une société hédoniste où l'on fait l'amour, oui, mais parfois on se contente aussi de baiser simplement pour résoudre un conflit, dissiper des tensions, s'amuser... Après tout, tant que ça se passe entre adultes désirants – expression que l'auteur préfère à celle d'adultes consentants !

Du coup, malgré son côté ouvertement sexuel, *Extases* est avant tout un témoignage sincère, drôle et plein de tendresse de Tripp par Tripp, mais aussi de notre société occidentale. Il y est question de physiologie, de métaphysique, de littérature... l'auteur y évoque le sida, les MST, la paternité, le deuil, la dépression... ce qui ne l'empêchera pas finir dans une boîte libertine.

JeanLouis Tripp : *Extases* tome 2 – *Les Montagnes Russes* ; Casterman, mars 2020 ; 368 pages, 27,95 euros ; ISBN 978-2-203-16224-2.

Le coronavirus est passé par là, Bayreuth a annulé, Salzbourg s'est contenté de rapetisser

famille Wagner. Un nom qui fait vivre le festival consacré aux œuvres de ce seul compositeur. Avec un budget quand même qui a approché en 2019 les 27 millions. Moins d'un tiers de celui de Salzbourg qui s'est élevé pour la même année à plus de 61 millions. On voit les intérêts économiques. Pour Bayreuth, il faut compter en plus une centaine de millions pour la rénovation, en cours, on s'en est aperçu avec le Festspielhaus à la Potemkine (plus qu'à la Christo dont nous saluons la mémoire).

Après la crise, *weisst du, wie das wird* ? Qu'en sera-t-il de toute l'entreprise culturelle, et particulièrement des grands événements, de la mondialisation ? Pour en rester à l'opéra, juste ceci : il y a longtemps que les grandes maisons fonctionnent plutôt selon le système « stagione », avec des représentations plus ou moins limitées dans le temps, à la saison (d'où le nom), aux dépens du système « répertoire », et une troupe d'artistes capable de reprendre tels spectacles après des mois, voire des années. Passera-t-on de l'un à l'autre, et on gardera les festivals qui feront exception ; mais il est à gager que de plus en plus (ce qui est déjà amorcé) leurs manifestations se feront en coproduction. Et Salzbourg, pour le tourisme, culturel ou non, pourra toujours compter sur la ville et la région.



Markus Hinterhäuser, directeur artistique des Salzburger Festspiele

Festival We Are One

Durchs virtuelle Kinoloch



Jeanne Werner im Kurzfilm *Cru* von David Oesch

Tom Dockal

Es brauchte die Affäre um die Absetzung des Begründers und Direktors der Cinémathèque française Henri Langlois, die Studentenrevolten im Mai und sehr viel Theater an der Croisette – Carlos Saura und Geraldine Chaplin, Regisseur und Star des Films *Peppermint Frappé* hangelten zu Vorstellungsbeginn des Wettbewerbsfilms mitsamt Truffaut, Godard und Co. am Vorhang –, um den Filmfestspielen von Cannes 1968 kurzfristig den Garaus zu machen.

Dergleichen Turnübungen brauchte es dieses Jahr nicht. Mensch freute sich schon auf die neuen Filme von Leos Carax – ein Musical aus der Feder der Sparks und mit Adam Driver in der Hauptrolle – oder Mia Hansen-Løve, die Tim Roth mit Vicky Krieps auf Färö zusammenbrachte für *Bergman Island*. Dem soll nicht so sein: Die Festivals im tschechischen Karlsbad, Locarno und viele andere haben das Tuch für die diesjährigen Ausgaben geworfen. Die komplette Festivalsaison ist abgesagt.

Komplett? Thierry Frémaux, künstlerischer Leiter des Festival de Cannes, hat seine diesjährige Ausgabe auf ein unbestimmtes Datum verlegt, und die Mostra in Venedig soll weiterhin Anfang September stattfinden. Immerhin. Andere jahrzehntelang gepflegte Termine im Kalender der Filmbegeisterten werden als digitale Version stattfinden. Die Kurzfilm-

We Are One vereint eine Woche lang über hundert (Kurz-)Filme, VR-Experiences und Diskussionen der besten Filmfestivals weltweit auf YouTube

tage Oberhausen (Mitte Mai) sowie das Festival des Animationsfilms in Annecy (Mitte Juni) haben ihre Wettbewerbe ins Netz verlegt.

Oberhausen und Annecy bedienen ein spezifischeres Publikum mit ihrem jeweiligen Programm. Die Verantwortlichen des New Yorker Tribeca Film Festival haben den Schritt der Digitalisierung noch weiter gedacht und laden seit einer Woche und noch bis Sonntag (respektive bis dass sich die letzten Filme am 14. Juni in Luft auflösen) zum We Are One: A Global Film Festival ein. Hinter dem kitschigen Namen verbirgt sich ein Unterfangen, das es in dieser Form in der Geschichte des Filmfestivalbetriebes noch nicht gegeben hat: Zusammen mit der Videoplattform *YouTube* und insgesamt 21 Filmfestivals – von Guadalajara, New York über Rotterdam, San Sebastian, Berlin und bis nach Macau, Tokyo und Sidney –, kuratiert We Are One Spiel- und Kurzfilme, Animations- sowie Dokumentarfilme sowie Podiumsgespräche. Auf *YouTube*. Kostenlos.

Somit scheint inmitten der Corona-Kulturflaute der wohl konsequenteste Versuch gelungen zu sein, alternative Filmkunst den Massen nahezubringen. Jedes Festival hat aus früheren Ausgaben eine kleine Auswahl kuratiert, die dann zu über 90 Prozent nicht geblockiert im Netz eine Woche lang aufrufbar ist. Das Programm reicht von Filmpremieren, eine davon wurde im Rahmen des Festivals speziell produziert, bis zu alten (restaurierten) Schinken.

Ein Klassiker von Ulrike Öttinger steht auf dem Programm – ihr wurde vor einigen Wochen die Berlinale Kamera am Potsdamer Platz verlieht –, sowie ein Besuch in einem Kunst-Workshop in einem mexikanischen Hochsicherheitstrakt. Es geht um den Fotografen der Beastie Boys und Menschen fallen vom Himmel. Vicky Krieps ist weder in Cannes noch auf *YouTube* mit von der Partie, dafür kann man die luxemburgische Schauspielerin Jeanne Werner in der Rolle einer Köchin am Rande des Nervenzusammenbruchs im Kurzfilm *Cru* von David Oesch sehen. Eine Auswahl aus insgesamt über hundert (Kurz-)Filmen, VR-Experiences und Diskussionen machen der Cinephilie das Leben schwer.

Solange jedoch die hiesigen Kinos ihre Türen geschlossen halten (der 17. Juni ist Stichtag für die Wiedereröffnungen) und sogar der öffentliche Rundfunk keine Streaming-Alternativen nebst Netflix im Visier hat, lässt sich mit We Are One: A Global Film Festival das Kinoloch auf zum Teil spannende Art und Weise füllen. Ein richtiger Gegenentwurf zu den analogen Filmfestivals ist eine solche Initiative aber noch lange nicht. *Lockdown* und dieses Online-Festival sollen (laut Veranstalter) auch in Zukunft die absolute Ausnahme bleiben.

moodlist #4

long daze

victory-hailey rill

1 cosmo sheldrake – *nightingale wake up call part 1*
die sinne sind gut abgeschnürt und die tage zwitschern dahin

2 kurt vile – *wakin on a pretty day*
„but honey i ain't goin nowhere, to be frank, i'm fried, but i don't mind" - days oder daze, wer braucht diese unterscheidung noch?

3 sam evian – *health machine*
lähmung, trägheit, apathie und ratlosigkeit: sam evian verlangt nach der health machine

4 soap&skin – *what's up?*
einzige version, in der man diesen song schamfrei hören darf. eine antwort bleibt man uns schuldig.

5 the saxophones – *singing desperately*
die wundervollen songs der saxophones override den einfallslosen bandnamen

6 angel Olsen – *heart shaped face*
herzförmige gesichter verlieren hinter der maske ihre wirkung. unverkennbar bleibt der 50s sound von angel Olsen

7 nicolas jaar – *cenizas*
der umtriebige americano-chilene glänzt nach der produktion des fka twigs-meisterwerks wieder mit einer hervorragenden eigenen veröffentlichung.

8 duster – *copernicus crater*
der track hört sich aufgrund seiner fast nervigen monotonie gut beim staubwischen. gratuliere: passender bandname!

9 ty segall – *ice plant*
bei tausendsassa segall verliert man schnell den überblick. hier ein genialer acapella-song, inkl. rainmaker-intro.

10 huntly – *low grade buzz*
und die zeit wummert wie dieser track langsam aber unaufhaltsam dahin

11 moondog – *bird's lament*
eine perle vom sagenumwobenen straßenmusiker und instrumenteerfinder moondog aus dem 1969 erschienenen album *moondog*

12 nadine shah – *kitchen sink*
was für eine gewalt, diese stimme. die britin singt über – wer kennt ihn nicht - nachbarschaftlichen argwohn

13 nnamdi – *price went up*
der fuzz um nnamdi ist berechtigt. unfassbar faszinierender, alienesker pop des selbsternannten „feckin weirdos“

14 ananda grows – *global headache*
an alle migräneopfer: smoothe kopfschmerzklinderung aus luxemburg

15 thiago nassif – *soar estranho*
brasilianischer avantpop produziert von arto lindsay – das sollte als qualitätssiegel reichen

16 kraftwerk – *home computer*
RIP florian schneider. ein weiterer visionär hat diese welt verlassen.

<https://spoti.fi/3c0929b>



Postes vacants

Le Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse

se propose d'engager pour les besoins de l'Institut national des langues

Plusieurs chargé/es de cours (m/f) de luxembourgeois et de français

à tâche partielle ou à tâche complète à durée indéterminée.

Date limite de la candidature : 21 juin 2020.

Pour de plus amples détails veuillez consulter la page internet de l'Institut national des langues sous le lien suivant : www.inll.lu

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Ponts et Chaussées
Division de l'exploitation de la grande voirie et de la gestion du trafic

Appel de candidatures

Procédure : européenne restreinte
Type de marché : Services

Réception des candidatures:
Date limite : 07.07.2020
Heure : 10.00 heures

Une remise électronique des dossiers est obligatoire.

L'utilisation du site des marchés publics (www.pmp.lu) est exigée à cette fin et de manière exclusive.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché:
MAIG07 – Maintenance globale des équipements et installations électrotechniques et électromécaniques des tunnels ainsi que du système de contrôle et d'information du trafic sur les autoroutes (CITA) situées sur le territoire du G.D. de Luxembourg.

Description des prestations :
L'objectif de la maintenance est de garantir un fonctionnement optimal permanent des installations sur les autoroutes, dans les tunnels autoroutiers et les dépendances associées, tous sous-systèmes et phases de construction confondues.

Le présent marché n'est pas subdivisé en lots. L'organisation d'une surveillance sous astreinte 24/7 de tout le réseau autoroutier luxembourgeois ne permet pas de scinder la logistique et la responsabilité d'une telle permanence entre plusieurs intervenants. La nécessité de permettre une optimisation de la rapidité d'intervention en cas d'incidents et une parfaite coordination, tant des interventions réalisées en urgence qu'en termes de maintenance préventive périodique, justifie également qu'il ne soit pas adéquat d'allotir les prestations

du présent marché. La gestion de la maintenance de l'ensemble de l'infrastructure autoroutière et des tunnels du Grand-Duché de Luxembourg par un seul opérateur économique permet d'assurer la meilleure planification des opérations de maintenance, afin de préserver en tous temps la sécurité des usagers et une accessibilité maximale du réseau autoroutier, en évitant les fermetures concomitantes de tronçons ou équipements susceptibles de suppléer respectivement à l'inaccessibilité de l'un et l'autre. Enfin, la réunion en un seul et même marché des prestations de maintenance curative et préventive permet d'optimiser le suivi de l'état des installations et la pertinence des interventions réalisées au titre de chacune de ces maintenances.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du dossier :
Les dossiers sont téléchargeables sur le portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Section VI : Renseignements complémentaires

Durée du marché : 48 mois

Informations sur les limites concernant le nombre de candidats invités à participer :
Critères objectifs de limitation du nombre de candidats :
Le pouvoir adjudicateur envisage la sélection de minimum et maximum cinq (5) candidats pour les services relatifs au présent marché.

Les critères objectifs de limitation du nombre de candidats sont les suivants (voir documents du marché pour plus de détails) :
– Présentation générale du candidat/groupement et organigrammes du candidat/groupement ;
– Présentation des bilans du candidat/groupement ;
– Effectif moyen des 3 dernières années de ressources humaines du candidat/groupement ;
– Références de marchés de services réalisés au cours des 3 dernières années avec certificats de bonne exécution du candidat/groupement ;
– Organisation d'astreinte 24/7 pour des interventions d'urgence ou imprévues dans le cadre des références exposées ;
– PAQ (plan d'assurance qualité), certification ISO actuelle du candidat/groupement.

Délai minimum pendant lequel le soumissionnaire est tenu de maintenir son offre : 5 mois

Conditions de participation:
– Chiffre d'affaires supérieur à 4 millions d'euros/an dans le métier concerné pour les trois derniers exercices légalement disponibles ;
– 1 référence de projet analogue et de même nature (en termes de maintenance d'équipements comparables dans l'exploitation routière, de volume d'effectif mobilisé et de

modalités d'organisation en ce compris la mise en place d'un système d'astreinte) réalisé au cours des 3 dernières années avec certificat de bonne exécution indiquant la valeur des services prestés ;
– Effectif minimum en personnel de l'opérateur économique occupé dans le secteur d'activité concerné par le présent marché : 130 personnes
– Capacité d'organisation d'un système d'astreinte 24/7 pour la réalisation d'interventions d'urgence en termes de maintenance curative ;
– Disposer d'une GMAO présentant au moins les fonctionnalités suivantes :
– Base de données pour gérer les équipements inventoriés dans les listes d'équipements ;
– Module pour la gestion des tickets dépannage / maintenance préventive ;
– Module statistiques journalières, mensuelles, annuelles pour les interventions ;
– Module statistiques journalières, mensuelles, annuelles par équipement ;
– Module d'acquisition des messages d'alarmes techniques sur base des codes SIE des équipements ;
– Accès à distance par le MO pour la consultation de :
– La gestion des tickets d'intervention ;
– La planification des interventions ;
– L'historique des interventions.

Pièces à fournir pour évaluation du dossier :
Conditions minimales de participation :
– Déclaration relative au chiffre d'affaires dans le métier concerné pour les trois derniers exercices légalement disponibles ;
– Présentation de la référence de projet analogue et de même nature (en termes de maintenance d'équipements comparables dans l'exploitation routière, de volume d'effectif mobilisé et de modalités d'organisation – en ce compris la mise en place d'un système d'astreinte) réalisé au cours des 3 dernières années avec certificat de bonne exécution indiquant la valeur des services prestés ;
– Déclaration attestant de l'effectif minimum en personnel de l'opérateur économique occupé dans le secteur d'activité concerné par le présent marché ;
– Description de la capacité d'organisation d'un système d'astreinte 24/7 pour la réalisation d'interventions d'urgence en termes de maintenance curative ;
– Description du système de GMAO utilisé par le candidat.

Capacité économique et financière :
– Présentation des bilans des 3 derniers exercices clos.

Capacité technique et professionnelle :
– Présentation générale du candidat / groupement ;
– Déclaration fournissant l'effectif moyen des 3 dernières années de ressources humaines allouées au type de services objet du marché ;
– Référence(s) de marché(s) de service réalisé(s) au cours des 3 dernières années, en incluant le(s) certificat(s) de bonne exécution ;
– PAQ certification ISO ;
– Organisation astreinte 24/7.

La version intégrale de l'avis n° 2000871 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Ponts et Chaussées
Division des travaux neufs

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 08.07.2020
Heure : 11.00 heures

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Pôle d'échange Cloche d'Or - Lot 1:
Gros oeuvre couvert

Description succincte du marché :
Nature des travaux :
Les travaux consistent notamment en :
– La réalisation du gros œuvre couvert du bâtiment P&R faisant partie intégrante du Pôle d'Echange Cloche d'Or ;
– Exécution des déblais, le tri éventuel des matériaux, réglage des talus en déblais, mise en dépôt définitif des matériaux extraits ;
– Exécution des remblais et remblais contigus, le réglage des talus en remblai ;
– Ouvrages linéaires : drains et collecteurs ; etc. ;
– Ouvrages ponctuels : chutes, regards, chambres ;
– Pose de nouveaux ouvrages de drainage ;
– Réalisation de tranchées pour la pose de divers réseaux ;
– Réalisation d'infrastructures en béton arme ;
– Montage et assemblage de la structure métallique ;
– Montage et pose des prédalles en béton arme ;
– Bétonnage des planchers et cages d'escalier en béton arme ;
– Montage du bardage métallique ;
– Travaux de menuiserie.

Quantité des travaux :
– Déblais : 73.000 m³ ;
– Evacuation déblais en excès : 81.500 m³ ;
– Remblais : 7 700 m³ ;
– Prédalles en béton : 53 500 m² ;
– Coffrages voiles : 12 350m² ;
– Fabrication éléments structures métalliques : 36 730 000 kg ;
– Bardage métallique : 5 000m² ;
– Couche de roulement en asphalte coulé 9 500m².
Délai d'exécution des travaux : 430 jours ouvrables
Début prévisible des travaux : automne 2020

Section IV : Procédure
Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission sont à téléchargés à partir du portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Réception des offres :
La remise électronique des offres est obligatoire. Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les dates et heures fixées pour l'ouverture

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. : 03.06.2020

La version intégrale de l'avis n° 2000893 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Ponts et Chaussées
Division des travaux neufs

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 08.07.2020
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Administration des Ponts & Chaussées, Division des Travaux Neufs
21 rue du Chemin de Fer à L-8057 Bertrange dans le bâtiment H1 2^{ème} étage

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :

Liaison Micheville – contournement de Raemerich lot 2

Description succincte du marché :
Les travaux consistent notamment en :
– Des travaux de voirie ;
– Des travaux de réseaux.

Quantité des travaux :
– Terrassements généraux déblais : 150.000 m³ ;
– Terrassements généraux remblais :100 000 m³ ;
– Remblais à partir de déblais : 82 000 m³ ;
– Couche de forme en laitier HF 0/45 type 1 : 14 500 m³ ;
– Couches portantes en grave-laitier 0/32 GL préfissurée : 31 200 to ;
– Enrobés bitumineux EB 8 R1 : 110 to ;
– Splittmastixasphalt SMA 11 P : 4 800 to ;
– Revêtement talus et isolateur droit en terre végétale : 22 800 m².
Délai d'exécution des travaux : 350 jours ouvrables
Début prévisible des travaux: automne 2020

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission sont à téléchargés à partir du portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Réception des offres :
La remise électronique des offres est obligatoire. Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les dates et heures fixées pour l'ouverture

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. : 03.06.2020

La version intégrale de l'avis n° 2000866 peut être consultée sur www.marches-publics.lu



Wer im Auto sein Popcorn isst, stört den Nachbarn nicht: Autokino auf einem Baumarkt-Gelände in Mamer

Autokino

Béla, vergiss dein Auto nicht!

Marc Trappendreher

War es in den Sechzigerjahren noch der Ausdruck des Freiheitsgedankens junger Generationen, so erfuhr das Autokino einen sukzessiver Niedergang. Nun aber erleben wir im Verlaufe der gegenwärtigen Covid-19-Krise ein *Revival*. Die Gemeinde Mamer in Zusammenarbeit mit Caramba und das Echternacher CinéSura, Mitglied des CDAC, bieten seit vergangener Woche Autokino an. Kinoerlebnis und Film sind seitjeher auf ganz paradoxe Weise unabhängig voneinander und doch ganz eng miteinander verwoben.

Beginnen wir am Anfang. Und am Anfang war das Bild: Der Film war und ist in erster Linie ein visuelles Medium, das erst mit *The Jazz Singer* (1933) audiovisuell wurde. Die Frage des filmischen Bildes und seines Dispositivs ist im Zuge der Filmgeschichte aber längst nicht mehr so eindeutig zu bestimmen und einzig auf die Kinoleinwand reduziert – neben der klassischen Kinoleinwand hat das Filmbild viele weitere Vorführungsmöglichkeiten erlebt und mitunter dauerhaft gefunden, ja, es ist mit dem *Smartphone* sogar in unseren Taschen angelangt. Wir können Fil-

me heute auf vielfältige Weise erleben, auch im Autokino, denn das Kino ist nicht mehr das was es mal war: Unlängst hat man sich im Saal *nolens volens* an die Geräuschkulisse des Publikums gewöhnt und an dieser Stelle nun die Debatte über ein Popcorn-Ge- oder Verbot ins Feld zu führen, würde den Rahmen sprengen. Fest steht: Wer im Auto sein Popcorn isst, stört den Nachbarn nicht.

In allen Fällen ist der Film auf der Leinwand eine Auseinandersetzung, das erfordert Konzentration, im Kino wie im Autokino, unter keinen Umständen aber Ablenkung von der Sache. (Distraktion meint im etymologischen Wortsinne etwa hin- und hergerissen sein!) Wir wollen ja nicht vergessen, dass wir beim Autofahren auch nicht unsere „interaktive Leinwand“ aus den Augen verlieren wollen – Achtsamkeit ist geboten, es darf uns nichts entgehen. Und damit sind wir beim nächsten Punkt: In der Situation des Autokinos ist die Leinwand gleich gedoppelt: Zuerst blicken wir durch die Windschutzscheibe, dann erst auf die Leinwand. Die Leinwand im Kino aber ist das ungebrochene Blickfeld – Denis Villeneuves *Arrival* von 2017 hat diesen Umstand klug in seiner Handlung mitgeführt, dieser Film könnte unter den Bedingungen eines Autokinos nicht funktionieren.

Die Linie Sichtfeld-Windschutzscheibe-Leinwand können nie optimal synchronisiert werden. Im Kinosaal ist es ja auch dunkel, im Autokino sind die Lichtverhältnisse aber von den Naturgesetzmäßigkeiten abhängig – früher nannte man das Kino ein Lichtspielhaus, das Autokino ist ein Lichtspielparkplatz. Wer Michael Manns Nachtaufnahmen in Hochauflösung in *Collateral* oder in *Miami Vice* nicht im völligen Dunkel erlebt, kann die Themenwelten dieses großen, letzten und vor allem wahren Autors des zeitgenössischen amerikanischen Kinos nicht verstehen. Wer sich Ingmar Bergmans virtuose Großaufnahme von Ingrid Thulins *Monolog aus Licht im Winter* annehmen will, muss ihr in die Augen sehen können. Wer diese Szene nicht so erfahren kann, der kann Ingmar Bergmans Kino nicht erleben und mithin nicht verstehen. Im Autokino ist ein Blickkontakt mit den Schauspielern bei ungünstiger Parkposition und limitierten Sitzeinstellungsmöglichkeiten nur bedingt möglich. Der ungarische Filmkritiker und bedeutender Denker der Großaufnahme für die Filmwissenschaft Béla Balázs hat einmal gemeint, dass im

Kinoerlebnis und Film sind seitjeher auf ganz paradoxe Weise unabhängig voneinander und doch ganz eng miteinander verwoben

Minenspiel eines Filmschauspielers die ganze Kunst liegt. Hätte es um 1920 Autokinos gegeben und der vor ihm geparkte Wagen wäre ein Ford Modell A, der arme Béla würde nie wieder ein Autokino besuchen, er würde noch während der Filmvorführung aussteigen und glatt seinen Wagen vergessen. Im Kino sind Leinwand und Ton beinahe verschmolzen, der Ton kommt direkt aus dem Bild. Im Autokino kommt der Ton aus der Radioanlage, das Bild liegt aber weiter entfernt, der Ton ist schon da, das Bild „noch nicht“, kurz: Ton und Bild fallen auseinander.

Das Kino ist eine Zeitkapsel: Wenn wir nicht gerade in einem Film von Andrei Tarkowski sind, dessen gesamtes Werk ja programmatisch auf die Erfahrung der Zeit ausgerichtet ist, dann vergisst man bei einem Film gerne einmal den real sich abspielenden Fluss der Zeit. Will man im Autokino die Ladekapazität seiner Batterie kontrollieren, man ist ja unter Umständen auf die im Idealfalle klare und rauschfreie Funkfrequenz seines Radios angewiesen, schweift der Blick gern über das Armaturenbrett auf die Uhranzeige – und plötzlich ist der eigene Alltag zumindest *in absentia* wieder präsent.

Im Kinosaal kommen die individuellen und kollektiven Erfahrung zusammen, im Autokino sind auch diese immer noch beieinander, wenngleich unter

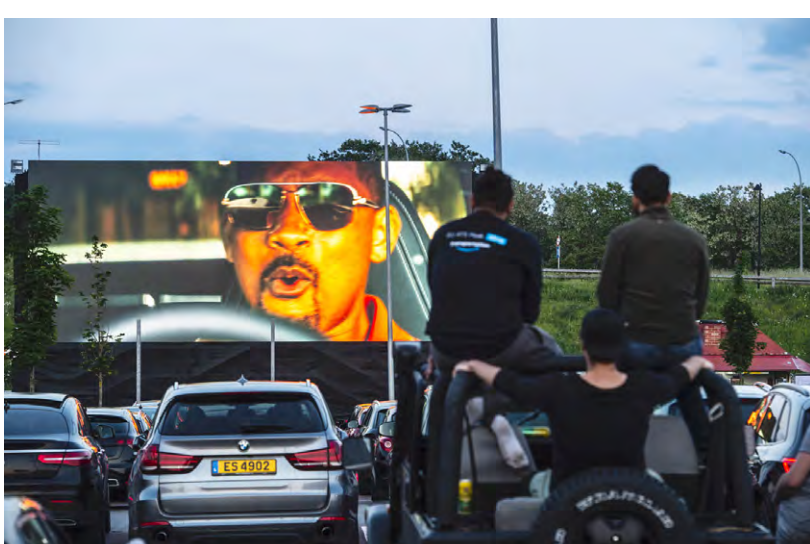
anderen Umständen. Da kann gerne mal bei einem Horrorfilm der ganze Parkplatz erschrecken, ohne aber, dass man sich dessen untereinander bewusst ist. Man erlebt gemeinsam und doch wieder nicht.

Zugegeben: All dies in Rechnung gestellt, werden weder aus *Bad Boys 3*, den man aus Ermangelung eines in irgendeiner Form aussagekräftigen Begriffs nur mit dem Neologismus „Bayhem“ bezeichnen kann (in Anlehnung an den überdrehten Stil von Michael Bay), oder aus den *Känguru-Chroniken*, der dem deutschen Mainstream-Film keine Ehre erweist, bessere Filme. Allenfalls ist das Ablenkung und Zeitvertreib von mehr als schwacher Qualität. Nicht umsonst meinte Martin Scorsese, dass die Marvel-(Nicht-)Filme in einen Freizeitpark gehörten.

Im Kinosaal sind nun mal alle technischen Aspekte auf dieses einzige Ziel der Immersion ausgerichtet. Je höher der Grad an Immersion desto intensiver das Filmerlebnis. Um es mit Marshall McLuhan zu sagen: „The medium is the message“. Das Kino bleibt das Kino, das hat die Filmgeschichte immer wieder bestätigt.

Wer dem Autor dieser Zeilen nun Nörgelei unterstellen will, der hat es schlecht gewusst: Es dürfte dem beflissenen Filmliebhaber bei der Aufzählung der Filme nicht entgangen sein, dass dieser kleine Streifzug durch die Filmgeschichte hinreichend erklärt, warum das „Phänomen Autokino“ nie auf Dauer neben dem Kinosaal hätte bestehen können. Autokino war und ist immer Ausdruck einer ganz bestimmten Zeit und momentan erweist sich 2020 als ein ganz sonderbares Jahr. Oder ist ausblickend nicht etwa zu fragen, ob das Autokino als Basis dienen kann, eine Anregung zu schaffen für das Nachdenken über Film, um so zu möglichen Neudefinierungen oder (Re-)Evaluationierung der Idee von Film als Kunst zu gelangen?

Jedenfalls: Die Initiative eines Autokinos in Zeiten der Pandemie zu organisieren, ist mehr als nur lobenswert, ja: Die eigene Gesundheit zurückzustellen, um die Menschen über den Film zusammenkommen zu lassen, eine Erfahrung teilen zu lassen, ist ein Verdienst, für das man applaudieren bzw. hupen soll, das ist Herzenssache. Kurz: Es ist eine Form der *Cinéphilie* – und nur das zählt.

Will Smith im Film *Bad Boys 3* auf der Leinwand des Autokinos Mamer

STIL



La Campingplatz Mamer, avec sa vue imprenable sur le pont de l'autoroute A6

Cyril B.

Après les joies du télétravail, après les réjouissances du *homeschooling*, se profilent les délices des vacances à la maison. On en attend encore la dénomination officielle, entre *coronacamping*, *Vakanz doheem* et *home-holidays*. Vous aviez toujours juré qu'il faudrait qu'on vous paie avant d'envisager planter votre tente au Campingplatz Mamer, avec sa vue imprenable sur le pont de l'autoroute A6, ça tombe bien, c'est chose faite. Avec les 50 euros par personne de plus de seize ans offerts par le gouvernement, vous pourrez y passer une petite semaine.

Le tour du monde à domicile présente des avantages encore supérieurs à l'école à domicile ou au travail à domicile. Pour ces derniers, en effet, vous deviez combiner les activités, partager votre temps, votre connexion Internet. Ici, oubliez les réunions de classe via Teams qui tombent toujours au même moment que les réunions de travail via Zoom. Personne ne vous force à faire semblant que tout est génial, ni à rester collés à votre écran, vous allez pouvoir vous dédier à cent pour cent au repos. De vraies vacances, sans injonction à devoir faire les plus beaux *selfies*,

envoyer des cartes postales à vos proches ou lutter contre un environnement étranger qui vous voit comme une cible de maladies tropicales et arnaques touristiques, portefeuille ambulante ou envahisseur irrespectueux.

Premier avantage : pas besoin de faire sa valise. Soyons honnêtes, cela fait bientôt trois mois que vous pratiquez le combo T-shirt, bermudas et tongs. Les congés ne devraient pas constituer l'occasion d'un grand chamboulement vestimentaire. Rappelez-vous le monde d'avant, si vous n'aviez pas frisé le divorce en consultant le catalogue Luxair, si vous n'aviez pas risqué l'incident diplomatique devant l'agence de location de voitures, vous aviez de maigres chances d'échapper à la scène de ménage bien sanglante, avec ralenti à la Scorsese et dialogues à la Tarantino, au moment de défaire les valises dans la chambre d'hôtel, pile au moment où votre conjoint s'apercevait que, non, vous n'aviez pas emporté la pile de vêtements qui attendaient pourtant exprès sur la commode. Et, encore, ça, c'était dans l'hypothèse heureuse où tous vos bagages avaient pris le même avion que vous. Ceux qui ont passé deux semaines dans le grand Nord Canadien pendant que leurs pulls polaires parcouraient tous les aéroports d'Amérique centrale à la recherche de leur propriétaire voient sans doute de quoi il est question.

Second avantage : vous allez faire des économies et améliorer votre bilan carbone. Certes, l'avenue de la Liberté c'est moins glamour que la Statue de la Liberté, mais, d'un autre côté, boire un Manhattan à la terrasse d'un café vous coûtera moins cher qu'un café sur une terrasse à Manhattan. Oubliez les billets hors de prix pour un musée dont vos enfants voudront sortir au bout de la première salle d'exposition. En une semaine, vous pouvez faire le tour du monde en 80 heures, sans perdre un jour à l'aller et un jour au retour dans les aéroports et les avions. Le jour du safari au Kenya, plutôt que de regarder *Our Planet* sur Netflix confortablement installé dans le canapé, jouez le grand jeu : la veille, rallumez le chauffage à fond, levez-vous à six heures du matin, enfillez un chapeau, mettez la crème solaire et, après seulement, allumez la télé. À midi, poulet au coco, puis on enchaîne sur *Out of Africa*. Le lendemain, vous pouvez passer une journée au Japon, en enchaînant visite virtuelle du Tokyo National Museum sur Google Arts & Culture, *Voyage de Chihiro* ou *Battle Royale* en VO sous-titrée, plateau sushi puis séance vidéo sur les matches de sumo : règles, culture, et quelques combats avant de finir avec un tournoi de *Mario Kart* en famille.

Troisième avantage : vous allez relancer l'économie locale en faisant un tour dans l'Éifel plutôt que sur la Tour Eiffel, en prenant la route de Saëul plutôt que celle de Séoul. Côté météo, en partant dans le Nord du pays, vous êtes quasiment certains d'éviter la marque de bronzage qui, cette année, ne sera pas celle des bretelles du maillot de bain sur les épaules mais celle du masque en pleine figure. Et puis, surtout, quelle meilleure occasion que quelques jours de camping dans l'Éis-leck pour terminer de consommer votre énorme stock de rouleaux de papier toilette, de boîtes de conserve et de paquets de pâtes !

Sur les réseaux



Elles sont quinze sur 300 *start-ups* qui se sont proposées pour recevoir le soutien financier du ministère de l'Économie en collaboration avec Luxinnovation, Technoport, le City Incubator, House of Startups et LHoFT, dans le cadre du projet *Covid19's call for projects*. Toutes ont un but commun : proposer des solutions innovantes dans le combat contre la pandémie, et cela moyennant subside de 150 000 euros. Qu'on y trouve une société qui aide les micro-entreprises à mieux gérer ses finances semble aussi logique qu'une autre qui développe des détecteurs automatiques de température corporelle, ou une troisième qui va créer des applications pour portables permettant de régler la distanciation des clients dans les restaurants. En y découvrant **Grouplunch**, on se demande cependant pourquoi le soutien va aussi vers un onzième site de livraison gastronomique à domicile ? Et puis on constate que Group-lunch a pensé surtout au travail à domicile et veut livrer individuellement le déjeuner à celles et ceux qui continuent de gagner leur croûte moyennant télétravail. Fonctionnant selon le modus de la cantine, ce site ne présente pas les restaurants qui vous obligent à parcourir leur menu, mais propose directement une série de plats ou en-cas qu'il vous suffira de cliquer pour vous les faire livrer dans un court délai. Le défi du site : vous commandez avant 10 heures du matin et la livraison vous est garantie au plus tard à midi quinze. Le tout, sans aucune commission, que ce soit pour une personne individuelle ou l'intégralité du personnel (*grouplunch.lu*). GD

L'endroit



Déconfinement oblige, les commerces essaient de se remettre de leurs mois sombres et rouvrent toute grande leur entrée afin de se refaire un fond de caisse. Et de nouvelles boutiques s'y rajoutent, dont l'ouverture a parfois été reportée durant plusieurs semaines. Comme celle des produits **Comtesse du Barry**, que l'on trouve à la sortie de la galerie

Beaumont avec vitrine donnant sur la rue du même nom (photo : GD). La comtesse en question, qui donna son nom à la société en 1908, eut comme principe majeur la maxime « Tout ce qui mérite d'être fait, mérite d'être bien fait ». La société se vante aujourd'hui d'avoir 170 000 clients, tous friands de bonnes choses qui viennent principalement de la région du Sud-Ouest, du Gers au Poitou-Charentes en passant par les Landes et le Languedoc-Roussillon. Pour son fameux foie gras, que l'on peut acquérir sous forme de conserve ou en bloc frais, la maison se félicite de n'utiliser que des animaux élevés à l'air frais et nourris à la main au maïs grain entier. Dans le petit local de la rue Beaumont on trouvera aussi des bons petits plats mijotés, dont le fameux canard à l'orange, des raviolis au foie gras, du saumon mariné avec blinis, le tout à des prix bien mesurés. Des vins bien ronds s'y rajoutent à partir de dix euros et on y trouve des produits locaux de la maison Gales à côté du Ruinart ainsi que des douceurs pour arrondir le menu. Jusqu'au 30 juin on peut gagner cinq coffrets avec des produits savoureux (se connecter via *comtesse-saveurs.lu*). GD

L'événement



Dîners privés, expositions liées à des ventes aux enchères ou cocktails haut de gamme ne sont que quelques-uns des événements organisés dans l'espace de l'espace Henry James, local qui se situe à l'arrière du bâtiment de l'avenue Grande-Duchesse Charlotte, et dans lequel Sylvie et Jean-Christophe Langlais occupent le reste de la surface avec leur agence immobilière. Après deux mois de calme absolu, les animations reprennent et ce sera le pop-up store **La Malle de Lux** qui y reprendra ses quartiers du 11 au 26 juin, à peu près un an après son dernier passage en mai 2019. Une vingtaine de créateurs figurent à l'actif de cet organisateur d'événements éphémères, qui a choisi pour ses onze jours de « Summer 2020 » au Henry James trois partenaires dont la plus connue auprès de notre lectorat devrait être Valérie Conrot, aka La Dénicheuse, qui vend en ligne bijoux de fantaisie et objets originaux mais pas forcément onéreux. Chez Leathercolour Mynushka, seconde participante, on trouvera des sacs en cuir, mais aussi des ceintures ou des bijoux. Enfin, La manufacture bohème mérite amplement son nom, car ses coffrets en bijoux au flair légèrement suranné hébergeront merveilleusement bien les accessoires qui vont avec. (La boutique sera ouverte tous les jours de 9:30 à 18 heures, et des nocturnes auront lieu le jeudi 11 juin et le mercredi 17 juin jusqu'à 22 heures.) GD

d'Land méi mobil

Désormais, les abonnés peuvent lire le Lëtzebuerger Land sur leurs iPad et iPhone, ainsi que sur leurs portables et tablettes pourvus du système d'exploitation Android. Il suffit de télécharger l'application dans l'App Store de Apple ou dans le Play Store de Google.

www.land.lu

